



Grundriß

Einer Anleitung zur richtigen
Kenntniß der Fossilien,
oder
Des gesamtten mineralischen Reiches.

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Man hat alle natürlichen Dinge in drey große Hauptclassen eingetheilet, die man das Thier-, Pflanzen- und mineralische Reich benennet. Dieses letztere Reich, zu dessen richtiger Kenntniß wir hier eine kurze Anleitung geben wollen, ist eben so voll von den Wundern Gottes als das Thier- und Pflanzenreich; und ein aufmerksamer Beobachter desselben findet daselbst tausenderley Stof von der Größe und Weisheit des unendlichen Wesens auf eine sehr rührende Art überzugenet zu werden.

2

§. 2.

§. 2.

Man rechnet zu dem mineralischen Reiche alle erdigte, steinigte und andere feste Körper, die in dem Erdkörper, den wir bewohnen, befindlich sind; und ob zwar dieses Reich unter allen drey Naturreichen dasjenige ist, welches am wenigsten vor belebt erachtet werden kann; so sind doch in demselben zweyerley Triebfedern vorhanden, welche unzählige Veränderungen und Erzeugungen hervor bringen. Diese sind die Wärme und das Wasser.

§. 3.

Wenn wir auch die Meinung, daß in dem Mittelpuncte der Erden ein unterirdisches Feuer sey, die sehr grosse Wahrscheinlichkeit vor sich hat, noch als zweifelhaftig ansehen; so ist doch schwehrlich zu läugnen, daß die Erde an und vor sich selbst eine Wärme hat, die nicht von der Wirkung der Sonnen herrühret. Es kann dieses durch die größere Kälte auf denen Gebürgen und durch viele andere Naturbegebenheiten sehr wahrscheinlich erwiesen werden. Ueberdies gerathen die verschiedenen in der Erde befindlichen Materien mit einander in Gährung, welche eine Wärme verursachet, die durch die Erfahrung genugsam bestätigt ist und durch die Feuer spelenden Berge offenbar bewiesen wird. Diese Wärme, welche die zartesten Theilgen der unterirdischen Körper aufzulösen und in Bewegung zu setzen vermögend ist, wird zu einem Grunde der Thätigkeit in dem mineralischen Reiche, durch welche unzählige Veränderungen und neue Hervorbringungen entstehen.

Einleitung.

3

§. 4.

Das Wasser, womit unser Erdkörper allenthalben erfüllet ist, giebt den zweyten Grund der Thätigkeit in dem mineralischen Reiche ab. Durch dasselbe werden einige Materien aufgelöset, andere mit fortgeführt und an andere Körper angehäufet, wodurch allerley Vermischungen, Gährungen, neue Zusammensetzungen, Erzeugungen und Umformungen entstehen.

§. 5.

Besonders muß man das Wasser als einen hauptsächlichsten Grund der Steinwerdung ansehen, ob gleich das Feuer bey verschiedenen Arten der Steine gleichfalls gewirket haben kann. Es ist das Wasser vermögend zarte erdigte Theilgen aufzulösen und in sich zu nehmen. Diese Erdtheilgen läßt es unter andern Umständen wieder fallen, wie wir an dem Sinter und andern Begebenheiten in dem Mineral-Reiche genugsam wahrnehmen. Wenn nun das Wasser diese anderwärts aufgelöseten irrdischen Theilgen in die Erden, welche es durchwässert, einführet, und damit eine lange Zeit fortfähret; so werden die Zwischen-Räumen dieser Erden erfüllet; und es entstehen diejenigen festen Körper, welche wir Steine nennen. Diese Begebenheit geschiehet unter vielerley Umständen; daher auch die Steinwerdung auf verschiedene Art vor sich gehet, davon wir unten in mehrern handeln werden.

§. 6.

Bei diesen zweyerley Ursachen der Thätigkeit in dem unterirdischen Reiche ist von selbst leicht zu erachten,

achten, daß der Erdkörper nicht immer in einerley Beschaffenheit bleibt, oder daß er also erschaffen worden, wie er sich gegenwärtig befindet. Die Steinwerdung muß natürlicher Weise immer mehr zunehmen. In der That haben wir auch tausenderley Merkmale und Zeugnisse davon; und wenn wir hiervon auf die bereits geschene Steinwerdung schließen sollten; so würde unser Weltkörper sehr alt seyn.

§. 7.

Wir sehen, daß Erdbeben entstehen, oder daß die Erde zuweilen in ihren Innern außerordentlich bewegt wird; und ob wir zwar von der Ursache dieser Bewegung nicht versichert sind; so müssen doch alle Bergverständige, die Gruben befahren haben, aus der innern Beschaffenheit der meisten Gebürge überzeuget seyn, daß dieselben durch eine unterirdische Gewalt in die Höhe getrieben sind, wodurch das unterirdische Feuer immer wahrscheinlicher wird. Andere Berge, jedoch die wenigsten und niedrigsten, zeigen durch ihre Flöze, oder verschiedenen Erdschichten, daß sie durch große und wiederholte Ueberschwemmungen der Gewässer entstanden sind. Alle solche Begebenheiten, wodurch Risse und Schlünde in denen Gebürgen entstehen, wodurch der Lauf der unterirdischen Wasser einen andern Gang nimmt, und wodurch die Vermischungen, und Zusammensetzungen der unterirdischen Körper vermehret werden, verursachen solche Veränderungen in dem Erdkörper, daß die vorhin gezeigten zwey Ursachen der Thätigkeit immer mehr Gelegenheit bekommen, neue Erzeugungen von mineralischen Körpern zu machen.

§. 8.

Es ist dannenhero leicht zu erachten, daß es sehr vielerley Arten von Körpern und Materien in dem unterirdischen Reiche geben muß. Man beleeget alles, was aus der Erde gegraben wird, mit den allgemeynen Nahmen der Fossilien; dahingegen der Nahme Mineralien eine viel eingeschränktere Bedeutung hat, wie wir bald an die Hand geben werden.

§. 9.

Es muß allerdings sehr nützlich seyn, diese Fossilien nach ihren verschiedenen Arten und Beschaffenheiten kennen zu lernen. Es ist dieses nöthig, wenn wir auch hier die Vortreflichkeit und Schönheit der Natur, oder vielmehr die Größe und Weisheit Gottes einsehen und bewundern wollen. Noch mehr aber ist diese Kenntniß erforderlich, weil wir diese Fossilien zu tausenderley Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gebrauchen, so, daß sie entweder so fort Kaufmanns-Waare abgeben, oder vorher durch allerley Hütten- und Fabrikarbeiten zubereitet werden. Folglich muß es so wohl zu denen Commerciën als dem Aufnehmen der Bergwerke und des Nahrungsstandes sehr viel beitragen, von diesen Dingen eine richtige Kenntniß zu haben.

§. 10.

Diese Kenntniß kann auf zweyerley Art geschehen. Man kann die Fossilien nach ihrer äußerlichen Beschaffenheit, nämlich nach ihrem Ansehn, Farbe, Gestalt, Schwere und dergleichen kennen lernen; man kannt

sie aber auch nach ihrer innerlichen Beschaffenheit, oder nach ihren wesentlichen Bestandtheilen untersuchen und sich bekannt machen. Da öfters verschiedene Fossilien, die ihren innern Bestandtheilen nach sehr von einander unterschieden sind, in dem äußerlichen Ansehn sehr mit einander überein kommen, und da die Kenntniß ihrer wesentlichen Bestandtheile zu dem Aufnehmen der Commerciën und der Bergwerkswissenschaften erforderlich ist; so ist diese letztere Art der Kenntniß allemal vorzuziehen; obgleich einige Schriften von der Mineralogie sich bloß mit der äußerlichen Kenntniß begnügen. Die Eintheilung der Fossilien in ihre verschiedene Classen und Arten, kann auch bloß nach ihren wesentlichen Bestandtheilen geschehen, weil die äußerlichen Kennzeichen sehr betrüglisch und niemals unterscheidend genug sind. Unterdessen muß man die äußerlichen Beschaffenheiten der Fossilien zu Hülfe nehmen, um desto eher eine fertige Kenntniß darinnen zu erlangen.

§. II.

Die Untersuchung der Fossilien nach ihren innerlichen Bestandtheilen, muß durch die Chymie geschehen; und es schelnet dannenhero, als wenn man die Chymie vorher erlernen müste, ehe man zur Kenntniß der Fossilien schreiten könnte. Allein die Chymische Untersuchung der Fossilien erfordert vielerley Zusammensetzungen und Bearbeitungen derselben in Feuer, weil die innern Bestandtheile gemeiniglich bloß aus ihrer Wirkung auf andere mineralische Körper erkannt werden können. Man kann also in solchen Untersuchungen schwerlich etwas nutzbares ausrichten, wenn man die wesentlichen Bestandtheile der Körper, die man

man in Feuer zusammen setzen will, nicht vorläufig kennen. Es ist also nöthig sich diese vorläufige Kenntniß zu erwerben, die hernach durch die chymischen Untersuchungen geprüfet- und gewiß gemacht werden kann.

§. 12.

Diejenlgen, welche die Verzeichnisse von ihren gesammelten Fossilien haben drucken lassen, stimmen in den Haupt- und Unterabtheilungen derselben niemals mit ein ander überein; und Woltersdorf, Wallerius, Lehmann und andere, welche von der Mineralogie geschrieben haben, sind gleichfalls in Bestimmung der Hauptclassen nicht einstimmig. Man könnte also vermuthen, daß es an genugsam unterscheidenden Kennzeichen ermangele, gewisse Geschlechter fest zu setzen. Allein meines Erachtens ist die Sache gar keinen Schwierigkeiten unterworfen; und wir finden in dem unterirdischen Reiche folgende sechs Hauptgeschlechter von Körpern.

§. 13.

Es giebt zuvörderst Körper darinnen, welche unter allen natürlichen Dingen die größte Schwere haben, die in der natürlichen Hitze unseres Dunstcranses zwar hart bleiben, in einem gewissen Grade des Feuers aber flüßig werden, und welche unter dem Hammer nach allen Seiten ausgebehnet werden können. Diese Körper nennet man Metalle; und aus ihnen bestehet die erste Hauptabtheilung der zu dem mineralischen Reiche gehörigen Dinge.

§. 14.

So dann giebt es Körper, die zwar in der Schwebre und andern Eigenschaften mit denen vorhergehenden übereinstimmen, die aber darinnen von ihnen unterschieden sind, daß sie sich unter dem Hammer nicht treiben lassen und in dem Feuer eine außersordentliche Flüchtigkeit bezeugen. Diese Körper nennet man Halbmetalle; und sie machen die zweyte Hauptabtheilung der Fossilien aus.

§. 15.

Ferner findet man in dem mineralischen Reiche Körper, die zum Theil gleichfalls von einer großen Schwebre sind, die aber zum unterscheidenden Kennzeichen haben, daß sie die Bewegung des Feuers in sich aufnehmen und mit einer lichten Flamme brennen, oder wenigstens das Feuer in sich unterhalten. Diese Körper beleet man mit dem allgemeinen Namen des brennlichen Wesens; und aus ihnen entstehet das dritte Hauptgeschlechte aller zu dem unterirdischen Reiche gehörigen Dinge.

§. 16.

Man hat weiter in diesem Reiche Körper, die zwar in Feuer nicht brennen, die aber darinnen entweder flüßig oder flüchtig werden, und die zum unterscheidenden Kennzeichen haben, daß sie von einem scharfen Geschmacke sind, und sich von gemeinen Wasser gänzlich auflösen lassen. Diese Körper werden Salze genennet; und aus ihnen bestehet die vierte Hauptklasse der Fossilien.

§. 17.

§. 17.

Man nimmt ferner fremde Körper in dem unterirdischen Reiche wahr, die ihren eigentlichen Ursprunge nach in das Thier- und Pflanzenreich gehören, die aber die Natur der zu dem mineralischen Reiche gehörigen Dinge angenommen haben. Diese nennet man Versteinerungen; und meines Erachtens muß man auch die figurirten Körper dahin rechnen, weil auch diese gemeiniglich einen fremden Ursprung haben; ob wir gleich nicht wissen, was sie ehemals gewesen sind. Die fünfte Hauptabtheilung besteht demnach aus denen Versteinerungen und figurirten Dingen.

§. 18.

Endlich bleiben noch die Steine und Erden zur sechsten Hauptabtheilung übrig. Diese haben alles dasjenige nicht an sich, was das Wesen der vorhergehenden Geschlechter ausmacht. Sie lassen sich nicht unter dem Hammer treiben. Sie brennen nicht; und lassen sich nicht im Wasser auflösen. Sie bestehen aus einformigen Theilgen, an welchen sich nichts besonders unterscheiden läßt. Man kann die Steine und Erden nicht zu zwey besondern Hauptgeschlechtern machen, wie viele gethan haben, die von den Fossilien geschrieben haben. Denn die Erden sind ihrer Natur nach eben dasjenige, was die Steine sind; und die Steine sind bald aus ihnen entstanden, bald aber sind die Erden durch die Zermalmung und Abreibung von den Steinen hergekommen.

Alle Körper des mineralischen Reiches lassen sich demnach nach einer vernünftigen Ordnung und mit ge-
nugsam unterscheidenden Kennzeichen in 6 Hauptab-
theilungen bringen. Diejenigen Körper, welche zu
denen ersten 4 Hauptclassen gehören, nennet man ins-
besondere Mineralien; so wie die vermischten Körper
der ersten und zweyten Hauptklasse insonderheit Erze
genennet werden, davon wir bald in mehrern handeln
werden.

Die meisten Schriftsteller in der Mineralogie
pflegen ihre Hauptclassen dergestalt zu ordnen, daß sie
mit denen Erden und Steinen den Anfang machen.
Allein da die Erden und Steinen zu der Kenntniß der
übrigen Hauptgeschlechter nichts beitragen, und da sie
vielmehr bloß durch verneinende Kennzeichen, von des-
sen übrigen Fossilien unterschieden werden können; so
ist es schicklicher mit solchen Hauptclassen den Anfang
zu machen, welche die stärksten unterscheidenden Merk-
zeichen haben. Wir wollen uns demnach so fort zu
der Abhandlung der Sache selbst wenden, und die ganze
Lehre von denen Fossilien in denen vorhin festgesetzten
sechs Hauptabtheilungen vortragen.



Erste Abtheilung von denen Metallen.

§. 21.

Die unterscheidenden Kennzeichen der Metalle, die wir in der Einleitung (§. 13.) angegeben haben, verstehen sich, wenn sie ganz rein sind. Besonders verlehret sich die Eigenschaft, daß sie sich unter dem Hammer treiben lassen, wenn sich fremde Körper beygemischt befinden; und sogar ein Metall selbst kann in der Zusammensetzung die Geschmeidigkeit des andern aufheben. Dieses wirken nicht allein Eisen und Bley in gewisser Quantität bey einigen andern Metallen; sondern vornämlich macht der geringste Antheil von Zinn, Gold, Silber und Kupfer sehr spröde.

§. 22.

Man muß die Metalle zuörderst in edle und unedle eintheilen. Edle Metalle sind diejenigen, welche die §. 13. beschriebenen Kennzeichen, wenn sie rein sind (§. 21.) in ihrer größten Vollkommenheit an sich haben und die besonders gegen Feuer und Luft die größte Dauerhaftigkeit zeigen. Es giebt zweyerley edle Metalle, nämlich Gold und Silber. Man hat uns zwar seit kurzen aus America eine dritte Art eines edlen Metalles übersendet, das in Ansehung seiner außerordentlichen Schwehrflüßigkeit und anderer Eigenschaften von dem Golde und Silber wirklich unterschieden und dennoch wegen seiner Feuerbeständigkeit zu denen edlen

edlen Metallen zu rechnen ist. Allein da uns von diesem Metalle noch so wenig bekannt ist; so kann man in einem Lehrbuche der Mineralogie davon keine besondere Classe machen.

§. 23.

Unedle Metalle sind diejenigen, die zwar die allgemeinen Kennzeichen der Metalle an sich haben, die aber von Feuer und Luft zerstöhret werden und in Feuer theils in Rauch aufgehen, theils aber in einen Kalk oder Erde, oder in Schlacken verwandelt werden. Man theilet diese unedlen Metalle wieder in harte und leichtflüssige ein. Die Hartflüssigen, welche nur durch das größte Schmelzfeuer in Fluß gebracht werden können, sind Kupfer und Eisen; die leichtflüssigen aber, welche eher schmelzen, ehe sie einmal glühend werden, sind Zinn und Bley. Wir haben also eigentlich sechserley Metalle hier zu betrachten.

§. 24.

Die Metalle werden nicht allemal in ihrer Reineigkeit in der Erden gefunden. Die edlen Metalle werden am häufigsten in ihrer wahren gediegenen Gestalt aus der Erde herausgegraben; dahingegen die gediegenen unedlen Metalle ungemein selten sind, so daß, wenn man das Kupfer ausnimmt, dieselben vielleicht niemals gediegen wachsen; sondern was man davon etwa finden möchte, dürfte der Wirkung des Feuers zuzuschreiben seyn.

§. 25.

Die meisten Metalle, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit der Menschen aus dem Schooße der Erden

Erden herausgearbeitet werden, sind mit fremden Materien so innigst vermischet, daß die Kennzeichen der Metalle nicht mehr daran wahrzunehmen sind. Diese also mit fremden Materien innigst vereinigten Metalle nennet man Erzte; und man weiß nunmehr dreyerley Materien, welche sich mit denen Metallen unter der Erden vermischen und die Erzte darstellen, nämlich den Schwefel, den Arsenik und das mineralische Alkali. Das letztere ist durch meine Beobachtungen als ein neuer Vererzungsweg bekannt geworden; und die täglichen Erfahrungen bestärken denselben immer mehr.

§. 26.

Die Metalle und ihre Erzte sind nicht also erschaffen worden; sondern sie sind gewachsen und wachsen, oder entstehen noch heutiges Tages, wie wir davon tausend unläugbare Zeugnisse haben. Es ist also nöthig, daß wir die Erzterzeugung näher betrachten. Jedoch wollen wir uns in die alchymistischen Grillen von einem allgemeinen Weltgeiste, von dem Mercurio, als den Urstoff aller Metalle, oder von den drey Principiis aller Metalle, Salz, Schwefel und Quecksilber und was dergleichen leere Einbildungen mehr sind, nicht einlassen.

§. 27.

Wir haben in der Einleitung (§. 3. 4.) gezeiget, daß zwey Ursachen der Thätigkeit in dem unterirdischen Reiche vorhanden sind, nämlich die innerliche Wärme des Erdbkörpers und das Wasser. Diese sind also auch die ersten Ursachen der Erzterzeugung; und zwar wird das Erzte wahrscheinlicher Weise auf zweyerley Art erzeugt,

zeuget, nämlich durch die unterirdischen Dämpfe und durch das Wasser.

§. 28.

Indem das Wasser allerley Materien miteinander vermischet und an einander anhäufet, so entstehen so wohl durch die Anfeuchtung des Wassers selbst, als durch die innerliche Wärme allerley Gährungen und Auflösungen (§. 4.), welche neue Materien erzeugen und Dämpfe verursachen. Diese Dämpfe steigen auf und vermischen sich mit einander; und in dieser Vereinigung der Dämpfe wird wahrscheinlicher Weise das Erzt erzeugt, das so verschieden seyn kann, als sich die mancherley Dämpfe verschiedentlich und in verschiedener Verhältniß mit einander vermischen können. Da nun durch die Erdbeben und andere innerliche Veränderungen des Erdbodens Klüfte und Holungen in denen Gebürge entstehen (§. 7.); so setzen sich diese vereinigten Dämpfe in diesen Klüften nach und nach zu Erz an und erfüllen dieselben, woraus denn Gänge von Erben Erz entstehen.

§. 29.

Die meisten heutigen Schriftsteller in der Mineralogie sind allerdings der Meinung, daß die unterirdischen Dämpfe das Erzt erzeugen; wie denn die Beschaffenheit der Erzgänge und viele Erfahrungen von alten verfallenen Grubengebäuden schwehrlieh daran zweifeln lassen. Einige dieser Schriftsteller aber stehen in den Gedanken, daß die uranfänglichen Theilgen eines jeden Metalles bereits in dem Tiefsten der Erden vorhanden sind und in Dämpfen in die Höhe steigen; ja einige wollen sich überreden, daß ganze Meere von geschmol-

geschmolzenen Metallen in dem Mittelpuncte des Erdkörpers befindlich sind. Allein diese Meinung, die ziemlich kühn ist und sehr viele Schwierigkeiten hat, ist gar nicht nöthig, um die Erzterdung zu erklären. Man siehet gar keine Schwierigkeit, warum nicht in der Vereinigung verschiedener Dämpfe Metalle entstehen könnten, ohngeachtet die einzeln Dämpfe vorher nicht metallisch waren; da die Metallificirung solcher Körper, die vorher keine Spuhr von Metallen hatten, von geschickten Chymisten bereits durch Versuche gezeiget ist, und künftig verhoffentlich mehr bestätigt und in das Licht gesehet werden wird.

§. 30.

Da Schwefel und Arsenik die hauptsächlichsten zeitlicher bekannten Vererzungs-Wege sind (§. 25.); und wenig Erzte ohne dieselben gefunden werden; so stehen einige in den Gedanken, daß diese Materien selbst zu Erzeugung der Metalle nothwendig erfordert werden, oder wenigstens darzu gar viel beitragen. Allein ohne uns hler in verschiedene andere Gründe einzulassen; so stehet dieser Meinung hauptsächlich im Wege, daß Gold und Silber gar häufig, wie auch zuweilen das Kupfer, ganz rein ohne allen beygemischten Schwefel und Arsenik gefunden werden; wie denn auch auf der andern Seite öfters Schwefel und Arsenik und ihre Minern aus der Erde heraus gegraben werden, die ohne allen Metallgehalt sind.

§. 31.

Das Wasser ist der zweyte Vererzungs-Weg (§. 27.). Die von denen verschiedenen Gährungen
und

und Auflösungen erzeugten neuen Materien (§. 28.) können von dem Wasser in sich genommen werden. Eben so können die bereits erzeugten Erzte durch die unterirdischen Dämpfe, oder Wetter, zur Auflösung geschickt gemacht und von dem Wasser mit fortgeführt werden. Es leidet dieses um so weniger Zweifel, da die Wasser auf denen Gängen und in denen Erzgruben gemeinlich metallisch befunden werden. Diese an sich genommene Erzte führt das Wasser nach der Beschaffenheit seines Laufes wieder in anderes Gestein ein; wenn dieses Gestein so beschaffen ist, daß das Wasser zwar eindringen kann, aber die bey sich führenden metallischen Theilgen zurück lassen muß. Diese Meinung wird dadurch sehr bestärket, daß man in sehr festen Gesteinen, z. E. in denen Halbedelgesteinen, wie auch in allzu lockern Gesteinen, z. E. in Sand- Sinter- und Tropfsteinen, selten oder niemals Erz findet; weil nämlich die ersten das Wasser gar nicht eindringen, die andern aber die metallischen Theilgen mit durchgehen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß alle in Stein eingesprengten Erzte auf diese Art entstanden sind.

§. 32.

Unterdessen können alle beyde Wege der Erztwerdung zugleich in einerley Erzgänge bey einander statt finden und auf verschiedene Art mit einander abwechseln. Das Wasser kann erstlich eingesprengtes Erz machen. Der Lauf des Wassers kann durch Zufälle verändert werden; und die Dämpfe können so dann verbes Erz ansetzen. Diese Dämpfe können von Zeit zu Zeit verschieden seyn, und vielerley Erz, oder Anflug von verschiedenen Erzten, verursachen; und so können
 nen

nen sich diese Abwechslungen und Veränderungen auf mancherley Art ereignen; wie denn die meisten Erzgänge ein Hauswerk von vielerley Erzten, auf wunderliche Art mit denen Steinen und Bergarten vermischt, in sich halten.

§. 33.

Diese zweyerley Wege sind zureichend, die Erztwerdung auf denen Gängen und Klüften zu erklären. Es dürfte aber scheinen, als wenn sie zu denen Erzten, die in Flözen, oder Schichten, welche in denen Gebirgen mehr oder weniger wagerecht liegen, brechen, nicht zulänglich wären. Allein auch hier sind die unterirdische Wärme und das Wasser die Wege der Erztwerdung. Man kann mit Grunde behaupten, daß solche Flöße Erdschichten gewesen sind, welche das Wasser angeschwemmet hat (§. 7.). Hier sind schon an sich selbst vielerley Materien zusammen gekommen, welche vermögend gewesen sind, mit einander in Gährung zu gerathen und neue Erzeugungen zu machen. Die unterirdische Wärme hat hierzu nach und nach das ihrige beitragen können; und gleich wie diese Flöße, oder Erdschichten, wo sie von einander absetzen, dem Wasser allemal Raum lassen, durchzudringen, wie man an solchen Flözgebirgen augenscheinlich siehet; so haben auch durch das Wasser Erzttheilgen eingeführet werden können.

§. 34.

Nachdem wir also die Eintheilung der Metalle und die Erztzeugung in der Kürze vorgestellt haben; so wenden wir uns nunmehr zu denen einzeln Metallen selbst; und gleich wie wir oben gezeiget haben, das

hauptsächlich sechserley Metalle sind; so ist es nöthig, daß wir die Abtheilung von den Metallen in sechs Hauptstücke zergliedern, und ein jedes Metall und seine Erzte in einem besondern Hauptstücke vorstellen.

Erstes Hauptstück.

Von dem Golde.

§. 35.

Das Gold ist das vollkommenste unter allen Metallen. Es hat nicht allein unter denenselben, sondern auch unter allen andern Körpern die größte Schwere, und läßt sich mehr, als alle andere Metalle, unter den Hammer ausdehnen. Es ist gegen Luft und Wasser unveränderlich, und zeigt unter allen Metallen und mineralischen Körpern die größte Feuerbeständigkeit, so, daß weder die Capelle und das Spießglas, noch das größte einige Monathe lang dauernde Schmelzfeuer, die geringste Macht über dasselbe haben. Es schmelzet, nachdem es glühend geworden ist, etwas leichter als Kupfer, und zeigt in Schmelzen auf seiner Oberfläche eine Meergrüne Farbe. Es ist in seiner Reinigkeit nicht elastisch; und seine Theile sind sehr zusammenhängend. Seine Farbe ist gelb, die nach denen verschiedenen Ländern, wo es gefunden wird, stärker und bläßer ausfällt.

§. 36.

Man findet das Gold am meisten gediegen gewachsen in seiner wahren metallischen Gestalt. Jedoch ist gemeinlich etwas Silber beygemischt, so, daß es
über

über 22 Karat selten zu halten pfeget. Ob es zwar in beträchtlichen Stücken gewachsen gefunden wird; so zellet es doch niemals eine gewisse und ordentliche Gestalt. Es befindet sich bald in Kernen, bald in Blättern, bald in dräthern Stangen und Nesten, bald in kleinen fast unmerklichen Punkten, niemals aber in einer beständigen und gleichförmigen Bildung.

§. 37.

Das Gold stehet allemal in einem sehr feinen Gestein; und es ist bey Kennern ein Auslachenswürdiger Betrug, wenn man nachgekünstelte Goldstufen zuweilen in einen groben, und wohl gar in einen Sandsteine findet. Am gemeinsten wächst das Gold in einem sehr weißen, feinen und halbdurchsichtigen Quarz. Wenigstens wird das meiste Gold in Ungarn, Siebenbürgen und America also gefunden.

§. 38.

Es pfeget auch das Gold in einen feinen gelben und blauen Hornstein gediegen zu wachsen. Jedoch ereignet sich dieses viel seltener, als in dem weißen Quarz. Daß sich aber gewachsen Gold in Marmor und Serpentinstein finden soll, wie Wallerius vorgiebt, ist ganz ungegründet. Dergleichen Stufen sind bloß gekünstelt. Der Lazurstein, oder Lapis Lazuli, hat gleichfalls öfters dünne Goldblätgen sichtbar in sich, die diesem Steine ein sehr schönes Ansehn geben. Es sind solche wahres Gold, ob sie gleich einige vor Kiez halten. Nur ist gemeinlich so wenig Gold darinnen, daß es nicht rathsam seyn würde, den kostbahren Stein deshalb zu zerstöhren.

Man wird selten einen weißen Kiesel finden, der nicht Gold in sich haben wird; und eben so wird selten ein Sand gefunden, der nicht corporalisches Gold bey sich führen sollte. Das Becherische Project, den Meer-Sand mit Silber zu schmelzen, das er in Holland wirklich auszuüben anfieng, beruhete bloß darauf. Allein es ist gemeiniglich so wenig Gold darinnen, daß es die Kosten nicht austrägt, solches durch Anquicken mit Quecksilber, oder durch Schmelzen, heraus zu bringen. Eben diese Bewandniß hat es mit vielen gelben oder röthlichen leimichten und leetichten Erden, die zwar Gold, aber sehr wenig halten, so groß auch öfters das Geschrey von ihnen ist. Sie geben gemeiniglich gute Farbe-Erden ab, wenn sie gebrannt werden.

Der weiße Quarz und andere Steine, worinnen gebiegen Gold stehet, werden Mißbrauchswelse Gold-erzte genennet, ob ihnen gleich dieser Nahme mit Grunde nicht beygelegt werden kann. Es ist vielmehr zweifelhaftig, ob es ein wirkliches Golderzt giebt, nämlich worinnen das Gold mit einer fremden mineralischen Materie so innigst vereinigt ist, daß es seine metallische Gestalt abgelegt hat, und worinnen das Gold den größten metallischen Theil ausmacht. Wenigstens kann das Gold nicht mit Schwefel vererzt gefunden werden; weil es seiner Natur nach sich nie mit dem Schwefel vereinigt. In Ungarn höret man viel von einem so genannten Goldlebererzt; und ob zwar Henkel dasselbe zu läugnen scheint; so habe ich es doch in einigen Fossilien-Cabinettern zu Wien gesehen. Es sie-
het

het braungelblich aus, ohne besondere Gestalt. Da ich aber wegen seiner Seltenheit nichts davon erlangen können; so kann ich von seinen Bestandtheilen nichts sagen.

§. 41.

Man kann auch schwehrllich behaupten, daß ein wahres Golderzt nicht möglich seyn sollte. Ob sich zwar das Gold nicht mit Schwefel vereiniget; so tringet doch der Arsenik in dasselbe ein; und eben dieses kann eine Schwefelleber, oder eine Vermischung von Schwefel und Alkali, wirken. Da nun die Wirkungen und Zusammensetzungen der Natur unter der Erden unendlich mannigfaltig sind; so würde man allzu kühn seyn, wenn man die Möglichkeit eines Golderztes läugnen wolte.

§. 42.

Wenn das Vorgeben vieler Schriftsteller, in Ansehung der so genannten Schürfkörner gegründet wäre; so würden dieselben nichts anders, als ein wirkliches Golderzt seyn. Denn diese Körner, deren verschiedene Arten angegeben werden, sollen, sowohl, wenn sie sich unter dem Hammer treiben lassen, als wenn sie spröde sind, den größten Theil ihres Gewichtes an Golde halten. Da nun diese Körner nie als ein reines Gold angegeben werden; so würden dieselben, besonders die spröden, ein wahres Golderzt seyn. Allein ich habe die geschmeidigen Schürfkörner, mit welchen ohnedem viel Betrug vorgehen kann, nie erlangen können; und die spröden haben mir nie etwas mehr, als eine nichtsbedeutende Spuhr von Golde gegeben; ohn-

geachtet ich sie durch alle möglichen und vorsichtigen Versuche habe gehen lassen. Sie sind theils eine Materie wie die schlechten Granaten gewesen, theils aber haben sie etwas Zinn, oder Eisen, gehalten.

§. 43.

Das Vorgeben von den so genannten Gold-Marcasiten, oder Kiesen, ist in so weit ungegründet, daß das Gold darinnen nie den größten metallischen Theil ausmacht. Allein wenn der berühmte Henkel zu behaupten scheint, daß die Kiese nie einen beträchtlichen Gold-Antheil hätten; so gehet er zu weit. Es ist allerdings gewiß, daß in Ungarn Kiese, oder so genannte Gelfte, gefunden werden, die 1 bis 2 Loth Gold in Centner halten. Je mehr sie die Goldfarbe haben, und dabei in das grünliche fallen, desto reicher sind sie. Die Kiese in Ungarn haben auch nicht allein einen solchen Goldgehalt. Schweden kann nunmehr zu Adelfors in Schmoland, gleichfalls Kiese aufweisen, die 1, 2 bis $2\frac{1}{4}$ Loth Gold in Centner halten.

§. 44.

Daß die Kiese zuweilen einen gar beträchtlichen Antheil Gold haben, kann vornämlich auch durch den Ungarischen Zinnopel erwiesen werden. In dieser noch nicht genugsam bekannten und untersuchten Erztart, steht ein Kieß hart eingesprenget. Ohngeachtet der Zinnopel in der gemeinen Probe gemeiniglich nur ein Quintheil Silber hält; so wird er doch gepochet, und vermöge des eingesprengeten Kiefes zum Schlich gezogen; und man macht diesen Schlich solchergestalt, daß er 24 bis 26 Loth Silber in Centner hält, so, daß zu
einem

einem Centner Schlich mehr als 100 Centner Zinnopel erfordert werden. Das Silber, so aus diesem Zinnopel-Schlich gemacht wird, ist sehr reich an Golde, so daß es beynah den vierten Theil Gold enthält. Da nun der Schlich allein in dem Kiese des Zinnopels bestehet; so muß dieser Kieß an sich selbst sehr Goldhaltig seyn.

§. 45.

Es pfeget auch der gegrabene Zinnober zuweilen einen wichtigen Goldgehalt zu haben. Ich rede nicht von solchen Stufen, die das Gold sichtbar in Dräthern und Blättern zeigen. Dieses ist etwas zufälliges; und das Gold pfeget sich vielen andern Erztarten eben so bey zu gesellen. Allein man findet stark güldischen Zinnober, an welchen sichtbarer Weise kein Gold zu sehen ist, ob er gleich geglühet wird. Dieser Zinnober ist in Ungarn nicht gar selten; und ein solcher kann in gewisser Maaße ein Golderzt genennet werden.

§. 46.

Zufälliger Weise findet sich gewachsen Gold auf vielerley Erzten. Es zelget sich zuweilen auf Mißpickel und andern arsenicalischen Erzten, auf Spießgläserzt, auf verschiedene Silber- und Kupfererzten, auf Blenglanz, auf Blende; und es giebt fast keine Erztart, worauf nicht zuweilen gewachsen Gold angetroffen seyn sollte. Jedoch wird es nach Henkels Anmerkung auf gemeinen Schwefels oder Eisentiesen gar selten oder gar nicht gefunden.

§. 47.

Viele Erzte pflegen zugleich Gold zu halten, ob sich gleich sichtbarer Weise davon nichts entdecken läßt. Besonders giebt es Silber- und Kupfererzte, die sich durch einen beträchtlichen Goldgehalt hervor thun. Das roth- und weißgülden Erz, das schwarze Erz, und unter den Kupfererzten, das Kupferglaz, führen dasselbe am gewöhnlichsten in sich. Selbst der Beyglanz, wie dergleichen in Schemnitz in Ungarn einige Gänge sind, pfleget zuweilen ein Scheidewürdiges Gold zu halten; und so gar die Eisenerzte, so wenig sie auch auf Gold probieret werden, haben zuweilen 1 und 2 Loth Gold in Centner gezeigt. Wenn aber der berühmte Henkel der Meinung zu seyn scheint, daß das Gold in dergleichen Erzten bey ihrer Bearbeitung in Feuer erzeugt werde; so kann man ihm hierinnen schwerlich beypflichten; indem eben solche Erzarten, aller Bearbeitung ohngeachtet, öfters keine Spuhr von Golde an sich wahrnehmen lassen.

§. 48.

Daß es in dem Kräuter-Reiche gewachsenes Gold gebe, und z. E. die Weinbeerkern in Ungarn von gediegenen Golde gefunden worden, kann von einem vernünftigen Manne, der das Wesen der Metalle kennet, schwerlich geglaubet werden. Es ist solches bloß ein verdickter Goldgelber Saft, der sich um die Kerne angesetzt hat; wie denn auch die darmit gemachten Versuche gezeigt haben, daß es nichts weniger als Gold sey.

Zweytes Hauptstück

Von Silber und dessen Erzten.

§. 49.

Das Silber, welches bekannter Maassen weiß und glänzend ist, besizet nächst dem Golde die Eigenschaften der Metalle in der größten Vollkommenheit. Es läffet sich nach dem Golde am besten unter dem Hammer treiben und widerstehet der Luft, der Feuchtigkeit und dem Feuer fast eben so sehr, als das Gold. Silber, das einige Monathe lang in dem größten Schmelzfeuer unterhalten worden ist, hat kaum den zwölften Theil von seinem Gewichte verlohren; und die Capelle hat also keine Macht über dasselbe. Jedoch widersteht es dem Spießglaze nicht; und die Schwefeldämpfe haben auf seine Oberfläche einige Wirkung; wie es denn auch durch verschiedene Zusätze flüchtig gemacht werden kann. Es hat nach dem Golde die größte Zähigkeit und mehr Elasticität, als Gold, Zinn und Bley, weniger aber, als Kupfer und Eisen. Es fließet im Feuer, so bald es durch und durch zu glühen anfängt, und mithin etwas leichter, als Gold.

§. 50.

Man findet das Silber gar häufig in seiner wahren metallischen Gestalt unter der Erden gewachsen. Es geschiehet selten, daß es in einer besondern Figur oder Form erscheinet. Nur das Haarsilber pfleget zuweilen einen halben regulären Stern, oder dergleichen, etwas vorzustellen; wie es denn auch häufig in Drähten, Zacken und Spizen zu wachsen pfleget, die man

daher Silberzähne nennet. Es wächst in starke Zacken und Zweigen, die zuweilen der Einbildung einen Baum vorstellen; wie denn insonderheit die Norwegischen Silberbergwerke außerordentliche große Stufen hiervon liefern. Man findet auch das gebiegene Silber als Körner, am häufigsten aber Blattweise; wie denn auch das angeflogene Silber gar nicht selten ist.

§. 51.

Das gewachsene Silber hält sich zu keiner besondern Stein- und Erzart. Man findet es auf Quarz, Hornstein, Gneiß, Schiefer, wie auch etwas seltener in Spath und andern Steinarten; eben so, wie es sich auf allerley Silber- und Kupfererzten, auf Kobald, Spießglas, Blende, und andern Erzarten zelget. Jedoch meint der berühmte Henkel, daß es aus Mißpikkel und Kieß nicht wachse; sondern wenn ungemein selten dergleichen gefunden werde; so sey das Silber vor dem Entstehen des Kiesel vorhanden gewesen, und nur von demselben umgeben worden.

§. 52.

Das gewachsene Silber ist ziemlich rein; ob es gleich von außen gelblich oder schwärzlich angelaufen ist. Desters hält es etwas Gold, seltener etwas Kupfer. Unterdessen scheint es fast, als wenn dem gebiegenen Silber zuweilen noch eine fremde Sache beygemischt wäre. Wenigstens hat man von dem Haarsilber verschiedentlich beobachtet, daß es sich in den Stufen verflüchtige, oder verwittere und weniger werde. Da sich an diesen Beobachtungen nicht zweifeln läßt; so ist zu ver-

vermuthen, daß dieses gediegene Silber etwas von Quecksilber in seiner Vermischung habe, mit welchem es sich ohnedem gar gern verelniget.

§. 53.

Was die Silbererzte anbetrifft; so hat man verschiedene Classen derselben; und ist zuvörderst das Glaserzt zu bemerken. Dieses bestehet aus reinem Silber und etwas Schwefel. Es läßt sich wie Bley schneiden, hämmern und prägen, und ist auch auf dem frischen Anschnitt vollkommen dem Bley ähnlich. Es schmelzet an dem Lichte und überhaupt so bald es roth zu werden beginnet. Wenn es vollkommen geschmeidig und Bleyfärbig ist; so hält es auf 80 Pfund Silber in Centner; dahingegen dasselbe, wenn es zerbrechlich ist, zuweilen kaum 40 Pfund zu halten pfeget.

§. 54.

Das Glaserzt erscheint in keiner ordentlichen Figur. Desters siehet es wie zerflossen aus. Zuweilen, jedoch selten, ist es viereckigt, wie in kleinen Tafeln. Jedoch bemerket man, daß es alsdenn ziemlich zerbrechlich ist, und mithin noch andere Materien bey sich führet. Man hat nur dreyerley Arten von Glaserzt. Das weiße, welches einem gediegenen Silber sehr nahe komt und sehr rar ist, das von einer vollkommenen Bleyfarbe, und dasjenige, welches ziemlich schwärzlich ausfällt. Wenn etnige ein braunes, grünes und gelbes Glaserzt erwähnen, wie Wallerius thut; so ist solches bloß von einem äußerlichen Beschlag, oder Anlaufen, zu verstehen. In Ungarn findet man das
Glas-

Glaſerzt gar häufig mit einem gelblichen und grünlichen Beſchlag, wovon der Schwefel die Urſache iſt; und wird ſolches alſdenn von einigen daſelbſt Blachmaal genennet. So bald man aber daran ſchneidet; ſo komt die vollkommene Bleifarbe zum Vorſchein.

§. 55.

Es bricht das Glaſerzt gar häufig in den Ungariſchen Bergwerken. In denen Norwegiſchen Silbergruben iſt es gleichfalls nicht ungewöhnlich. In dem Meiſniſchen Erzgebürge iſt es ſchon ſeltener. Es iſt größtentheils Anflug, was daſelbſt gefunden wird; und wenn es ja gelegen zum Vorſchein komt; ſo iſt es gemeiniglich von der ſchwärzlichen und zerbrechlichen Art. Auf dem Harz bricht meines Wiſſens gar kein Glaſerzt; wenigſtens würde es etwas ungewein ſeltener ſeyn.

§. 56.

Das Hörnerzt macht die zweite Claſſe der Silbererzte aus. Es beſtehet aus reinem Silber, etwas Schwefel, und noch weniger Arſenik, und meiner Vermuthung nach, zugleich aus Alkali; indem es eben wie die, mit dem Kochſalzgeiſte, oder einem Alkali, aus dem Scheidewasser gefällte, Silbermilch, die im Schmelzen das ähnliche Hornſilber giebt, im Feuer flüchtig iſt. Es hält 60 bis 70 Pfund Silber im Centner. Es ſiehet bräunlich oder gelblich aus, faſt wie ein Calophonium oder Harz, und fällt zuweilen in das bläuliche. Es iſt in dünnen Stücken halb durchſichtig, läßt ſich ſchneiden und iſt in Feuer ſehr leichtflüchtig. Man bemerket keine ordentliche Geſtalt an demſelben, außer daß es gemein-

gemelniglich dem Horne äußerlich nicht unähnlich ist; inwendig aber schelnet es aus dünnen Blätgen zusammengesetzt zu seyn.

§. 57.

Dieses Erzt ist sehr rar, wenn man es natürlich und rein verlangt. Denn vieles, was davor ausgegeben wird, ist entweder von Hornsilber gekünstelt, oder eine ganz andere Erztart. Zu Johann Georgens Stadt soll ehedem wahres Hornerzt gebrochen haben; und man will so gar grünes und röthliches daselbst gefunden haben. Allein jezo ist weder das eine noch das andere daselbst zu erlangen. Im Jahr 1740 hat zu Freyberg, auf dem Donat, ein reiches Silbererzt gebrochen, das 40 bis 50 Mark Silber in Centner gehalten, und welches man daselbst Hornerzt genennet hat. Allein ich halte davor, daß der reiche Gehalt vielmehr dem Kreidenartigen Gestein, welches ein alcalisches Silbererzt ist, als denen darinnen stehenden Hornartigen Streifen zuzuschreiben sey.

§. 58.

Das Rothguldenerzt ist die dritte Art der Silbererzte. Es ist bald mehr, bald weniger roth, und zuweilen von einer schönen Rubinfarbe, und eben so durchsichtig. Seine Bestandtheile sind hauptsächlich Arsenik, benebst etwas Schwefel und Eisen und bis auf zwey drittel Silber. Jedoch hält es auch zuweilen nur 30 bis 40 Pfund in Centner. Es springet in einem gelinden Feuer und fließet, ehe es glühend wird. Unter allen Silbererzten zeigt es am meisten eine gewisse Gestalt. Man findet es prismatisch, chrySTALL-
nisch

nisch und in verschiedenen andern Figuren, die gemeinlich in einerley Stufe mit einander übereinstimmen.

§. 59.

Das Rothgüldenerzt ist so verschieden, als sich die rothe Farbe in mancherley Graden zeigen kann. Man hat das Rubinrothe und durchsichtige, welches auch gemeinlich am reichsten an Gehalt ist. Jedoch fällt auch dieses mehr oder weniger roth aus, so daß es zuweilen ganz blaß roth ist. Sodann findet man das undurchsichtige von gemeiner rothen Farbe, das mehr metallisch und körnigt ist, und öfters einen gewachsenen Zinnober nicht unähnlich aussiehet. Auch hier findet man die Farbe bald stärker, bald bläßer. Ferner hat man das bräunliche und schwärzliche Rothgüldenerzt, das gemeinlich einen größern Antheil von Eisen und einen viel geringern Silbergehalt hat, als die vorhergehenden zwey Sorten. Endlich hat man auch rothgülden Anflug, der öfters Dentritenartig aussiehet und wahres Rothgüldenerzt ist; dahingegen zuweilen ein schöner hellrother Rubinartiger Anflug fast gar keinen Silbergehalt hat.

§. 60.

Man findet fast in allen Silberbergwerken Rothgüldenerzt. Jedoch ist es in Ungarn etwas selten. In denen Melzänschen Bergwerken hat es ehedem häufiger gebrochen; jezo aber macht es sich etwas rarer. Am besten und häufigsten findet man es auf dem Harz zu St. Andreasberg, wo öfters recht schöne und große Stufen vorkommen. In den Schwedischen Bergwerken

fen wird es gleichfalls angetroffen. Uebrigens hat das Rothguldenerzt gemeiniglich etwas Gold bey sich, ob es gleich nicht allemal Scheidewürdig ist; und daher ist vermuthlich seine Benennung entstanden.

§. 61.

Das Weißguldenerzt macht die vierte Classe der Silbererzte aus. Dieses Erzt ist von einer weißlichen oder lichtgrauen Farbe und schwehret als die vorhergehenden. Es bestehet aus Schwefel, Arsenik und Kupfer; und dieses letztere Metall macht zuweilen den größten Antheil darinnen aus. Seine Silbergestalt ist sehr verschieden, so daß es von 30 Pfund im Centner bis auf 1 Pfund herunter fällt. Es hat keine ordentliche Figur, sondern ist aus unordentlichen Blättern und Stücken zusammen gesetzt, weshalb es leicht zerbrechlich ist.

§. 62.

Die Farbe dieses Erztes ist sehr verschieden. Von einer sehr weißlichen Farbe fällt es in denen Fahl- und Fahlkupfererzten, die gleichfalls zu dieser Erztart gehören, sehr in das schwärzlich graue; und nach dieser Beschaffenheit der Farbe pfleget auch gemeiniglich der Gehalt auszufallen. Das sehr weißliche pfleget gemeiniglich 25 bis 30 Pfund in Centner zu halten, dahingegen das schwärzlich graue, das zuweilen als angelauener Stahl aussiehet, kaum 1, 2 bis 3 Pfund zu halten pfleget. Die weißliche Art des weiß Guldenerztes hat man öfters Mühe, von einem Mispickel und dem feinen blaufarben Kobalde zu unterscheiden. Der Mispickel und Kobald ist auf frischen Andrücken weißer und glänzender;

zender; jedoch träget das Gegeneinanderhalten der Stufen das meiste zu einer fertigen Kenntniß bey.

§. 63.

Die fünfte Classe der Silbererzte bestehet in den Schwarzerzten, die einige auch Schwarzgüldenerzte nennen. Sie haben eine schwärzliche, und zuweilen eine dunkelschwarze Farbe, und sehen ganz rußig aus. Sie sind schwehr, aber nicht fest; und man glaubt, daß sie aus einem verwitterten roth oder weißgülden Erzte entstanden sind. Sie halten Arsenik, Eisen und etwas Kupfer, zuweilen auch Bley. Ihr Silbergehalt ist sehr verschieden. Wenn einige 25 bis 30 ja bis 50 Pfund Silber in Centner halten; so geben andere hingegen kaum 2 bis 3 Pfund und noch weniger. Die Bleyhaltigen sind gemeiniglich am wenigsten ergiebig.

§. 64.

Man hat auch von diesem Erzte verschiedene Sorten. Man hat ganz verbes und festes Schwarzertz, welches nichts anders als ein Fahlerzt ist, das durch das reichlicher beygemischte Eisen schwärzer geworden ist. Man hat das rußige oder verwitterte Schwarzertz; und eine andere Art, welche man schwarzes Pechertz nennet. Es ist wahrscheinlich, daß wenigstens die zweyte Sorte ein verwittertes roth oder weißgülden Erzt sey; und besitze ich selbst eine Stufe von Freyberg, in welcher noch hin und wieder unverwittert weiß gülden Erzt stehet. Dieses Erzt bricht in Meissen und Böhmen, Ungarn, in den Nassauischen und in verschiedenen andern Bergwerken.

§. 65.

Das Gänsefüßige Erz kann die sechste Sorte der Silbererzte ausmachen. Dieses Erz ist ungemein rar. Es ist von gelb und grünlicher Farbe, und scheinert von zarten Blättgen zusammen gesetzt zu seyn, die halb durchsichtig sind. Ofters ist es ein geblegenes Silber, in kleinen Blättern, Körnern und Haaren, die mit einer grüngelblichen Bergart vermischt sind; wie denn das Haarsilber öfters stark darauf zu sehen ist. Man findet es zuweilen in Ungarn, Meissen und Norwegen. Sein Gehalt ist zuweilen über 50 Pfund, zuweilen auch viel geringer.

§. 66.

Das Federerzt und andere sehr arsenicalische Silbererzte können die siebente Classe der Silbererzte darstellen. Das erste ist von weißgrauer oder schwärzlicher Farbe, einem Spießglaserzte nicht unähnlich, davon es auch einen beträchtlichen Theil in seiner Grundmischung hat und ist strahllicht und fasericht gewachsen. Es ist arm an Gehalt und steigt selten auf eine Mark Silber in Centner. Viele Kobalderze haben auch einen nicht zu verachtenden Gehalt an Silber von 8, 10 bis 20 Loth; da sie denn Kobaldische Silbererzte genennet werden; wie es denn viele andere Arten von stark arsenicalischen Silbererzten giebt, die öfters wegen ihres allzu großen Antheils von Arsenik in Großen schwerlich genuset werden können, ohngeachtet die kleinen vorsichtig angestellten Proben gute Hoffnung geben.

§. 67.

Die achte Classe bestehet aus denen alcalischen Silbererzten. Diese Silbererzart ist durch meine Entdeckung bekannt geworden; und hat sich nicht allein zu St. Annaberg in Niederösterreich in reichen und mächtigen Gängen gezeigt, sondern ist auch nach der Zeit in denen Ungarischen Bergwerken unter den edelsten Geschicken von Glas- und Rothguldenerzt, so wohl als anderwärts, bemerkt worden. Es sind auch dergleichen in ältern Zeiten gefunden worden, wie aus Matthaeus und Albinus Schriften, desgleichen aus Honemanns Alterthümern des Harzes im zwenten Theile §. 151. und 152. zu ersehen ist, ob man gleich damals nicht gewußt hat, wohin man dergleichen sonderbare Erzte rechnen sollte. Sie sehen gemeiniglich als ein Kalkstein, als eine Kreidenartige Erde, als ein Mergel, oder als ein Thon oder Letten aus, ohne daß sie sich durch die Schwehre, oder ein anderes äußerliches Kennzeichen, kenntbar machen. Ihr Gehalt ist sehr verschieden und steigt von einigen Lothen bis auf 50 und mehr Mark Silber in Centner; wie denn das Annaberger Erzt in einzeln Stufen 20 und 30 Mark Silber gehalten hat, ohne daß das mindeste Metall oder Erztartige daran zu sehen war.

§. 68.

Zu denen alcalischen Erzten kann man auch die sogenannten Silberhaltigen Silben, wo nicht alle, jedoch größtentheils, rechnen. Sie sind von röthlicher oder gelblicher Farbe und entweder einem Ocher oder verhärteten Leimen nicht unähnlich. Einige halten sie vor ein verwilttertes Silbererzt und andere suchen den Gehalt

halt in zart beygemischten gediegenen Silber. Ich habe aber verschiedene gefunden, die wirklich alcalisch waren; und den Hauptgang zu St. Andreasberg in Niederösterreich begleitet eine Silber unausgeseht, die einen veränderlichen Gehalt von 5 Loth bis zu 10 und 12 Mark hat; und so ist es gemeinlich mit dem Gehalt dieser Silben allenthalben beschaffen.

§. 69.

Es findet sich auch in vielen andern Erzt- und Bergarten ein Silbergehalt. Man hat Blenden, Rasengold, Zalk und dergleichen, die öfters 10, 12 und mehr Loth Silber halten, die sich aber in Feuer schwehrlich bearbeiten lassen. Verschiedenen Erzten von andern Metallen und Halbmetallen ist auch öfters ein ansehnlicher Theil Silber beygemischt. Die Kupfer- und Bleierzte werden zuweilen durch ihren Silbergehalt am meisten nutzbar und sogar die Eisenerzte führen dann und wann Silber bey sich. Unter den Halbmetallen aber pflegen die Wismutherzte am gewöhnlichsten Silber zu halten, so daß sie öfters auf 12 bis 20 Loth in Centner kommen.



Drittes Hauptstück

Von Kupfer und dessen Erzten.

§. 70.

Unter den unedlen Metallen besizet das Kupfer, welches von gelbröthlicher Farbe ist, die vorzüglichsten Eigenschaften. Ob es zwar in großen, anhaltenden Feuer theils in Rauch aufgehet, theils in Glas oder Schlacken, in schwachen Feuer aber in einen Kalk, verwandelt wird; so ist doch dasselbe nicht so leicht zerstöhrlich und verbrennlich, als die übrigen Metalle. Es hat nach dem Golde und Silber die größte Geschmeidigkeit und Zähigkeit; und seine Schwere ist größer, als der übrigen unedlen Metalle, wenn man das Bley ausnimmt. Das Kupfer besizet auch mehr Elasticität und Härte als alle andern Metalle, das Eisen allein ausgenommen; es ist aber auch nach eben diesem Verhältnisse schwerflüssiger. Es schmelzet nicht eher, als bis es durch und durch erglühet ist, und zeiget alsdenn eine blaugrünliche Farbe. Uebrigens wird dasselbe von dem Wasser leicht aufgelöset.

§. 71.

Man findet zwar unter der Erden gebiegen gewachsenes Kupfer. Allein es ist niemals ganz rein, wie Barkupfer, sondern es ist vielmehr dem Schwarzkupfer ähnlich. Es zeiget sich nie in einer ordentlichen und gewissen Gestalt, sondern es wird in Zweigen, oder Aesten, in Körnern, Blättern und Haaren und am seltensten in einer eckigten oder Würfelartigen Form gefunden. Es wächst in verschiedenen Steinen, als
in

in Quarz, Hornstein, Spath, Schiefer und dergleichen, sowohl, als auf verschiedenen Kupfer und arsenicalischen Erzten. Man findet es in Schweden, Rußland, Ungarn und etwas seltener in Teutschland.

§. 72.

Von dem gewachsenen Kupfer ist das Cementkupfer unterschieden. Denn obgleich einige davor halten, daß alles gediegen gewachsene Kupfer durch einen Niederschlag aus Kupferhaltigen Wassern entstehe; so zeigt doch die Beschaffenheit des gewachsenen Kupfers, das in Zweigen, Aesten und Blättern gefunden wird, ganz das Gegentheil. Das Cementkupfer ist auch ungleich reiner, als das gewachsene. Es ist aber das Cementkupfer ein natürlich entstehendes Kupfer, welches sich aus denen unterirdischen Wassern und einigen Quellen, die Kupfer aufgelöst in sich halten, niederschlägt. Dergleichen Quellen findet man bey Neusohl in Ungarn, in Schweden, in Norwegen und andern Orten. Das Cementkupfer präcipitiret sich am liebsten auf Eisen und nimmt dessen Gestalt an. Es schlägt sich aber auch auf Stein, Erde und Holz nieder. Ja man findet Cementkupfer ohne Unterlage, welches zum Theil figuriret ist, jedoch ohne eine beständige und ordentliche Gestalt.

§. 73.

Am häufigsten findet man das Kupfer in seinen Erzten unter der Erden; und es ist bemerkenswürdig, daß man zelter kein Kupfererzt ohne eine merkliche Spuhr von Eisen angetroffen hat. Der berühmte Henkel meinet zwar, daß man auch die Kupfererzte nie

ohne Arsenik fände. Allein das Gegentheil läßt sich in einer reinen Kupferlaser, in verschiedenen Arten von Bergblau und Berggrün und in denen alkalischen Kupfererzten erweisen. Die Kupfererzte sind sehr gemein in dem mineralischen Reiche und verrathen sich durch ihre blauen oder grünen Flecken. Sie sind aber so mannigfaltig, daß es noch niemand gewaget hat, dieselben in gewisse Classen zu bringen. Unterdessen dürfen sie sich ihrer Natur nach allerdings in sieben Classen eintheilen lassen.

§. 74.

Die erste und reichste Classe der Kupfererzte bestehet in denen Kupferglaserzten. Sie haben alle einen merklichen Antheil von Eisen; und der Schwefel giebt ihnen die Erztgestalt. Einige Sorten davon haben auch etwas Arsenik, jedoch allemal in geringen Antheile. Ihre Farbe ist sehr verschieden, wie wir bey einer jeden Sorte anzeigen werden. Sie halten gemeinlich von 50 bis auf 80 Pfund Kupfer. Sie sind sehr leichtflüßig und geben das reineste und geschmelzigste Kupfer.

§. 75.

Zu dieser Classe gehöret nun vornämlich die Kupferlaser, oder Glasur. Sie ist von schöner blauer Farbe, wie schon ihr Name zeigt; und ist es widersprechend, wenn man mit dem Wallerius braunes und graues Lasererzt annehmen will. Auf dem Bruche ist diese Erztart glänzend und Glasartig, jedoch auch zuweilen sehr fehn gekörnet. Unter allen Kupfererzten hält sie am wenigsten Arsenik. Sie ist nicht schwer, leicht

leicht zerbrechlich und hält gemeinlich 60 bis 80 Pfund leicht auszuschmelzendes Kupfer.

§. 76.

So dann ist in dieser Classe das Kupferglas zu bemerken. So sehr zeither in der Mineralogie die zu dieser Classe gehörigen Erztarten mit einander verwirret worden sind, indem man Kupferlazur, oder Glasur, Kupferglas und Kupferglaserzt beständig mit einander vermengt hat; so kann doch der Name Kupferglas, wenn anders die Benennung mit der Sache übereinstimmen soll, keiner andern Erztart beygelegt werden, als die auf dem Bruche wie Glas, oder wie ein Carneol auf dem Anbruche, aussiehet. Dieses Erzt findet man von verschiedener Farbe. Es giebt blaßblaues, violettes, braunes, weißgraues und weißes Kupferglas und gemeinlich zeigt es röthlich gelbe Flecken, die fast die natürliche Farbe des Kupfers haben. Es hält nebst Eisen und Schwefel etwas weniges von Arsenik und giebt von 50 bis 80 Pfund Kupfer. Es ist nicht schwer und feste, sondern vielmehr so weich, daß sich zuweilen einige Stücken schneiden lassen.

§. 77.

Die dritte Sorte in dieser Classe bestehet in denen Kupferglaserzten, die von der vorhergehenden Art in nichts unterschieden sind, als daß sie auf dem Bruche nicht so glasartig aussehen. Dieses ist den reichlichern Antheil von Eisen bezumessen, der diesen Erzten beygemischt ist. Unterdessen, ob sie zwar auf dem Anbruche mehr körnigt sind; so sind sie doch sehr fein und glänzend; und die bey der vorhergehenden Sorte be-

merkten Flecken zeigen sich auch hier, mit dem Unterschiede, daß die Flecken gemeiniglich etwas dunkler sind und wie angelaufener Stahl, der von glühenden Eisen berührt worden ist, aussehen. Es findet sich dieses Erz von eben so verschiedener Farbe, als die vorhergehende Sorte. Je schwärzlicher es aber ausfällt desto mehr hat es Eisen und desto weniger Kupfer, so daß diejenige Sorte, welche einige schwarz Kupferglaz zu nennen gewohnt sind, über 40 Pfund Kupfer selten zu halten pfleget. Wenn man aber diese Sorte ausnimmt; so halten die Kupferglazerzte gemeiniglich 50 bis 70 Pfund Kupfer in Centner.

§. 78.

Die zweyte Classe wird mit Grunde durch die braunen Kupfererzte erfüllet. Sie sind bald rothbraun, bald gelbbraun, bald leberfarben. Der Schwefel, der bey einigen Sorten gar reichlich beygemischt ist, giebet ihnen die Gestalt des Erzes; und alle haben sie einen beträchtlichen Antheil von Eisen. Einige Sorten haben gar keinen Arsenik, andere aber nur etwas wenig. Sie sind nach der Maaße leichtflüßig, als sie weniger Eisen bey sich führen; und die rothbraunen oder ziegelfarbigen haben öfters gediegenes Kupfer bey sich. Sie sind in Gehalt sehr verschieden und geben von 30 bis 60 Pfund Kupfer.

§. 79.

In dieser Classe ist zuvörderst das rothe Kupfererz zu bemerken, welches öfters einen Bergzinnober auf dem frischen Anbruche nicht unähnlich siehet. Es bricht dergleichen auf dem Sonnenaufgange zu St. Andreasberg

Berg auf dem Harze. Am gewöhnlichsten aber wird es von einer Ziegelfarbe gefunden. Es ist nicht sehr schwehr und von ziemlich festen Bestandwesen. Es hat unter allen Erzten dieser Classe das wenigste Eisen; und giebt, wenn es rein ist, 50 bis 60 Pfund Kupfer. Unter die seltenen Stücke gehören diejenigen, die eine Scharlach rothe Farbe haben und auf dem Anbruche glänzend sind. In Cornwall in Engelland soll ein rothes Kupfererzt nicht selten seyn, das dem schönsten Rothguldenerzte nicht unähnlich ist. Da ich aber von dieser Art nichts besitze; so kann ich nicht sagen, ob dasselbe zu dieser oder einer andern Classe von Kupfererzten zu rechnen ist.

§. 80.

Ferner gehöret hieher das braune Kupfererzt, welches bald dunkelbrauner bald hellbrauner ausfällt und von einigen Lebererzt, Leberschlag und wenn es braunblaulicht aussieht, Zinnbett genennet wird. Es pfleget zuweilen knospicht oder halbkugelicht zu wachsen; und hat gemeinlich Flecken, die wie Kieß aussehen; wannhero es auch von einigen unter die Kießerzarten gerechnet wird. Allein diese Flecken sind kein wirklicher Kieß, indem sie niemals Feuer schlagen, sondern höchstens sind es nur in dem Erzte eingesprengte Kießtheilgen. Es giebt auch eine Art, die gar keine solche Kießflecken in sich hat und von außen etwas blättericht aussiehet. Diese Art ist reich von Kupfer. Eine andere aber die gelblicher aussiehet und gemeinlich sehr viel Eisen bey sich führet, so daß sie von einem gelblichen Eisenerzte schwehr zu unterscheiden ist, wie sie denn auch öfters mitten unter den Eisenerzten bricht und davon, wie z. E. in Marienzell in Steyermark, ausgeschieden

schleden werden muß, hat viel weniger Kupfer. Diese Erzarten sind sehr verschieden an Gehalt. Man erlanget daraus von 30 bis 50 Pfund Kupfer. Je braunrosthiger sie aussehen, desto mehr haben sie Eisen und desto weniger Kupfer, so daß einige von dieser Beschaffenheit kaum 20 Pfund Kupfer geben und schwer zu bearbeiten sind.

§. 81.

Zu dieser Classe muß man auch den Kupferocher rechnen, der bald dunkelbraun, bald hellbrauner ist. Er ist von der vorhergehenden Sorte vielleicht, in nichts unterschieden, als daß der Schwefel, welcher derselben die Erztes Gestalt gab, daraus verwittert ist. Er ist dannhero auch nicht von so festen Bestandwesen, als die vorhergehenden Erzarten. Unterdessen giebt er gemeinlich 30 bis 40 Pfund Kupfer; es sey denn, daß das Eisen allzureichlich beygemischt ist, in welchem Falle er gelbbraunlicher und mürber auszufallen pfeget.

§. 82.

Die dritte Classe machen die Kupfergrün und Blauerzte aus. Alle zu dieser Classe gehörigen Erzarten haben wenig oder gar keinen Schwefel bey sich, sondern der Arsenik und das mineralische Alkali haben ihnen die Gestalt der Erztes gegeben. Daher brausen auch die meisten unter ihnen mit allen sauren Geistern. Diese Erztes haben auch vielweniger Eisen bey sich, als die vorhin beschriebenen Sorten und geben dannhero ein reines Kupfer, welches sich auf 30 bis 50 Pfund in Centner zu erstrecken pfeget. Es ist wahrscheinlich, daß das Kupfer zu diesen Erzarten durch die Wasser herzugeführt

föhret werde und sich vermittelst des Alkali an darzu schicklichen Orten niederschlage, da es denn sich zum Theil ferner mit Arsenik vermischt und die Erzt's Gestalt bekommt.

§. 83.

In dieser Classe muß das Kupfergrün und Kupferblau billig oben anstehen. Eine jede von diesen beyden Erztarten ist in der Farbe bald dunkler, bald höher und bläßer; und nicht selten kommen beyderley Erztarten in einerley Gange und Stufe zugleich mit einander vor. Sie sind gemeiniglich ein niedergeschlagenes mit Alkali vermishtes Kupfer, das einer ziemlich festen Steinart ähnlich und auf dem Anbruche ohne allen Glanz ist. Sie haben keine besondere Schwere aber gemeiniglich 50 und mehr Pfund Kupfer in Centner. Zuweilen sind sie crystallinisch, zuweilen wie Bergflachs, zuweilen aber körnigt gewachsen. Dasjenige Kupfergrün, so wie Malachit aussiehet, ist gemeiniglich knospicht und halb kugelicht gestaltet und hat auf dem Anbruche ein so feines Korn wie ein Halbedelgestein, oder ein Porcellain. Unterdessen ist es mit dem wahren Malachit nicht einerley, wie wir unten bey den Halbedelgesteinen mit mehreren zeigen werden; obgleich einige Neuere diese Meinung angenommen haben.

§. 84.

Ferner muß man in diese Classe das Berggrün und Bergblau rechnen. Sie sind von den vorigen Erztarten bloß darinnen unterschieden, daß sie nicht von so festen Bestandwesen, sondern viel mürber, lockerer und erdichter sind. Gemeiniglich haben sich auch vñle
erdichte

erdigte Theilgen mit eingemischt; und dieses ist besonders bey denenjenigen Sorten von diesen Erzarten wahr, die sehr leicht sind; daher auch solche wenig Kupfer zu geben pflegen. Dahingegen diejenigen Arten von Kupfergrün und Bergblau die sich durch ihre Schwere ausnehmen, ohngeachtet ihres mürben und lockern Bestandwesens, dennoch viel Kupfer halten. Es läßt sich weder Schwefel noch Arsenik in denenselben entdecken, sondern sie scheinen bloß ein präcipitirtes Kupfer zu seyn. Daher man auch niemals die geringste Gestalt oder Bildung an ihnen wahrnimmt. Die meisten scheinen durch ein Alkali niedergeschlagen zu seyn, weil sie mit den sauren Geistern autgähren. Unter dessen giebt es einige wenige, die dieses nicht thun, welche mithin vermuthlich durch ein saures Salz und nach Maaßgebung verschiedener Versuche wahrscheinlich mit Steinsalz, präcipitirt sind.

§. 85.

Das Kupfersanderz und das so genannte körnigte Kupfergrün gehören gleichfalls in diese Classe. Es sind Erzarten, die mit vielen Sand und Erdarten vermischet sind, der Gehalt aber kommt bloß auf die eingesprenkten Körner und Theilgen von Kupfergrün und Blau, oder von Berggrün und Bergblau an, welche sich durch ihre grüne und blaue Farbe genugsam zeigen. Eben diese Bewandniß hat es mit den Schiefergrün, wo sich das Kupfer- oder Berggrün mit einer Schieferichten Steinart vermischet hat und gleichsam zwischen den blätterichten Steine angefliegen sitzt: wie denn auch das crystallinische Kupfergrün und Kupferblau auf verschiedenen Stein- und Bergarten als angefliegen zum Vorschein kommt.

§. 86.

Die vierte Classe bestehet in denen Weiß- und Fahlerzten, die, wie wir oben (§. 62.) bereits erwehnet haben, von eben der Natur und Beschaffenheit sind als das Weißguldenerzt; nur daß sie ärmer an Silber und reicher an Kupfer sind. In dem Weißguldenerzt selbst macht öfters das Kupfer den größten metallischen Antheil aus. Man hat in dieser Classe vornämlich dreyerley Arten zu bemerken, das Weißerzt, das Fahlerzt und das Fahlkupfererzt. Alle diese drey Arten halten Schwefel und Arsenik benebst etwas Eisen und geben 30 bis 40 Pfund Kupfer.

§. 87.

Das Weißerzt ist von dem Weißguldenerzt in nichts unterschieden, als daß es mehr in das gelbliche fällt. Es bricht in Freyberg, desgleichen, wiewohl seltener, in dem Saalfeldischen. Das Fahlerzt ist merklich grauer; und das Fahlkupfererzt pfleget in das bräunliche und grünliche zu fallen. Das letztere ist am reichsten an Kupfern und hat auch zugleich einen größern Antheil von Eisen. Alle drey Arten halten zugleich Silber; und das Weiß- und Fahlerzt pflegen gemeinlich einſte Mark in Centner zu geben.

§. 88.

Die fünfte Classe machen die Kieſartigen Kupfererzte aus. Diese Erztarten sind vermöge ihrer kieſigen Natur und Beschaffenheit leicht von andern zu unterscheiden; wie denn die meisten davon mit dem Stahle Feuer, jedoch nur wenig, geben. Sie halten alle ei-

nen

nen beträchtlichen Antheil Schwefel und ungleich weniger Arsenik benehst etwas Eisen. Ihr Gehalt an Kupfer ist sehr verschieden, so daß sie von 2 Pfund bis zu 40 zu halten pflegen. Es sind dieses die gemeinsten Kupfererzarten, die auch bey dem Schmelzen andrer Kupfererzte gute Dienste leisten.

§. 89.

In dieser Classe ist zuvörderst das so genannte farbige Kupfererz zu bemerken, welches auf denen Anbrüchen und Klüften eine Vermischung von rothen, blauen, violetten, grünlichen und gelben Farben zeigt, woben jedoch die Kieseltheilchen deutlich zu sehen sind. Wenn diese Farben sehr schön untereinander spielen; so wird es insbesondere Pfauenschweif genennet, der insonderheit in dem Bannat in Ungarn sehr schön zu finden ist. Einige pflegen auch dieses farbige Kupfererz, wenn es stark in das blaulichte fällt, Mißbrauchsweise Lazurerz zu nennen. Dieses farbige Kupfererz ist gemeiniglich von keinen allzu festen Bestandwesen und schlägt selten Feuer, wie andere Kieselarten zu thun pflegen. Es wird gemeiniglich bis auf 40 und mehr Pfund Kupfer aus demselben ausgebracht.

§. 90.

Das Kupferkieserz nimmt die zwoyte Stelle in dieser Classe ein. Es ist solches nichts anders als ein Kupferkies. Die Bergleuthe sind aber gewohnt elnen jeden Kupferkies, der 15 bis 30 und zuweilen 40 Pfund Kupfer hält, wie diese Sorte gemeiniglich zu thun pflegen, ein Kupferkieserz zu nennen. Unterdessen unterscheidet sich diese Erzsorte einigermassen von dem Kupfer-

pferkieße, theils durch seine Farbe, theils durch sein Gefüge. Es ist entweder hochgelber, als ein Kupferkieß, oder es fällt in das grünlichgelbe; und wenn es auch bleichgelb ist; so unterscheidet es sich karinnen, daß es nicht von so festen Bestandwesen, sondern gemeinlich blättericht und mürber ist; wie denn alle zu dieser Sorte gehörigen Erzarten diese Beschaffenheit haben und öfters in ihrem Gefüge einem Bleiglanze nicht unähnlich sind. Die grüngelblichen und gelblichen Kupferkießerzte haben allemal einen größern Antheil von Arsenik, als sonst die Kießerartigen Kupfererzte zu halten pflegen; und die gemeldete Beschaffenheit der Farbe rühret eben davon her.

§. 91.

Zu der dritten Sorte gehören endlich diejenigen Kupferkieße, die von etlichen wenigen Pfund Kupfer bis 12 und 15 Pfund zu halten pflegen. Es ist schwer durch das äußerliche Ansehn die Kupferkieße von denen Kupferkießerzten zu unterscheiden; weil öfters ein armer Kupferkieß eben so gelb oder gelbgrünlich als ein Kupferkießerzt auszusehen pfleget. Unterdessen sehen sie gemeinlich mehr Schwefelgelb aus; wie sie denn auch wirklich mehr Schwefel zu halten pflegen; und wenn je ein kenntbarer Unterschied statt findet; so ist es in ihren Gefüge. Je fein körnichter und fester die Kieße zu seyn pflegen, desto weniger halten sie gemeinlich Kupfer. Der strahlichte Eisen, oder Schwefelkieß aber hat gemeinlich wenig oder gar nichts davon. So ähnlich übrigens die Kupferkieße denen Schwefelkießen öfters an der Farbe zu seyn pflegen; so sind doch die Kupferkieße allemal schwerer und geben mit dem Stahle nur etwas weniges Feuer.

§. 92.

Die sechste Classe der Kupfererzte sind die Kupferschiefern, die man in Deutschland hin und wieder in großen und mächtigen Flözen findet und welche vermittlest der Fisch- und andern Figuren, die man darinnen auf beyden Seiten wahrnimmt, bekant genug sind. Es irret aber Herr Wallerius gar sehr, wenn er glaubet, daß der Kupfergehalt allein auf diese Figuren ankomme, der übrige Theil der Schiefer aber nichts halte. Diese Figuren sind nicht so häufig, daß sie etwas beträchtliches ausmachen könnten und werden vielmehr, wenn sich keine Liebhaber finden, auf die Halten gestürzt und gar nicht zum Schmelzen genommen. Der Gehalt in denen Schieferen ist sehr verschieden. Sie geben von 1 Pfund bis zu 10 und 12 Pfund Kupfer. Diejenigen, so 3 bis 4 Pfund geben, sind die gewöhnlichsten.

§. 93.

Die Schieferen haben an sich selbst keinen Kupfergehalt; sondern der Gehalt kommt auf einen darinnen zart eingesprengten Kupferkies an, der öfters mit bloßen Augen zu erkennen, noch deutlicher aber durch ein Vergrößerungsglas zu ersehen ist. Es hat dieses der berühmte Henkel schon behauptet und die Sache kann keinem Zweifel unterworfen werden, ohngeachtet es von verschiedenen vermeinten Bergverständigen bey besondern Gelegenheiten hat geläugnet werden wollen. Jedoch sind auch zuweilen andere Kupfererzte zugleich neben dem Kies darinnen eingesprengt; wie denn die Kupferschiefern zu Kupfersuhl in Eisenachischen öfters ein schönes violettes Kupferglasperzt nicht allein zart eingesprengt,

gesprengt, sondern auch stark angeflogen zeigen. Die Kupferschiefern können also nur in uneigentlichen Verstande unter die Kupfererzte gerechnet werden. Unter dessen weil sie in Teutschland am häufigsten gefunden werden und das meiste Kupfer daraus entstehet; wie denn allein in der Grafschaft Mansfeld auf 18 bis 20000 Centner Kupfer jährlich daraus geschmolzen werden; so verdienen sie schon als eine besondere Classe aufgeführt zu werden.

§. 94.

Die siebende und letzte Classe bestehet in denen alcalischen Kupfererzten. Da das mineralische Alkali überhaupt ein Vererzungsmittel ist (§. 25.); so schränken sich die alcalischen Erzte nicht allein auf das Silber ein, sondern es können alle andere Metalle mit dem Alkali vererzet gefunden werden. In Ansehung des Kupfers kann man dieses bereits zuverlässig behaupten. Es giebt nicht allein Kupfergrün und Kupferblau, die unlängbar das Alkali in ihrer Grundmischung haben (§. 83.); sondern man findet auch noch verschiedene andere Arten von alcalischen Kupfererzten, die in keine andere Classe gebracht werden können und mithin billig eine eigene Classe ausmachen.

§. 95.

Hierher gehöret zuörderst der graue Kupfermulin, der in Hessen bricht, einen ansehnlichen Theil Kupfer hält und seine alcalische Eigenschaft leicht veroffenbahret. Sodann bemerket man zuweilen blaulichte und gelblichte Letten, die 10 bis 15 Pfund Kupfer halten und mit sauren Geistern brausen. Endlich aber findet man Kalksteine und Marmorarten, die nicht allein Kupfer-

D
gläserzte

gläserzt und Berggrün und blau eingesprengt in sich halten, sondern die auch 6 bis 8 Pfund Kupfer geben, ohngeachtet man kein anderes Erz darinnen eingesprengt oder angeflogen wahrnimmt. Alle diese alcalische Kupfererzte verrathen sich gemeiniglich durch ihre grünen und blauen Flecken. Allein der Kupfergehalt kommt hierauf nicht an, weil einige Sorten, die diese äußerlichen Kennzeichen nicht an sich tragen, nichts desto weniger etwas ansehnliches von Kupfer geben. Unterdessen sind die meisten von diesen alcalischen Kupfererzten schwer zu bearbeiten und können nur in Verbindung mit andern schicklichen Kupfererzten genuset werden.

§. 96.

Das Kupfer ist auch öfters denen Erzten andrer Metalle beygemischt. Hier ist nun zuvörderst der Kupfernickel zu bemerken, der nebst vielen Arsenik und etwas Schwefel, einen nicht zu verachtenden Antheil Kupfer, zugleich aber gemeiniglich die metallische Kobalderde, welche die Gläser blau färbet, und etwas Eisen in sich enthält, allein wegen seiner räuberischen Eigenschaft und Schwefelhaftigkeit fast niemals genuset wird. Die Silbererzte, die zugleich Kupfer halten, sind schon oben bemerkt worden; und fast aller Bleyglanz veroffenbahret zugleich etwas weniges Kupfer in sich; indem alles Bley kupfericht ist. Dem klarspeißigten und bleyschweifigen Bleyglanz aber ist öfters ein ansehnlicher Theil Kupfer beygemischt, wie man auf dem Harze wahrnimmt. Selbst verschiedene Eisenerzte halten zuweilen etwas Kupfer; und die meisten blauen und grünlichen Steine geben eine merkliche Spuhr davon zu erkennen.

Viertes Hauptstück

Von Eisenerzten.

§. 97.

Das Eisen, welches mit dem Kupfer viele Verwandtschaft hat, ist das zweyte schwerflüssige unedle Metall und übertrifft hierinnen selbst das Kupfer, so, daß es nur mit dem größten Schmelzfeuer in Fluß gebracht werden kann; woben es sich doch in Feuer leicht verbrennlich und zerstöhrlich bezeuget. Es besizet unter allen Metallen die größte Härte und Federkraft; wie denn auch seine Theile sehr zähe und zusammenhängend sind, so daß ein Eisendrath, der $\frac{1}{10}$ Rheinländischen Zoll in Durchschnitt hat, 450 Pfund trägt, ehe er reißt. Jedoch läßt es sich weniger unter dem Hammer treiben, als die übrigen Metalle. Es wird gar leicht von allen Auflösungsmitteln angegriffen und alle Arten der Salze und des Säuren, und sogar der gemeine Eßig, wirken auf dasselbe. Man hat von keinem Metalle die Bestandtheile so ungezweifelt ausfindig gemacht, als von dem Eisen; und man kann durch richtige Versuche klar erweisen, daß es aus einer metallischen Erde, aus einem sauren Salze und aus brennlichen Wesen zusammen gesezet ist.

§. 98.

Es ist sehr zu zweifeln, ob es in dem Mineralsreiche gediegen gewachsenes reines Eisen gebe; und die Beschaffenheit seiner Bestandtheile bestärket diesen Zweifel. Wenn das brennliche Wesen nicht durch die Gewalt des Feuers damit vereiniget wird; so entstehet

durch die Bereinigung desselben mit dem, in dem Eisenerzten befindlichen, Bitriolsauren zwar ein Schwefel, aber kein wirkliches Eisen in seiner vollkommenen Metallheit. Was man auch zeitlich vor gewachsenem Eisen ausgegeben hat, zeigt keinesweges die Eigenschaften eines reinen Eisens. Das körnigte vermeintlich gediegene Eisen und dasjenige, was man in einer crystallinischen achteckigten oder cubischen Gestalt, theils in einzeln Würfeln, theils zusammen gewachsen findet, hat weder die Geschmeidigkeit des Eisens, noch die Härte des Eisens oder Stahls, noch läßt es sich von dem Magnet ziehen, als welche Eigenschaften zusammen die Kennzeichen eines gediegenen gewachsenen Eisens ausmachen. Man findet zwar auch Drathweise gewachsenes Eisen, welches der Magnet einigermaßen zieht und sehr geschmeidig ist; wie ich denn gleichfalls einige kleine Stüpfen von dergleichen in Eisen schüßligen Flußspath aus Böhmen besitze. Allein dieses vermeinte Eisen ist nur allzu geschmeidig, indem es sich noch ungleich leichter als Silber mit dem Messer schneiden läßt und auch viel weißer von Farbe ist, als gemeines Eisen; wie es sich denn auch in der Auflösung mit Scheidewasser nicht als Eisen, sondern vollkommen als Silber verhält, wenn der anklebende Eisenrost durch anderes Scheidewasser davon abgewaschen ist.

§. 99.

Die Eisenminen sind sehr gemein in dem unterirdischen Reiche; und es ist fast kein Land, oder Gegend, in gemäßigten und kalten Himmelsstrichen, die nicht damit versehen seyn sollten. Das Eisenerz hält sich am nächsten nach der Oberfläche der Erden; und es ist fast kein Erz, welchem nicht die Eisenminen entwe-

entweder zur Decke dienen, oder eine Zeitlang bis in eine mittelmäßige Zeiße zur Begleitung dienen sollten; wie denn die meisten Erzte aller Metalle sich Eisenschüßig erweisen. So gar das Quecksilber, das sich in der Amalgamation gegen das Eisen so wiederwärtig erweist, fliehet dasselbe unter der Erden nicht. Die Quecksilbergänge in der Pfalz sind von Tage herein bloß mit Eisenerzten erfüllet; und das Eisenerzt verlehret sich bey dem Quecksilber so wenig, daß Zinnober und Eisenerzt allenthalben in einer Stufe stehen.

§. 100.

Der gemeine Eisenstein, der allenthalben gefunden wird, ist von einer braunen, gilbigen oder schwarzgrauen, zuweilen in das blauliche fallenden, Farbe; und ist an seinen rostigen Wesen leicht zu erkennen. Er ist von mittelmäßiger Schwebre und lehret niemals eine besondere Gestalt vor; obgleich sein inneres Gefüge sehr verschieden ist und bald körnigt, bald blättericht und schupplicht auszufallen pflaget. Er giebt von 30 bis 60 Pfund Eisen. Diejenigen aber, so sich durch eine besondere Schwebre vor andern ausnehmen, pflegen gemeinlich bis 80 Pfund Eisen zu halten. Man behauptet, daß insonderheit der schwarzgraue Schwebre Eisenstein von dem Magnet gezogen werde. Allein es wird dieses fast allemal unogründet befunden, wenn man sich in der Zerkleinung und Zerreibung des Eisensteines keines Eisens bedienet. Zuweilen aber ist der bengewischte Magnet die Ursache des Anziehens; weil ein Magnet über dem andern seine Kraft bewisset. Alle diese Eisensteine halten zwar Vitriolsaures, aber selten oder niemals Schwefel; und der in Rosten entstehende Schwefelgeruch rühret von der Vereinigung

des Vitriolſauren mit dem brennlichen Weſen im Feuer her.

§. 101.

Man muß jedoch den grauen Eiſenſtein, den einige Lichtgraues Eiſenerzt zu nennen pflegen, hiervon ausnehmen, als welcher gemeiniglich Arſenik, oder Spießglaß, und öfters beides zuſammen in ſeiner Vermischung hat. Dieſes Erzt iſt von aſchgrauer Farbe, bald heller bald dunkler; und ſein innres Gefüge iſt zuweilen körnigt, zuweilen würfelicht, zuweilen ſchuppicht, zuweilen aber ſtrahlicht, welche leſtere Eigenschaft von dem bergemischten Spießglaße entſtehet. Es iſt reich an Eiſen und giebt gemeiniglich über 70 Pfund, ohne daß es von dem Magnet im geringſten gezogen wird. Allein es iſt in Feuer gemeiniglich räubertiſch und zu einen geſchmeidigen Eiſen ſchwehr zu bearbeiten; wenn ihm nicht mit Röſten und Verſetzungen anderer Erzte geholfen wird.

§. 102.

Unter dieſen Eiſenſteinen iſt auch derjenige beſonders zu bemerken, der eine röthlich blauliche Farbe hat. Er iſt ſehr ſchwehr und von ungemeiner Härte und feſten Beſtandweſen; wie er denn auch ſehr ergiebig iſt und 60 bis 80 Pfund des beſten Eiſens aus ſich ausbringen läßt. Allein das ſo genannte See- und Modererzt, oder der Morasſtein, iſt von denen andern Eiſenſteinen in nichts unterſchieden, als daß er in tiefen und morasſtigen Gegenden gefunden wird. Er iſt gemeiniglich weich und mürbe, ehe er an der Luft erhärtet und alsdenn auswendig roſtig, inwendig aber von brauner,

branner, oder grünlicher oder blaulicher Farbe. Man findet dieses Erzt gleich unter der Dammerde und niemals tiefer als 7 bis 8 Ellen; und man will bemerkt haben, daß es von neuen nachwächst, wenn es ausgegraben wird, welches vermuthlich von denen vitriolischen Wassern herrühret, welche sich von denen Gebürgen nach denen Tiesen ziehen.

§. 103.

Hiernächst ist das weiße Eisenerzt zu bemerken, das entweder als ein weißer schwehrender Spath, oder als ein weißer, weißgrauer oder gelblicher Hornstein aussiehet; wie denn diese letztere Art wirklich Feuer schlägt. So wenig es aus dem äußerlichen Ansehn zu vermuthen ist; so geben doch diese weißen Eisenerzte 30 bis 60, ja zuweilen 90 Pfund Eisen. Man findet diese Erzarten zuweilen als Drusen, zuweilen aber in Aesten und Zweigen gewachsen, da sie denn insbesondere Eisenblütche genennet wird. Diese Eisenblütche hält gemeiniglich über 90 Pfund Eisen; und so weiß sie von außen aussiehet; so ist doch das innre öfters ganz metallisch. Man muß aber diese Eisenblütche von einem ähnlichen Tropfsteingewächse unterscheiden, das öfters davor ausgegeben wird, aber gar kein Eisen hält.

§. 104.

Der Bluthstein ist ein rothes Eisenerzt, das sehr schwehr und metallisch ist und 70 bis 80 Pfund Eisen giebt, welches aber ohne geschickte Bersetzung mit andern Erzten sehr spröde ausfällt. Diese Sprödigkeit rühret von dem Arsenik her, welchen dieses Erzt nebst dem Vitriolsauren, jedoch von beyden sehr wenig, in sei-

ner Grundmischung hat. Dieses Erz ist zum Theil strahllicht, dergestalt, daß die Strahlen von dem Boden, oder von einem Mittelpunct, auslaufen; und alsdenn wird es insbesondere Bluthstein genennet; zum Theil aber wächst es halb- oder ganz kugelicht und heißet alsdenn Glaskopf. Man findet zuweilen viele solche kleine Kugeln zusammen gewachsen, da es den Drusenartiger Glaskopf genennet wird; wie er denn auch manchmal in kleine Pyramiden, Zacken und Spitzen wächst. Man findet auch eine Art Bluthstein, der auf der einen Seite eine glatte, gleichsam polirte Oberfläche hat und daher Eisenstein Spiegel genennet wird; wiewohl auch dieser Spiegel bey andern Eisenerzarten statt findet.

§. 105.

Der Eisenocher muß unter den brauchbaren Eisenerzten gleichfalls seinen Platz erhalten, ob sich gleich weder Bitriolsaures noch Arsenik darinnen entdecken läßt; denn er giebt öfters, wenn er nicht mit fremden Ervarten untermischet ist, 60 bis 70 Pfund rothbrüchiges Eisen. Wahrscheinlich ist dieser Ocher von einem verwitterten Eisen, oder Schwefelkies entstanden; wie denn öfters Stücken ausgegraben werden, welche noch nicht gänzlich in Erde zerfallen sind und die Spuhren des Kiefes noch in sich haben. Man findet gelben, braunen und rothen Ocher, davon der gelbe am wenigsten mit fremden Ervarten vermischet ist und das meiste Eisen giebt. Der Röthelstein ist nichts anders, als ein verhärteter, mit Bolus vermischter, Ocher, der aber nicht auf Eisen genuset wird. Der Kiez selbst, woraus diese verschiedenen Ocher entstehen, gehöret zwar gleichfalls unter die Eisenerzte, weil nach des berühmten Henkels Versuchen die metallische Eisenerde den größten

größten Antheil unter seinen Bestandtheilen ausmacht. Allein wegen des häufig beygemischten Schwefels ist er niemals zu dem Eisenschmelzen brauchbar.

§. 106.

Von den Eisenocher sind verschiedene schwarze Sand- und Erdarten unterschieden, die sich in Wassern und Sümpfen befinden und einen beträchtlichen Antheil von Eisen halten, auch darauf zuweilen wirklich genuset werden, da sie doch eine gute Beschickung und Zuschläge erfordern. Es giebt auch öfters blauliche Erdarten, die in den Versuchen viel Eisen zu erkennen geben, wie bergleichen um Neuhaldensleben befindlich ist. Uebershaupt aber hält eine jede schwarze, sowohl fruchtbare, als morastige Erde einen merklichen Antheil Eisen.

§. 107.

Der Magnetstein, der von grauer, brauner und blaulichen Farbe ist und in seiner Reinigkeit sehr metallisch aussiehet, aber nur eine mittelmäßige Schwebere hat, kann zwar gleichfalls auf Eisen genuset werden; giebt aber ein sprödes und schwer auszuschmelzendes Eisen. Seine verwundernswürdige Eigenschaft das Eisen an sich zu ziehen und sich nach Norden zu richten, weshalb er vor die Schiffarth brauchbar ist und deshalb Seegelstein genennet wird, muß in der Naturlehre erläutert werden; die Ursache davon ist jedoch noch nicht genugsam ausfindig gemacht. Es giebt zweyerley Arten der Magnete, die gemeinen, welche das Eisen an sich ziehen und die Bläser, welche es von sich stoßen.

§. 108.

Wir kommen nunmehr zu den unbrauchbaren Eisenerzten und da ist zusörderst der Braunstein zu be-

merken. Dieses Erz ist von außen röthlich oder schwärzlich, inwendig aber graublaulicht und siehet sehr metallisch aus. Er hat kurze Strahlen, die von zwey Selten gegen einander stoßen und in einerley Stufe eine unordentliche Richtung haben, indem die verschiedenen Richtungen dieser Strahlen Kreuzweise und von allen Selten über einander liegen. Zuweilen ist er zugleich schuppicht oder blättericht. Er giebt 10 bis 12 Pfund, allein sprödes und unbrauchbares Eisen. Daher wird er nicht zum Eisenschmelzen, sondern unter das Glasgemenge gebraucht, um die blauliche und grünliche Farbe dem Glase zu benehmen und die allzu große Durchsichtigkeit desselben zu mäßigen. Er giebt an sich selbst dem Glase eine goldgelbe Farbe; wenn er in größerer Quantität zugesetzt wird.

§. 109.

Der Wolffram, oder Schirrl, ist ein Erz, das fast den Zinngrauen ähnlich siehet, jedoch nicht so schwehr, glatt und glänzend ist, auch nicht vollkommene eckichte Crystallen zeigt. Es hat spitze Ecken und grobe Strahlen, die der Länge nach herunter laufen. Es hält etwas schlechtes Eisen, benehst Arsenik und einer unmetallischen Erde, zugleich aber gemeiniglich etwas Zinn; wie es denn auch hauptsächlich in denen Zinnbergwerken gefunden wird. Man hat denselben öfters goldhaltig befunden, welches aber gemeiniglich auf eine nichts bedeutende Spuhr hinausläuft. Unterdessen ist dieses Erz noch nicht genugsam untersucht.

§. 110.

Der Eisenglanz ist dem Bleyglanze sehr ähnlich, nur daß er schwärzer und dunkeler ist; auch sind die Glanz-

Glanzblätter viel stärker. Er wird selten in derben Erzen gefunden, sondern sitzt gemeinlich auf andern Eisenerzten. Er hat diese blätterichte Gestalt durch Schwefel und Arsenik bekommen und giebt wenig und sehr schlechtes Eisen. Eine Art der Blende, die sehr eisenhaltig ist, wird öfters davor angesehen.

§. III.

Eisenglimmer, Eisenmann und Eisenram sind wilde, räuberische und arsenicalische Eisenerzte, die von röthlicher oder Eisengrauer Farbe sind und aus dünnen Blättgen bestehen, die an den Fingern kleben bleiben; wie denn diese Erztarten überhaupt mürbe und leicht zerbrechlich sind. Diese zarten Blättgen, besonders von den Eisengrauen Arten, pflegen auf dem Wasser oben zu schwimmen. Der Eisenram aber insbesondere greifet sich sehr fetticht an. Diese letztere Art verdienete eine nähere Untersuchung und vielleicht dürfte er mercurialisch befunden werden.

§. II2.

Der Schmirgel ist das ärmste unter allen Eisenerzten. Er ist von brauner oder schwärzlicher und Eisengrauer Farbe und eigentlich ein sehr fester und harter Stein, der mit einigen metallischen zartkörnichten Streifen untermischet zu seyn scheint. Er wird nie auf Eisen, sondern zum Poliren und Glas- und Edelgesteinschleifen genuzet; wie er denn so hart ist, daß alle Edelgesteine, den Diamant ausgenommen, damit geschliffen werden können. Einige haben Gold darinnen suchen wollen, besonders in demjenigen, so aus dem

dem Spanischen America zu uns gebracht wird; wie man denn auch von Goldhaltigen Schmirgel aus Schweden höret. Allein dieser Goldgehalt ist eine leere Erdichtung, oder doch von gar keiner Erheblichkeit.

§. 113.

Der Mißpickel, oder Giftkies, die Atramentsteine, der Gallmey und andere Zinkerzte halten gleichfalls etwas Eisen, worauf sie aber nicht genuzet werden können. Ueberhaupt aber ist das Eisen so gemein in dem mineralischen Reiche, daß fast keine Steins oder Erdsart gefunden wird, die wenigstens nach dem Rösten nicht Eisen in sich entdecken lassen sollte, als worzu man sich des Magneten bedienet. Allein es ist noch zu fragen, ob nicht durch das Rösten das Eisen erst entstehet. Denn eine jede gemeine Erde kann gar leicht auf Eisen metallisiret werden.



Fünftes Hauptstück.

Von Zinnerzten.

§. 114.

Nachdem wir nunmehr die schwerflüssigen unter den unedlen Metallen abgehandelt haben; so kommen wir auf die leichtflüssigen und zwar zunächst auf das Zinn. Dieses Metall ist von weißer, dem Silber ähnlichen, Farbe und schmelzet in mäßigen Feuer lange vorher, ehe es glühend wird; da es denn bey fortgesetzten und verstärkten Feuer theils in Rauch aufgehet, theils in einen Kalk verwandelt wird, der endlich zu einem milchfarbenen halbdurchsichtigen Glase schmelzet. Es hat mehr Elasticität und Härte als das Bley, weniger aber als alle andere Metalle. Es ist auch dem Bley in der Zähigkeit vorzuziehen, indem ein Drath von $\frac{1}{10}$ Rheintl. Zoll in Durchschnitte $49\frac{1}{2}$ Pfund trägt, ehe er reißet. Es hat aber weniger Ductibilität, als das Bley, ob es sich gleich in ziemlich zarte Blättgen treiben läßt; wie es denn auch das leichtigste unter allen Metallen ist. Es widerstohet Luft und Wasser und wird auch von den sauren Geistern nicht so leicht und vollkommen aufgelöset, als andere Metalle.

§. 115.

Es läßt sich mit Grunde schwerlich behaupten, daß es in dem mineralischen Reiche gediegen gewachsenes Zinn giebt. Die seltenen Beyspiele, die man bey Matthesius und einigen andern Schriftstellern findet, erfordern eine viel nähere Untersuchung, ehe sie hierinnen etwas beweisen können; und wenn noch jeso zuweilen

welsen in denen Stufensammlungen etwas von gediegener Zinn aufgewiesen wird; so ist an denen Stufen selbst zu ersehen, daß sie auf Brandörtern gebrochen sind, wo die Gewalt des Feuers und die Wirkung des brennlichen Wesens das leicht aus seinem Erzte auszuschmelzende Zinn reduciret hat.

§. 116.

Die Zinnerzte werden gar nicht häufig gefunden. Außer der Provinz Cornwall in Engelland, und in Sachsen und Böhmen, desgleichen in Indien, woher das malaccische Zinn kommt, hat man in andern Ländern kaum einige Spuhren davon gefunden. Daher giebt es auch nicht vielerley Sorten der Zinnerzte. Das reichhaltigste Zinnerzt sind die so genannten Zinngrauen. Diese sind von schwarzer oder dunkelbrauner Farbe und einer glatten und glänzenden Oberfläche. Sie stellen vieleckigte Crystallen vor, deren Ecken gemeinlich abgestuft sind; jedoch ohne gewisse und bestimmte Figur. Sie geben in dem Zerreiben ein röthliches Pulver und haben unter allen Erzten die größte Schwere; obgleich das Zinn das leichteste Metall ist. Sie bestehen aber aus nichts als Arsenik und reinen Zinn; wie denn der Arsenik beym Rösten nicht allein sichtbar wegdampfet, sondern auch so häufig darinnen ist, daß sie öfters davon auf der Oberfläche weißlich beschlagen. Sie halten übrigens 70 bis 80 Pfund in Centner.

§. 117.

Diese Zinngrauen findet man zuweilen von einer weißen Farbe halbdurchsichtig, jedoch fallen dieselben nicht häufig vor. Noch seltener aber sind diejenigen, so

so eine gelbe halb durchsichtige Farbe haben. Man redet zwar auch von rothen Zinngraupen. Allein diese sind vermuthlich auf Brennörtern gebrochen; indem eine jede schwarze oder dunkelbraune Zinngraupe durch das Glühen röthlich wird. Die weißen Zinngraupen sehen auf dem Anbruche als ein weißer schwehrrer halb durchsichtiger Spath aus.

§. 118.

Der Zwitter ist das gemeinste Zinnerzt, welches gemeinlich in mächtigen Flözen und Stockwerken bricht. Er ist von einer röthlichen, dunkelbraunen, gelblichen und allemal rostigen Farbe. Eigentlich sind es nichts anders als kleine Zinngraupen, die in andern Stein- und Bergarten eingesprenget stehen. Dieses kann man nicht allein mit bloßen Augen, sondern hauptsächlich durch ein Vergrößerungsglas erkennen. Sie haben demnach eben die Bestandtheile, als die Zinngraupen, nur daß sie gemeinlich mit Eisen verunreiniget sind; wie denn auch verschiedene Eisenerzte darunter zu brechen pflegen. Ihr Gehalt kommt auf die Vielheit dieser kleinen Zinngraupen an die in der Bergart stehen und den Zwitter ausmachen.

§. 119.

Zinnsteine sind Zinnerzte, die einen gemeinen Steine gleich sehen, aber wirklich Zinn halten, in Röstten einen starken Arsenikgeruch von sich geben und roth werden. In der That beruhet auch hier der Zinngehalt auf den ungemein kleinen und zarten Zinngraupen, die in solchen Steinen auf eine denen unbewasneten Augen unsichtbare Art eingesprenget sitzen, durch das
Ber.

Berggrüßerungsglaß aber allerdings entdeckt werden. Man findet diese Zinnsteine von weißlicher, grauer und allerley Farben. Der grünliche Zinnstein, der zuweilen zu Annaberg und Geyersberg in Sachsen vorkommt, ist jedoch selten.

§. 120.

Ein sehr rares Zinnerz ist der weiße Zinnspath, der zeither nur bey Töplitz in Böhmen gebrochen hat. Er ist von weißer Farbe, zuweilen mit bräunlichen Flecken untermischt und in seinen Gefüge einen blätterichten Spathe ganz gleich. Hierinnen unterscheidet er sich von denen weißen Zinngrauen, die gemeinlich in allen Zinnbergwerken vorkommen und welche zwar auf dem Anbruche gleichfalls spathartig aussehen, an welchen man aber nie deutliche Spatheblätter wahrnimmt. Die weißen Zinngrauen sind auch halb durchsichtig, der Zinnspath aber nicht, wenigstens nur in dünnen Blättgen; wie denn auch der Zinnspath nicht so schwehr ist, als die weißen Zinngrauen. An diesen Kennzeichen wird man diese beyderley Erzte, die öfters mit einander vermengt werden, leicht unterscheiden können.

§. 121.

Es giebt auch Zinngranaten, von einer röthlichen oder gelblichen Farbe. Sie sind viereckigte Crystallen und denen wahren Granaten ganz gleich, halten aber wirklich einen beträchtlichen Antheil Zinn. Jedoch verlihet sich die röthliche und gelbliche Farbe, wenn sie zerrieben werden; und sie geben nur ein weißliches Pulver. Sie wachsen entweder vor sich allein in verschiedenen Gesteinarten, oder die Zwitterstufen sind öfters damit

damit gleichsam von außen candiret. Ich besitze eine schöne Stufe dieser Art aus Töpliz.

§. 122.

Man höret auch von einem Zinnsande. Es sind aber bloß zarte Zingraupen, die mit Erde oder Sand vermischt sind. Die wegen ihres Goldgehaltes berufenen Schirrkörner, besonders die spröden, sind gemeiniglich nichts anders als ein Zinnerzt, und gehören vielleicht mit den Zingranaten zu einerley Geschlechte. Der Wolffram, wie schon oben erinnert worden, ist gleichfalls gemeiniglich Zinnhaltig. Außerdem ist weder von eigentlichen noch uneigentlichen Zinnerzten etwas bekannt.



§. 123.

Das Bley, welches von weißblaulichter Farbe und sehr weich ist, wird in Feuer eben so leicht als Butter geschmolzen und ist darinnen sehr zerstöhrlich. Es gehet theils in einem sichtbaren Rauche davon, theils aber verwandelt es sich bey schwachen Feuer in eine graue Asche, bey stärkern Feuer aber in ein blätterichtes gelbes Glas, welche Glätte genennet wird. Das Bley hat übrigens eine große Schwehre, so daß es nächst dem Golde und Quecksilber einer der schwehresten Körper in der Natur ist. Es läßt sich auch mehr unter dem Hammer treiben, als das Zinn. Allein es hat viel weniger Elasticität und Zähigkeit, so, daß sich ein Drath von $\frac{1}{10}$ Rheintl. Zoll in Durchschnitt kaum mit 29 Pfund ohne zu reißen beschwehren läßt; wie es denn auch in Ansehung seiner großen Weichheit ohne allen Laut und Klang ist. Es wird von der Luft und Feuchtigkeit gar leicht angegriffen; und sein Glanz vergehet davon. Es löset sich in Scheidewasser vollkommen auf; und so gar der Eßig und alle Salze, besonders aber die alcalischen und urinäsischen, wirken auf das selbe.

§. 124.

Es läßt sich schwehrlich behaupten, daß es in dem Mineralreiche gediegen gewachsenes Bley giebt. Die Bleykörner, die bey Maßel in Schlesien in einem Sandhügel gefunden werden und die von außen mit Bleyweiß

weiß überzogen sind, können durch einen Zufall bey denen ehemahligen Veränderungen und Verwüstungen unseres Erdkörpers in die Erde gekommen seyn; wie denn der Ort, wo sie gefunden werden, gar nicht also beschaffen ist, daß sie daselbst natürlich gewachsen seyn können. Das übrige, was man zuweilen vor gediegen gewachsen Bley ausgiebt, ist ein reicher Bley-schweif, der öfters so reich ist, daß er sich in etwas schneiden und unter dem Hammer treiben läßt.

§. 125.

Die Bleyerzte sind sehr gemein in dem unterirdischen Reiche und man wird selten ein Bergwerk finden, wo sie sich nicht einzumischen pflegen. Gemeinlich brechen sie Gangweise, und werden in der größten Teufe am mächtigsten und ergiebigsten. Das reichste unter allen Bleyerzten ist der vorhingedachte Bley-schweif, wenn er recht und rein ist. Er hat eine vollkommene Bleyfarbe, zumal wenn daran geschnitten wird. Auf dem Anbruche ist er sehr fein, körnig und etwas strahllicht, zuweilen auch blättericht. Er siehet manchmal von außen gelblicht mit schwarzen Flecken aus, welches aber nur ein äußerlicher Beschlag ist. Er ist öfters so reich an Bley, daß er sich in etwas hämmern und schneiden läßt, wie er denn 80 und mehr Pfund Bley zu geben pfleget. Ein Bley-schweif von der Engelsburg auf dem Harz hält 82 bis 84 Pfund Bley. Das Bley ist hler ohne alle Beymischung anderer Körper bloß mit Arsenik und etwas Schwefel durchdrungen. Der Arsenik aber macht dieses Erz in Feuer allemal etwas räuberisch. Unterdessen wird der Name Bley-schweif auch einigen andern Erzarten bey-

geleget, die fast durchaus arsenicalisch sind und nur sehr wenig Bley halten: daher sie wegen ihrer räuberischen Eigenschaft gar nicht genuset werden.

§. 126.

Das allergemeinste Bleerzt ist der Bleuglanz, der nicht allein vor sich selbst häufig bricht, sondern sich auch fast allen andern Erzten beygefellet. Er ist von weißer oder weißblaulichter Farbe, wie das Bley, und bestehet aus viereckigten gleichseitigen oder länglicht viereckigten Täfelgen, die wieder aus sehr dünnen und zarten Blättgen zusammen gefeset sind. Er ist bloß durch Schwefel vererzet, der gemeinlich so reichlich darinnen steckt, daß er den vierten Theil seines Gewichtes ausmacht. Das übrige ist reines Bley, wie denn ein herber und reiner Bleuglanz 60 bis 70 und zum höchsten 75 Pfund Bley aus sich ausbringen läßt. Er ist sehr leichtflüßig, jedoch schwerflüßiger als ein reines Bley, welches der beygemischte Schwefel verursacht.

§. 127.

Dieser Bleuglanz wird von einer großen Mannigfaltigkeit gefunden, welches aber auf die Größe seiner Würfel und auf die Farbe ankommt, ohne daß das Wesen dieses Erzes in seiner Grundmischung dabey verändert ist. Man hat grobwürfelichten und grobschimmernden Bleuglanz, der bald weiß und glänzend, bald weißblaulicht ist und alsdenn Schattenerzt genennet wird. Es giebt kleinstwürfelichten und kleinstschimmernden Glanz, der bloß wegen seiner ungleich kleinstern Würfel von dem ersten unterschieden ist. Derjenige

nige, so unordentliche Würfel hat, wird äugigter Bleyglanz genennet; und man hat hier abermals grob- und kleinäugigten, welcher letztere auch klarspeißigter oder feinkörnigter Glanz genennet wird. Dieser letztere ist öfters so feinkörnigt auf dem Anbruche wie Stahl, den er auch an der Farbe ähnlich ist und bey einigen Stahlerzt heißet. Es zeiget auch zuweilen dieser klarspeißigter Glanz etwas strahllichtes, wie derjenige auf dem Harz in vielen Gruben zu thun pfleget, der aber wegen des stark beygemischten Kupfers in das grauröthliche fällt. Uebrigens hält fast aller Bleyglanz etwas Silber. Der grobwürflichte oder grobäugigte giebt selten über 3 bis 4 Loth, da man sich hingegen von den klarspeißigten gemeinlich noch einmal so viel versprechen kann.

§. 128.

Das weiße und grüne crystallinische Bleierz ist zwar sehr selten, dennoch aber als eine ganz besondere Sorte der Bleierzte aufzuführen. Es scheint durch eine saure Auflösung des Bleyes entstanden und ein natürlich gewachsener Bleyzucker zu seyn; wie es denn in seinen Gefüge und Halbdurchsichtigkeit einem Salze nicht unähnlich ist. Einige Arten davon können auch durch einen Niederschlag mit den Salzsäuren nach Art eines Hornbleyes entstanden seyn; indem sie eben wie das Hornbley im Feuer flüchtig und räuberisch sind. Diese Erzte sind entweder löchericht, oder in vieleckichte Crystallen gewachsen, und von einer ziemlich Schwere. Sie geben 70 bis 80 Pfund Bley.

§. 129.

Das grüne crystallinische Bleierz ist gemeiniglich von einer blaßgrünen Farbe; und ist denen Salzcry stallen ähnlich, die durch Abdünsten entstanden sind. Das dunkelgrüne ist das allerseltenste, zumal wenn es spizige und strahllichte Salzcry stallen hat, die zuweilen von einem Mittelpuncte auslaufen und einen halben Stern vorstellen. Man findet auch das grüne und weiße crystallinische Bleierz in einerley Stufe untermischt. Es bricht dieses grüne Bleierz bey Schoppau und Freyberg, woselbst eine Art grünes Formertz genennet wird, dergleichen in Böhmen und auf dem Harze.

§. 130.

Das weiße crystallinische Bleierz kommt in mancherley Gestalten zum Vorschein. Man findet es bald in unordentlichen Crystallen, bald in sechseckigten Crystallen, wie zu Schoppau, da das äußere der Crystallen gemeiniglich in das gelbliche fällt, bald in langen breiten Crystallen ohne gewisse Figur, die unordentlich übereinander liegen und allenthalben Holungen lassen, wie dergleichen zu Freyberg bricht und daselbst weißes Asbestartiges Bleierz genennet wird. Dieses weiße Bleierz ist auch zuweilen braunrosthig angewittert, als wenn es in Feuer gewesen wäre, wie dergleichen zu Schoppau und Freyberg gefunden wird.

§. 131.

Von diesem weißen crystallinischen Bleerzte ist der weiße Bleyspath gänzlich unterschieden, obgleich beyderley Erzte von den meisten Schriftstellern, die
von

von der Mineralogie geschrieben haben, vor einerkey gehalten werden. Der weiße Bleyspath brauset mit Scheidewasser und andern sauren Gesteinen, welches die weißen crystallinischen Bleyerzte niemals thun. Er siehet auch einen grobblättrichten Spathe ganz gleich und ist ganz undurchsichtig, davon die weißen crystallinischen Bleyerzte ganz das Gegentheil an sich haben. Der weiße Bleyspath ist auch nicht so schwehr, als die weißen crystallinischen Bleyerzte und giebt auch vielweniger Bley. Es bricht dergleichen auf dem Harze. Eine Art davon ist dem Schiefer ganz ähnlich, und wird daher schieferichter Bleyspath, oder Bleyhschiefer, genennet.

§. 132.

Die Bleyerden müssen gleichfalls als eine besondere Sorte der Bleyerzte angesehen werden. Denn ob zwar einige davor halten, daß der Bleygehalt auf den darinnen steckenden sehr zarten und unsichtbaren Bleyglanz ankomme, auch wirklich zuweilen einige Glanztheilgen sichtbar zu sehen sind; so wird doch diese Meinung durch den großen Gehalt dieser Bleyerden, der sich gemeiniglich auf 50 bis 60 Pfund erstrecket, und durch ihre große Schwere am kräftigsten wiederleget. Wenn ein zarter Bleyglanz in ein Haufwerk von Erde gänzlich verstecket werden sollte; so könnten diese Erden weder so reichhaltig noch so schwehr seyn. Es ist am wahrscheinlichsten, daß sie theils durch einen Niederschlag des im Wasser aufgelösten Bleyes, theils durch eine Verwitterung andrer Bleyerzte entstehen.

§. 133.

Man hat weiße, rothe und gelbe Bleyerden. Die weißen sehen öfters einer Mergelerde ähnlich und gähren mit Scheidewasser auf. Vermuthlich sind sie durch einen Niederschlag mit alcalischen Salze entstanden. Die rothen sind öfters vor Zinnober angesehen worden, so schön ist ihre Farbe. Sie sind einen rothen schwehren Thone ähnlich und Lazarus Erker beschreibet eine dergleichen. Diejenige, so ich gesehen habe, war von einer schönen dunkeln Carmoisinfarbe. Die gelben scheinen diese Farbe von einem berygemischten Eisenoche erhalten zu haben, wie sie denn auch wirklich eisenschüßig befunden werden. Uebrigens sind alle diese Bleyerden überaus selten. Man hat sie zu Johann Georgenstadt und in Pohlen gefunden; und vor einigen Jahren wurde die vorhin gedachte schöne rothe in Niederösterreich entdeckt.

§. 134.

Man findet endlich auch Bleyhaltige Steine, von welchen man eher behaupten kann, daß der Bleygehalt darinnen auf den zart eingesprengten Glanz ankomme; wie denn auch solche Steine ziemlich arm sind und über 10 bis 12 Pfund Bley niemals zu halten pflegen. Sie sind gemeiniglich grau oder Bleyfarben. Jedoch findet man sie auch von andrer Farbe, wie denn Schlüter eines braunen bleyhaltigen Steines bey Goslar gedenket und Erker erwähnt eines weißen bleyhaltigen Sandsteines. Der Stein an sich selbst ist zuweilen ein Kalkstein, gemeiniglich aber von einer Sandsteinart, die aber viel weicher, als ordentliche Sandsteine zu seyn pflegen.

§. 135.

Der Bleuglanz mischet sich zwar fast allen andern Erzten bey (S. 126.), aber in eingesprengten sichtbaren Flecken. Es ist dannenhero etwas sonderbares, daß der Schwefelkies auf dem Rammelsberge bey Goslar öfters in seinen ganzen Bestandwesen stark Bleyhaltig ist; wie denn das meiste Erzt daselbst eine Vermischung von Schwefelkies und Bleyerzt mit untermischter Blende ist, wobey in den wenigsten Stufen ein sichtbarer Bleuglanz zu sehen ist. Die meisten Kupferschiefen halten zugleich etwas Bley in sich, wie die Bearbeitung des daraus entstehenden Kupfers erweist; indem gemeinlich das Schwarzkupfer ohne Zusatz von Bley gar gemacht werden kann. Außers dem sind keine Erzte anderer Metalle bekannt, in welchen Bley in ihrem ganzen Bestandwesen mit mineralisiret wäre.



Zweyte Abtheilung

Von denen Halbmetallen.

§. 136.

Der wesentliche Unterschied der Halbmetalle von den Metallen kommt darauf an, daß sie sich nicht unter dem Hammer treiben lassen und in Feuer flüchtig sind (§. 14.). Denn obzwar die unedlen Metalle gleichfalls in Feuer flüchtig und zerstöhrlich sind; so lassen sie doch ein Haufen Erde oder Schlacken zurück. Allein die Halbmetalle verflüchtigen sich in Feuer ganz und gar, ohne ein Ueberbleibsel zurück zu lassen. Ausser diesen unterscheidenden Kennzeichen aber haben die Halbmetalle mit den Metallen viele Eigenschaften gemein. Sie haben unter allen natürlichen Dingen die größte Schwebre; sie fließen in Feuer, sie erhärten an der Luft mit einer convexen Fläche und geben auf ihrer Oberfläche, oder auf dem Anbruche, einen Glanz von sich.

§. 137.

Der Name der Halbmetalle ist nur in neuern Zeiten aufgekommen. Die alten Chymisten wußten von nichts als Metallen; und wiesen dannenhero auch dem Quecksilber eine Stelle darunter an. Die meisten Halbmetalle selbst sind auch denen Alten gänzlich unbekannt gewesen. Zink und Wismuth sind erst seit zwey hundert Jahren bekannt geworden; und unter dem Arsenik verstanden die Alten bloß Auripigment. Das Spießglas aber sahen sie bloß vor ein Mineral von besondern

sondern Eigenschaften an. Eben diese Bewandniß hat es mit den Erzten der Halbmetalle. Der Kobald wurde als eine unnütze und schädliche Sache angesehen; und die Blende ist erst in unsern Zeiten als ein Zink-erzt bekannt geworden. Es ist auch kein Zweifel, daß die nachfolgenden Zeiten nicht immer mehr Erzte der Halbmetalle entdecken werden. Denn die Kenntniß dieser Hauptklasse des Mineralischen Reiches ist gleichsam erst in ihrer Geburt.

§. 138.

Es ist so gar wahrscheinlich, daß uns noch nicht alle Arten der Halbmetalle bekannt sind, und daß die folgenden Zeiten hierinnen mehrere Entdeckungen machen werden. Man will uns schon zu unsern Zeiten mit neuen Arten der Halbmetalle bereichern, indem man den Kobaldkönig und den König aus dem Kupfer-nickel zu besondern Arten der Halbmetalle machen will. Allein ein neues Halbmetall muß in seinen wesentlichen Grundtheilen, die es unveränderlich behält, von denen andern Halbmetallen unterschieden seyn; und eine Vermischung von andern bekannten Metallen und Halbmetallen, die nur auf die Beschaffenheit dieses oder jenes besondern Erztes ankommt, kann keinesweges als eine neue Art des Halbmetalles angesehen werden. Der Kobaldkönig, oder die Kobaldspeiße, aber ist unlösbar eine Vermischung von Eisen, Kupfer, Bley, Wismuth und Arsenik, welche Theile nach der besondern Beschaffenheit des Erztes bald mehr, bald weniger darinnen vorhanden sind und davon eine oder die andere Art dieser Metalle und Halbmetalle zuweilen gar wegfällt. Eben diese Bewandniß hat es auch mit dem

dem König des Kupfernickels, den man jüngsthin in Schweden zu einem neuen Halbmetalle machen wollen, wie ich in den hiesigen Intelligenzblättern ausführlich gezeiget habe.

§. 139.

Man findet die Halbmetalle am allerwenigsten in gebiegener Gestalt unter der Erde gewachsen; und außer dem Quecksilber und Wismuth dürfte solches von denen andern Halbmetallen schwerlich behauptet werden können. Sie werden daunenhero gemeiniglich vererzet gefunden und zwar mit eben denen Vererzungsmaterien, die wir oben bey denen Metallen vorstellig gemacht haben. Die Erztwerdung geschiehet gleichfalls auf eben die Art, wie bey denen Metallen, nämlich entweder durch die unterirdischen Dämpfe, oder durch die unterirdischen Wasser und zuweilen durch beyde Wege zugleich.

§. 140.

Es sind zeither fünferley Arten der Halbmetalle bekannt geworden. Diese sind 1) das Quecksilber, 2) das Spleßglaz, 3) der Wismuth, 4) der Zink, und 5) der Arsenik. Um ein jedes von diesen Halbmetallen ausführlich abzuhandeln, müssen wir demselben ein besonderes Hauptstück widmen, welches wir demnach in den folgenden fünf Hauptstücken bewerkstelligen wollen.



Siebendes Hauptstück

Von dem Quecksilber und dessen
Erzten.

§. 141.

Das Quecksilber hat nicht alle metallische Eigenschaften. Es hat nicht einmal alle Eigenschaften der Halbmetalle, weil es in der größten Kälte unseres Weltkörpers niemals erhärtet, sondern allemal flüßig bleibt, und daher auch nicht gesaget werden kann, daß es in Feuer flüßig ist. Unterdessen, da es nach dem Golde die größte Schwere unter allen natürlichen Körpern hat, da es flüßig ist, ohne zu beneßen, da es in allen seinen Theilen undurchsichtig und glänzend ist, da es eine dem Silber ähnliche Farbe hat, und da es gleich andern Halbmetallen in Feuer ganz und gar verflüchtiget; so kann man diesen wunderbaren Körper der Natur zu nichts anders als zu den Halbmetallen rechnen. Wir sind auch nicht versichert, ob die Flüßigkeit des Quecksilbers nicht gar leicht verändert werden kann. Wenigstens wissen einige Chymisten eine Tinctur zu machen, welche, wenn nur einige Tropfen darauf gegossen werden, das Quecksilber den Augenblick erhärten. Uebrigens nimmt das Quecksilber die meisten Metalle durch das Reiben gar leicht in sich, welches ein Amalgama genennet wird.

§. 142.

Man findet allerdings reines von der Natur erzeugtes Quecksilber unter der Erden. In denen Quecksilber.

silbergruben in Hydria in Friaul läufet es zuweilen dergestalt zusammen, daß es mit Gefäßen aufgeschöpft werden kann. Man nennet es Jungfern Quecksilber. Allein dessen vermeinte Vorzüge, vor einem andern, aus seinen Erzt ausgebrachten oder wieder lebendig gemachten, Quecksilber, beruhen bloß in der Einbildung. Das natürlich erzeugte Quecksilber steckt jedoch gemeiniglich in Erden und Steinen; und man darf öfters nur an die Steine klopfen, um es sichtbar herausfallend zu machen. Diese Quecksilbersteine finden sich nicht allein häufig in Hydria, sondern auch in der Pfalz und andern Ländern, wo Quecksilbergruben sind.

§. 143.

Von dem Quecksilber, das ohnedem zeither noch in wenig Ländern bemerkt worden, sind bisher noch wenig Erzarten bekannt worden; wie denn überhaupt in Vergleichung mit andern Metallen wenig Quecksilber aus der Erden gegraben wird. Die Ursache davon ist ohne Zweifel, daß die Bergbedienten so wenig Aufmerksamkeit darauf bezeugen. Denn da sie alle Erzte und Bergarten nur in ofnen Feuer untersuchen und an das Sublimiren und Uebertreiben wenig oder gar nicht denken; so können sie auch keine Quecksilbererzte entdecken, wenn ihnen nicht etwan der Zinnober durch seine Farbe in die Augen fällt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Quecksilbererzte viel häufiger vorhanden sind, als man sie zeither gefunden hat.

§. 144.

Der Zinnober ist das gemeinste und bekannteste Quecksilbererzt von einer schönen rothen Farbe, die öfters

öfters das schönste Scharlachroth übertrifft. Das Queck-
 ſilber iſt hier mit Schwefel vererzet, wie denn dieſes
 Erz in dem gekünſtelten Zinnober ſehr leicht nachzu-
 machen iſt. Man findet gemeinlich 3 bis 4 Theile
 Queckſilber gegen einen Theil Schwefel in dem Zinno-
 ber, wenn er nämlich rein iſt. Denn zumeilen iſt viel-
 weniger Queckſilber darinnen; und Herr Wallerius
 irret, wenn er glaubet, das ſechs und mehr Theile Queck-
 ſilber gegen einen Theil Schwefel in dem reinen Zin-
 nober befindlich wären. Dieſes Erz iſt demnach nach
 der Natur des Schwefels und des Queckſilbers ganz
 und gar flüchtig; allein dabey ſehr ſchwehr. Man findet
 es in Hydra, Ungarn, am Riesengebürge, in der Pfalz,
 in Sina und America; und man hat überdieß hin und
 wieder in Teutſchland, beſonders am Blocksberge und zu
 Hartenſtein bey Hohnſtein, Spuhren davon entdeckt.

§. 145.

Es giebt verſchiedene Arten von natürlichen Zin-
 nober. Man findet ihn von einer ſchönen Scharlach-
 oder andern hellrothen Farbe. Man hat ihn gelbroth
 oder Ziegelfärbig, deſgleichen dunkelroth und braun-
 roth. Dieſe drey lezttern Arten ſind gemeinlich un-
 rein und mit fremden Dingen vermiſchet. Jedoch
 kommt gemeinlich eine beſſere Farbe zum Vorschein,
 wenn er zerrieben wird. In Anſehung des innerlichen
 Gefüges iſt der Zinnober entweder wie eine ſehr feine
 zammengebäckene Erde, oder er ſiehet auf den innern
 Anbrüchen metalliſch aus und iſt bald körnigt, bald
 ſchuppicht, bald ſtreifigt oder ſtrahlicht. Dieſe lezttere
 Art findet man beſonders in der Pfalz, wo auf eine be-
 merkenswürdige Art ein Eisenerz ſich in die Zinnober-
 ſtufen mit einzumischen pfleget.

§. 146.

Man findet in Hybria noch ein besonderes, bey denen Mineralogisten noch nicht bemerktes, Quecksilbererzt von einer graublaulichen Farbe, worinnen zuweilen violetröthliche kleine Flecken sich zeigen. Man stehet zwar auch hier in den Gedanken, daß ein natürlich reines Quecksilber in diesem Steine eingesprengt siße, weil man hin und wieder kleine weiße Körner mit bloßen Augen erblicket. Allein diese weißen Körner sind nicht fließend, sondern fest, so, daß man daran schneiden kann. Ueberhaupt aber sind dieser weißen Körner so wenig, daß der reiche Quecksilbergehalt dieses Erztes, der über 50 Pfund in Centner steigt, darauf nicht ankommen kann.

§. 147.

Endlich giebt es noch Quecksilbererden, die gleichfalls unterdessen Erzte gerechnet werden müssen. Man findet dergleichen auf dem Harze. Sie geben fast auf $\frac{3}{4}$ Quecksilber. Sie sind dunkel und Purpurroth und greifen sich sehr fettigt an. Man will auch in vielen andern Erden und Erzarten Quecksilber entdeckt haben, wie der berühmte Henkel von Mißpittel meldet. Allein, wenn auch daran nicht zu zweifeln ist; so ist es doch bloß etwas zufälliges.



Achtes Hauptstück

Von Spießglas und dessen Erzten.

§. 148.

Der Spießglasfönig ist eigentlich dasjenige, was ein besonderes Halbmetall ausmacht. Er ist von einer weißen dem Silber ähnlichen Farbe und auf dem Anbruche sehr glänzend, dabey aber sehr spröde, so, daß er auf den ersten Hammerschlag zerspringt. Er hat eine mittelmäßige Schwehre und ist in Feuer ganz und gar flüchtig, so daß er auch die Metalle, mit welchen er zusammen geschmolzen wird, zum Theil mit verflüchtigt. Man kann nicht sagen, daß er schwehrflüchtig ist, weil er in Feuer noch leichter schmelzet als Silber. Er bestehet seinen Grundtheilen nach, die ich in meiner periodischen Schrift untersucht habe, aus Arsenik, der sich durch den Knoblauchgeruch genugsam zu erkennen giebt, aus etwas saurem Salze und einem brennlichen Wesen, nach dessen Verlust in der Calcination er zu einem rothbraunen Glase schmelzet. Daraus folget aber nicht, daß er eine Glasartige Erde in seiner Grundmischung habe. Denn eine solche Erde ist niemals ganz flüchtig. Er löset sich in Königswasser und Salzgeiste, jedoch nicht vollkommen, auf; in Scheidewasser aber wird er nur zernaget.

§. 149.

Von dem Spießglasfönige ist das gemeine kaufbare Spießglas zu unterscheiden, welches eigentlich das aus seinen Minern ausgeschmolzene Erzt des Spießglases

glases ist. Denn da das Spießglaserzt ungemein leichtflüchtig ist; so schmelzet es bey einem mittelmäßigen Feuer aus seinen Minern heraus in einen untern Ziegel, wenn man die Minern in einem am Boden durchlöcherten Ziegel thut und denselben in dem untern setzet. Dieses Erzt bestehet aus dem Spießglaskönige und gemeinen Schwefel, welches die chymische Auseinandersehung genugsam beweiset. Der Schwefel macht fast die Helfte in dem Spießglase aus. Vermittelt des Schwefels reiniget das Spießglaz das Gold von allen andern Metallen. Denn der Schwefel durchdringet alle andere Metalle, nur über das Gold hat er keine Macht. Man hat das Spießglaz wegen dieser Eigenschaft den Fresser der Metalle genennet; und die Alchymisten machen davon viel Aufsehens, das aber wenig Grund hat.

§. 150.

Es läßt sich schwerlich behaupten, daß es natürlich gewachsenen Spießglaskönig gebe, sondern er wird allemal durch die Kunst hervorgebracht; indem man entweder den Schwefel des gemeinen Spießglases mit andern Sachen verbindet, die er begieriger in sich schlucket, oder den Schwefel durch das Rösten verflüchtiget. Man hat zwar in denen Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften von Jahr 1748. einen natürlich gewachsenen Spießglaskönig aufführen wollen. Allein so genau auch die beschriebenen Versuche einen Spießglaskönig anzuzeigen scheinen; so ist doch die Sache noch vielen Zweifel unterworfen, so wohl wegen Kleinheit der Stufe, weshalb die Versuche in gar geringer Proportion haben angestellt werden können, als

weil

weil aus der Beschreibung nicht erhellet, daß sonst in dieser Grube Spießglas zu brechen pflaget.

§. 151.

Die Spießglasminern, woraus das gemeine kaufbare Spießglas ausgeschmolzen wird, pflegen eben nicht häufig zu brechen. Außer Ungarn, Frankreich, Freyberg in Sachsen, desgleichen an andern Orten in dafigen Erztgebürgen und in Boigtlande, außer dem Riesengebürge und Japan pflaget sich in andern Ländern nur selten und etwas weniges zu zeigen. Das gemeinste Spießglaserzt ist das strahllichte, wie denn diese Strahlen dem Spießglase, sowohl in seinem Erzte, als in dem Könige, besonders eigen zu seyn scheinen. Dieses strahllichte Spießglaserzt ist von einer schwarzgrauen Farbe, von einer mittelmäßigen Schwehre, aber von keinem festen Bestandwesen. Es ist so leichtflüßig, daß es an dem Lichte schmelzet. Man findet es von gleichlaufenden zarten Strahlen, von unordentlich laufenden groben, zuweilen einander Creuzweise durchschneidenden, Fäden, etwas seltener aber von Strahlen die aus einem Mittelpuncte laufen und gleichsam einen Stern vorstellen.

§. 152.

Man findet auch ein blätterichtes oder schuppichtes Spießglaserzt, das einem weißen grobwürflichten, sehr glänzenden Blenglanze nicht unähnlich ist. Allein zu geschweigen, daß dergleichen Glanzartige Streifen gemeiniglich nur in andern Spießglasminern zu stehen pflaget und selten eine derbe Stufe davon gefunden wird; so haben auch diese glanzartigen Streifen, wenn

man sie genau beobachtet, zarte Queerstreifen, die viel enger und regulärer beisammen stehen, als die Glanz tafeln zu seyn pflegen.

§. 153.

Eine andere Classe der Spießgläserzte sind diejenigen, welche ohne alle Streifen und Strahlen, ganz zartkörnigt und in der ganzen Stufe gleichförmig sind. Sie haben eine Eisenfarbe, jedoch auf dem Anbruche glänzender. Sie sehen einem Weißguldenerzte nicht gar unähnlich jedoch viel dunkler; und sind gemeinlich ungleich schwehrrer, als die andern Spießgläserzte. Die güldischen Spießgläserzte in Ungarn sind gemeinlich von dieser Art, obgleich der Goldgehalt nicht allemal beträchtlich ist.

§. 154.

Das Spießglässfedererzte muß gleichfalls als eine besondere Classe angesehen werden. Man hat zweyerley Arten, das aschgraue und das rothe. Das aschgraue pfleget gemeinlich als zarte Haare oder Wolle unordentlich über einander zu liegen und sich so gar weich anzufühlen; das rothe aber pfleget mehr in geraden Haaren, als ein langer Sammt zu stehen. Einige glauben, daß diese Erztart außer dem Schwefel noch mit Arsenik vermischet sey, daraus denn insonderheit die rothe Farbe entstünde. Allein das Spießgläß hat überhaupt den Arsenik stark in seiner Grundmischung; und wenn die Vermischung von Schwefel und Arsenik die Ursache der rothen Farbe wäre: so müßten alle Spießgläserzte roth seyn. Meines Erachtens ist dieses Erzt nichts anders als die Spießgläßblüthe, so wie man Kobalds

halb- und Wismuthblüthe hat, die mit diesem Federerzt sehr übereinstimmt; wie es denn gemeinlich in und auf andern Spießgläserzte gefunden wird.

§. 155.

Einige reden auch von einem Crystallförmigen Spießgläserzte, das ungewisser Figur, zuweilen eckigt, zuweilen pyramidenförmigt, zuweilen aber knospicht seyn soll. Allein diese Art dürfte von dem strahllichten oder spießigten Spießgläserzte wenig oder nicht unterschieden seyn; wie denn diese Erzart allemal zugleich strahllicht ist. Ueberhaupt aber dürften die vorhin gedachten Figuren am meisten in der Einbildungskraft beruhen.

§. 156.

Es ist nichts seltenes, daß die Spießgläserzte zugleich einen Schwefelkies eingesprenkt in sich haben, wie sich sonderlich bey Freyberg häufig ereignet; und ist dieses wegen des hauptsächlichlichen Grundtheiles bey der Erzte, des Schwefels, gar nicht zu verwundern. Sonst aber pflegt sich das Spießglas andern Erzten, außer dem Silberfedererzte selten oder gar nicht beizugesellen. In einigen Kupfer- und Eisenerzten dürfte kaum eine Spuhr davon zu finden seyn; und der Bleyglanz, der von Arsenik am meisten befreyet ist, dürfte am wenigsten antimontalisch befunden werden; ob man sich solches gleich von dem klarspießigten Glanz oder Stahlerzte zuweilen einbildet.

Von dem Wismuth und dessen Erzten.

§. 157.

Der Wismuth oder Bismuth, der auch zuweilen, wiewohl unrecht, Marcasit genennet wird, ist ein sprödes Halbmetall von einer gelblichen Farbe, dessen Theile so wenig zusammen hängen, daß es sich zu Pulver zerstoßen läßt. Es ist von einem würflichten und blätterichten Gefüge und nicht härter, als ein mit Zinn vermischtes Bley; indem es sich eben so leicht schneiden läßt. Er ist bey besonderer Regierung des Feuers ganz und gar flüchtig, ob es gleich eine viel längere Zeit bedarf denselben zu verflüchtigen, als man zum Spießglaskönige nöthig hat. In sehr starkem Feuer gehet der Ueberrest in ein braunes Glas, bey schwachen lang anhaltenden Feuer aber wird ein Kalk daraus. Er ist fast eben so leichtflüßig als das Bley und vermischet sich gern mit allen andern Metallen, den Zink ausgenommen, die er gleichfalls leichtflüßig, aber sehr spröde macht; wie er denn eben wie das Bley zum Capelliren gebrauchet werden kann, da er gar geschwinde verrauchet und sich nur etwas wenig in die Capelle ziehet. Die Bestandtheile des Wismuths, wenn wir die Untersuchungen der Alchymisten, die denselben zu ihrem großen Werke sehr hoch schätzen, nicht gelten lassen wollen, sind noch nicht auffindig gemacht; denn ob zwar Neumann behaupten will, daß er aus bleyichten, arsenicalischen und kupferichten Theilgen bestehe; so dürfte doch dieses in einer gründlichen Untersuchung schwehrlieh Stich halten.

§. 158.

§. 158.

Der Wismuth wird allerdings als ein vollkommenes Halbmetall von der Natur hervorgebracht; und irret der berühmte Neumann, daß der gemeine kaufbare Wismuth ein durch die Kunst entstandener Regulus sey, der allemal durch den Beytritt des brennlichen Wesens die metallische Gestalt erlanget habe. Der Wismuth stehet gemeiniglich in seiner vollkommenen metallischen Gestalt in seinen Minern und bedarf des brennlichen Wesens zu seiner Metallwerdung so wenig, daß er sich an und vor sich selbst in verschlossenen Gefäße, ohne alle Mitwirkung des brennlichen Wesens, aus seinen Erzten ausschmelzen läßt. Ja er ist so leichtflüßig, daß sich diese Arbeit in zwey irdenen Töpfen, davon einer in dem andern gesteckt und davon der oberste an Boden mit Löchern versehen ist, ausschmelzen läßt. Es giebt auch allerdings gediegen gewachsener Wismuth in dem Mineralreiche; und wird derselbe so wohl in dem eigentlichen Wismutherzte, als in dem blaufarben Kobalder, in ziemlich großen Stücken gefunden. Ja, was das sonderbareste ist, dieser natürlich gewachsene Wismuth ist viel geschmeidiger, als der ausgeschmolzene, und läßt sich wie Bley schneiden.

§. 159.

Die Minern des Wismuthes haben mit dem Kobalder eine große Verwandtschaft: indem ihr Ueberbleibsel, welches man Wismuthgrauen, oder den Todtenkopf von Wismuth, nennet, dem Glase eben eine solche blaue Farbe giebt, als der Kobalder in der Schmalte leistet. Die Wismutherzte brechen dannerhero auch häufig bey denen Kobalderen und sind dannerhero

hero in dem Sächsischen Erzgebürge und in Böhmen, die mit Kobaldden häufig versehen sind, gar nicht selten; wie er sich denn auf dem Harze, in Hessen und an allen andern Orten zeigt, wo Kobald gefunden wird. Uebrigens schöpfen die Bergleuthe aus dem Anbruche der Wismutherzte allemal eine gute Hofnung auf Silbererzte; wie denn die Wismutherzte allemal silberhaltig befunden werden.

§. 160.

Man kann so wenig an einen gediegen gewachsenen Wismuthe zweifeln, daß vielmehr die Minern, die unter dem Nahmen der Wismutherzte zum Vorschein kommen, größtentheils nichts anders, als ein gediegener Wismuth sind. Gemeintlich stehet der Wismuth in einem grauen, mit weißen Quarz vermischten, Steine in ziemlichen Stücken, so daß man öfters nur eine gröbliche Zerstoßung bedarf, um den Wismuth herauslesen und in Tiegel zusammen schmelzen zu können. Der Stein ist von diesem eingesprengten Wismuthe voller gelben Flecken, die aber weißlicht werden, wenn man an ihnen schneidet.

§. 161.

Dasjenige, was in der That ein Wismuthertz genennet werden kann, ist auf frischen Anbrüchen von lichtgrauer Farbe, wie ein feiner blaufarben Kobald, welcher häufige Blättgen von einer gelben Farbe in sich hat. Diese Blättgen, wenn sie einige Zeit der freyen Luft ausgesetzt gewesen sind, beschlagen mit Purpurrothen und Violetblauen Flecken und die ganze Stufe bekommt auf der Oberfläche eine graublauliche Farbe.

Der

von denen Halbmetallen. 89

Der Wismuth ist hier durch Arsenik vererzet, der in dem Rosten sich durch sichtbaren Dampf zeigt. Diese Erzart, welche man taubenhalsigtes Wismuthertz nennet, hält gemeinlich 30 bis 40 Pfund Wismuth in Centner.

§. 162.

Von dieser Erzart ist eine andere in nichts weiter unterschieden, als daß die Blättgen und Schuppen darinnen weiß sind und auch also bleiben, wenn sie eine Zeitlang der Luft ausgesetzt gewesen sind. Zuweilen stehen zugleich unter diesen Blättgen weiße, eckigte, glänzende jedoch sehr kleine Crystallen. Diese kleinen Crystallen finden sich auch zuweilen in dem weißen Kobalbe. Das sogenannte Sandartige Wismuthertz ist von dem vorhinbeschriebenen Wismutherte gleichfalls in nichts weiter unterschieden, als daß hier das Wismuthertz in einem Sandsteine eingesprengt sitzt. Es findet sich zu Joachimsthal in Böhmen.

§. 163.

Die Wismuthblüthe muß gleichfalls als ein besonderes Erz dieses Halbmetalles angesehen werden. Sie ist von einer graugelblichen Farbe und fällt zuweilen in das grüne und blaue, am meisten aber in das röthliche. Der Schwefel, der sich hier dem Arsenik beigemischt hat, ist die Ursache des Entstehens dieser Blüthe. Sie ist der Kobaldblüthe öfters nicht unähnlich. Sie unterscheidet sich aber dadurch von ihr, daß sie blaßröther ist, oder in die Pfirsigblüthfarbe fällt, auch gemeinlich nicht so strahlend ist, als die Kobaldblüthe. Sie hält nebst Arsenik und Schwefel, einen beträcht-

lichen Theil Wismuth, und die metallische Erde, welche die Gläser blau färbet. Der berühmte Hentel scheint sich von dieser Blüthe in Veredlung der Metalle viel zu versprechen.

§. 164.

Der Wismuth pflaget sich auch öfters andern Erztarten bezugessellen. Denn da der Kobald in den meisten Bergwerken nicht selten ist; so ist gemeiniglich auch der Wismuth nicht weit davon entfernert. Einige Stunden von Neustadt in Niederösterreich, an der Steyermärkischen Gränze, wurde im Jahr 1751. ein Erzt entdeckt, welches Wismuth, Bley, Kupfer und Schwefelkies in einer durchgängigen Vermischung und nur selten diese Mineralien von einander abgesondert zeigte. Es war so leichtflüßig, daß es sich in einem irdenen durchlöcherten Topfe, der in einen andern gesetzt war, ausschmelzen ließ; zugleich hielt es auf 9 Loth Silber im Centner.

§. 165.

Endlich müssen wir auch des Englischen Mondyck erwähnen, der von dem seel. Stahl Bismuthum Stannum oder spurium genennet wird. Dieses Halbmetall soll aus einer Vermischung von Wismuth und Zinn bestehen, daher es auch Eßzinn genennet wird. Es soll in den Englischen Zinnbergwerken gefunden werden, ist aber in Teutschland noch gar nicht bekannt.



Zehntes Hauptstück

Von Zink und dessen Erzten.

§. 166.

Der Zink ist von weißblaulicher Farbe, dem Bleye nicht unähnlich, besonders auf der Oberfläche, die eine Zeitlang der Luft ausgesetzt gewesen ist. Auf frischen Anbrüchen ist er weißblaulichter und körnigt. Er läßt sich einigermaßen unter dem Hammer treiben, jedoch der Goslarische, der viel Bley bey sich hat, mehr als der Ostindianische. Er schmelzet in Feuer, ehe er glühet und fängt alsdenn an mit einer lichten grünlichen Flamme zu brennen. Indem er brennet; so pflegt er sich an den Seiten des Tiegels, oder wo er sonst einen kältern Gegenstand findet, in weißen Fäsern anzulegen, die man Blumen nennet; und auf solche Art wird das ganze Bestandwesen des Zinkes aufsublimiret, oder verflüchtigt. Dieses Brennen des Zinkes beweiset, daß er in seiner Grundmischung viel häufigeres brennliches Wesen habe, als alle andere Metalle und Halbmetalle; ob wir gleich durch die Versuche hiervon eben nicht überzeuget sind. Das brennliche Wesen der Metalle läßt sich überhaupt schwerlich abgesondert darstellen, oder in andere metallische Körper versetzen: sondern gehet in solchen Versuchen verlohren. Uebrigens wird der Zink von allen Sauren und auch von dem Essig gar leicht aufgelöset, wobey ein angenehmer Geruch entstehet.

§. 167.

§. 167.

Es ist so weit gefehlt, daß in dem Mineralreiche gebiegen gewachsener Zink gefunden werden sollte, daß vielmehr aller Zink zu Goslar nicht durch das Ausschmelzen, sondern durch eine Art der Sublimation erhalten wird: indem sich der Zink bey dem Schmelzen der dafigen blendigten Bleyerzte an die darzu vorbereitete Vorwand des Ofens, als an einen kältern Ort anleget und durch das brennliche Wesen des daselbst zu dem Ende angebrachten Kohlenstaubes vor dem weitem Verbrennen und Verflüchtigung bewahret wird. Es dürfte auch schwerlich ein Proceß ausfindig zu machen seyn, den Zink ordentlich wie andere Erzte auszuschmelzen; und einige neuere Erfindungen, den Zink aus seltenen Erzten auszubringen, laufen doch im Grunde auf eine Sublimation hinaus. Unterdessen bringen die Holländer viel Zink aus Ostindien nach Europa, von welchen schwerlich zu vermuthen ist, daß er durch die Sublimation entstanden ist. Es fehlet uns aber alle Nachricht, wie und auf was Art dieser Zink verfertiget wird.

§. 168.

Man hat ehedem wenig oder gar nichts von Zinkerzten gewußt. Heutiges Tages sind jedoch verschiedene derselben genugsam bekannt worden. Man kann nicht zweifeln, daß nicht der Gallmey ein wahres Zinkerzt ist. Er leistet nicht nur bey dem Messingmachen eben die Dienste als der Zink, und zeigt im Feuer die blaugrünliche Farbe mit sichtbaren Rauche, sondern man kann auch durch die Versetzung mit Kohlengestübe und eine gute Reglerung des Feuers wirklich einige

Zink.

Zinkförner daraus gewinnen. Herr Wallerius irret sehr, wenn er glaubt, daß von Zinkerzte oder Blende durch das Rösten Gallmey präpariret würde. Dieses würde eine thörichte Zubereitung seyn, weil das Rösten den Zink in der Blende verflüchtigen und das Präparatum zu dem Endzweck des Messingmachens ganz unbrauchbar machen würde.

§. 169.

Der Gallmey ist seinem äußerlichen Ansehen nach eine zusammen gebackene Erde, gemeiniglich von nicht allzufestem Bestandwesen. Es giebt dreyerley Arten derselben, weiße, gelbliche und braune. Alle drey Arten sind stark eisenschüssig; wie denn öfters ein sichtbarer Eisenocher mit darinnen stehet. Daher läset sich auch aus dem Gallmey ein Vitriol machen, der eine Vermischung von Eisen- und Zinkvitriol ist.

§. 170.

Die Blende ist nunmehr gleichfalls als ein Zinkerzt genugsam bekannt. Sie giebt nicht nur in dem Sublimiren Zinkblumen und kann zum Messingmachen mit Nutzen gebraucht werden, sondern es lassen sich auch durch verschiedene Bearbeitungen Zinkförner daraus darstellen. Sie hält außer dem Zinke einen beträchtlichen Antheil Eisen, zugleich aber Schwefel und Arsenik, und gemeiniglich einige Loth, ja zuweilen wohl 9 bis 12 Loth Silber, darauf sie aber wegen ihrer großen Strengflüssigkeit und räuberischen Wesens nicht zu nutzen ist. Sie ist aus Tafelgen oder Blättgen zusammen gesetzt und mithin in ihren Gefüge einem Bleeglanze

glanze sehr ähnlich; daher auch die Meinung entstanden ist, daß der Bleyglanz vorher Blende gewesen sey. Allein diese Meinung ist deshalb nicht sehr wahrscheinlich, weil der Bleyglanz keine Spuhr von Arsenik hat, der in der Blende nur allzureichlich vorhanden ist. Man findet die Blende, eben wie den Bleyglanz, grob und kleinwürfelicht, oder grob und klarspeißigt.

§. 171.

Gleichwie die Blende fast in allen Bergwerken zu Hause ist; so giebt es vielerley Arten derselben. Die Hornblende, desgleichen die Pechblende, sehen schwarz aus, jedoch die letztere mehr dunkeler und glänzender. Die rothe, röthliche und rothbraune Blende sind von den vorigen bloß in der Farbe unterschieden; jedoch ist die Rubinblende ungleich seltener, die einem Rothguldenerzte so ähnlich ist, daß man so gar eckigte schön durchsichtige Crystallen in ziemlicher Größe daran wahrnimmt. Es giebt aber auch graue und gelbliche Blende nach allen Graden der Farben. Die schwarzen, rothen und braunen Blenden haben einen reichlichern Antheil von Schwefel; dahingegen die grauen und gelblichen mehr Arsenik in sich halten.

§. 172.

Außer diesen zwey Hauptclassen der Zinkerzte, führet Herr Wallerius §. 118. unter dem Nahmen der Zinkerzte noch verschiedene andere Arten auf, die er aber vermuthlich selbst niemals gesehen hat. Die dabey angeführten Kennzeichen passen ziemlich auf eine grob- und klarspeißigte Blende, zumal da er von Bleyglanz

glanz redet, mit welchen es untergemengt gefunden werden soll. Da Herr Wallerius hernach von der Blende besonders redet; so hat er vermuthlich die vorhin angezeigten Arten der besondern Zinkerzte aus andern ausgeschrieben, ohne sie selbst gesehen zu haben, wie es gar öfters in seiner Mineralogie geschehen zu seyn scheint. Wenigstens ist mir und verschiedenen Freunden, die große Sammlungen, sowohl als eine vorzügliche Kenntniß des mineralischen Reiches, besizen und die ich deshalb befraget habe, keine Zinkerzart bekannt, die mit denen §. 118. beschriebenen Erzarten übereinstimmere.

§. 173.

Ich kenne nur noch ein einziges Zinkerzt, das von denen vorhergehenden zwey Hauptclassen unterschieden ist. Es ist ein weißgrauer, etwas in das blauliche fallender, langblätterichter, grober Spath von einem mürben Bestandwesen und einer vorzüglichen Schwehre. Die Spathblätter selbst sind körnigt und sandartig. Dieses Erz springet in Feuer sehr und giebt darinnen einen blaulichen starken Dampf von sich. Die Zinkblumen legen sich während den Rosten an die Seiten des Tiegels an; und es ist zum Messingmachen allerding's dienlich. Es bricht zuweilen auf Lorenz Gegendrum zu Freyberg. Ich will mir die Freyheit nehmen diesem Erzte einen Nahmen zu geben und dasselbe Zinkspath zu nennen. Uebrigens sind zur Zeit weder eigentliche noch uneigentliche Zinkerzte weiter bekannt.



Fünftes Hauptstück

Von Arsenik und dessen Minern.

S. 174.

Wir räumen dem Arsenik die letzte Stelle unter den Halbmetallen ein; und in der That kommt ihm dieselbe zu; weil er nicht ganz die Eigenschaften der Halbmetalle hat, sondern zugleich auch die wesentlichen Kennzeichen der Salze an sich zeigt. Die unterscheidenden Kennzeichen der Salze sind, daß sie entweder in Feuer fließen, oder flüchtig sind und sich in gemeinem Wasser vollkommen auflösen lassen. Diese Eigenschaften sind unlängbar in dem Arsenik vorhanden. Er fließet ohne Zusatz niemals so vollkommen wie die Metalle, sondern nur mühsam, und löset sich in 15mal so viel gemeinem Wasser vollkommen auf. Ich bin daher ehemals geneigt gewesen, den Arsenik eher unter die Salze als Halbmetalle zu rechnen; und ich wurde in dieser Meinung um so eher bestärket, weil aus dem Arsenik ohne zugesetztes Metall schwerlich und vielleicht niemals ein König zu erhalten stehet; man mag auch Zusätze und eine Reigerung des Feuers anwenden, wie man nur immer will. Allein die vorzügliche Schwehre des Arseniks, welcher alle Salze und so gar alle Steine, den schweren Spath allein ausgenommen, weit übertrifft, seine Eigenschaft, daß er alle Metalle, und selbst das Gold durchdringet und sich mit denselben vereiniget, welches niemals ein Salz leistet, der Glanz den er auf frischen Anbruche zeigt, der mehr metallisch als Salzartig ist, und vornämlich das metallische Wesen seiner meisten Minern, bewegen mich endlich den Arsenik unter

unter die Halbmetalle zu rechnen; ob zwar derselbe dem ohngeachtet allemal ein Mittelding zwischen Salzen und Metallen bleiben wird.

§. 175.

Der weisse crystallinische Arsenik, von dem hier hauptsächlich die Rede ist, weil man nicht allzumohl einen Arsenikkönig behaupten kann, indem weder ein Ausschmelzen aus seinen Minern, noch eine Abscheidung gewisser fremden Theile vorgehet, wird durch die Sublimation erhalten; und es ist sehr zweifelhaft, ob es einen solchen reinen, von der Natur erzeugten, crystallinischen Arsenik giebt. Unterdessen versichert Henkel, daß er wirklich also gefunden werde. Es wäre aber zu wünschen, daß er die Eigenschaften eines solchen natürlich weissen crystallinischen Arseniks, besonders in Ansehung der Schwebre, beschrieben hätte.

§. 176.

Die Minern des Arseniks, die gar nicht selten in dem unterirdischen Reiche gefunden werden, können in zwey Hauptarten eingetheilet werden. Die erste Hauptart hält weiter nichts als Arsenik. Sie können entweder ganz und gar verflüchtiget werden, oder die dem Arsenik beygemischten fremden Dinge, die nach der Verflüchtigung, oder Sublimation, übrig bleiben, können doch zu nichts genuset werden. Die andere Hauptart der arsenicalischen Minern aber hat eine metallische Erde bey sich, welche die Gläser blau färbet und welche mithin das Hauptwerk in der Verfertigung der blauen Schmalte ausmacht. Diese zweyte Haupt-

art nennet man Kobalbe. Denn obzwar ehedem dieser Nahme vielen andern Minern des Arseniks bengelegt worden ist; so verstehet man doch heutiges Tages unter dieser Benennung bloß diejenigen Minern, welche die blaufärbende metallische Erde in sich enthalten. Es wird demnach nicht undienlich seyn, dieses Hauptstück in zwey Abschnitte zu zergliedern und den ersten denen eigentlichen Minern des Arseniks, den zweyten aber denen Kobalden zu widmen.

Erster Abschnitt

Von den eigentlichen Minern des Arseniks.

S. 177.

Unter den Minern des Arseniks muß der schwarze gegrabene Arsenik, oder der so genannte Fliegenstein, billig oben an stehen; weil er in seinen ganzen Bestandwesen nichts als Arsenik ist und daher in Feuer ganz und gar, ohne einiges Ueberbleibsel zurück zu lassen, in Rauch aufgehet. Man hat zweyerley Arten dieses Fliegensteins, den schwarzen festen, der inwendig auf frischen Anbrüchen wie Bley aussiehet, auswendig aber gar bald mit einer schwarzen oder schwarzgrauen Farbe beschlägt. Er ist ziemlich schwehr und zuweilen von so festen Bestandwesen, daß er klinget, wenn man daran schlägt. Es bricht dergleichen bey Freyberg und Schwarzenberg in Sächsischen Erzgebürge und wird daselbst unrecht Scherbenkobald genennet. Die andere Art ist ziemlich mürbe und zerbrechlich von einer schwarzen oder schwarzgrauen Farbe. Zuweilen ist er mit

von denen Halbmetallen. 99

mit grauen groben Körnern untermischt, die aber gleichfalls nichts als Arsenik sind.

§. 178.

Das gegrabene Kauschgeel ist gleichfalls ein Mineral, das in Feuer ganz und gar flüchtig ist, ohne etwas zurück zu lassen. Es bestehet aus Arsenik und etwas Schwefel, der aber in Proportion mit dem Arsenik nur etwas weniges ausmacht. Seine Farbe ist gelbröthlich mehr oder weniger und zuweilen halb und ganz durchsichtig. Wenn das Kauschgeel ganz roth und durchsichtig ist; so wird es besser rother Schwefel genennet, weil alsdenn der Schwefel den größten Bestandtheil ausmacht. Man muß bemerken, daß das gegrabene Kauschgelb ungemein selten ist. In Ungarn kommt es zuweilen, so wohl in dem gegrabenen Spermert in kleinen Maren und Adern, als auf den Klüften eines tauben Gesteins, zum Vorschein.

§. 179.

Auripigment, oder Spermert, hält gleichfalls wie das Kauschgeel viel Arsenik und nur etwas weniges Schwefel. Beyde sind also bloß darinnen von einander unterschieden, daß dem Spermert eine fremde Materie beygemischt ist, die im Feuer als ein Sand zurück bleibt. Diese fremde Sache dürfte von der Materie des Spathes seyn, der öfters sichtbar in dem Spermert stehet, und daher vermuthlich auch das blättrichte Wesen des Auripigments herrühret. Dieses Mineral ist von gelber Farbe, zuweilen recht schwefelgelb, zuweilen grünlich gelb, zuweilen aber auch röthlich gelb.

Die Alten verstanden unter dem Nahmen Arsenik bloß dieses Mineral.

S. 180.

Der Schirbenkobald muß gleichfalls unter die eigentlichen Minern des Arseniks gerechnet werden. Denn obzwar Herr Fergrath Lehmann meinet, daß er die schönste blaue Farbe gebe; so trifft doch dieses ungesmein selten und vielleicht niemals ein. Der Schirbenkobald, wie er in den Sächsischen Erzgebürge am gewöhnlichsten gefunden wird, ist ein Mineral das fast lediglich aus Arsenik bestehet und öfters gar nichts, zuweilen aber nur etwas weniges eisenschüßiger Erde zurückläßt, die nur selten dem Glase eine matte blaue Farbe giebt. Er siehet auf frischen Anbrüchen Bleifarben und zuweilen gelblich aus, die Oberfläche aber wird von der Luft bald schwarz oder schwarzgrau. Er bestehet aus runden gleichsam in einander gesetzten Lagen und Scheiben; daher auch der Nahme Schirbenkobald entstanden ist.

S. 181.

Der Mißpickel, welcher Kieß, oder Giftkieß, bestehet nach des berühmten Henkels Versuchen aus Arsenik, Eisen und einer rohen, unmetallischen Erde. Der Arsenik macht gemeiniglich einen Drittheil und nicht selten die Helfte seines Bestandwesens aus. Er ist von weißer Farbe, die zuweilen etwas in das gelbliche fällt; und diese Farbe bleibet in der Luft ziemlich beständig. Durch die Länge der Zeit pflegt er auf der Oberfläche etwas grün und blaulicht zu beschlagen. Nach seinen Gefüge bestehet er aus groben Würfeln, oder Blättern,
die

die ein grobes metallisches Korn zu erkennen geben. Er ist von beträchtlicher Schwebre, eben so schwebre als ein berber, grobwürfelichter Blendglanz und übertrifft ihn zuweilen noch an der Schwebre.

§. 182.

Herr Wallerius führet unter dem Nahmen weißen oder arsenicalischen Kießes noch eine besondere, von dem Mißpickel unterschiedene, Erzart auf, die aschgrau, etwas blaulicht und einem Kobalbe nicht unähnlich aussehen soll. Allein weißer, oder arsenicalischer Kieß und Mißpickel ist allemal einerley und kann man keine besondere Art daraus machen, wenn ein solcher weißer Kieß zuweilen grauer und klarspeißigter ausfallen sollte. Es ist auch besser den Nahmen des weißen Kießes beyzubehalten, der durch die Henkelischen Untersuchungen genugsam bekannt und festgesetzt ist, als davor nach Herr Wallerius Rath Arsenikstein zu erwählen. Mißpickel zeigt auch nicht allemal weißen Kieß an, weil die Nahmen in verschiedenen Ländern andere Bedeutung haben. In Norwegen verstehet man durch Mißpickel ein glimmerichtes silberhaltiges Gestein, das ganz und gar nichts von weißen Kieß an sich hat.

§. 183.

Es giebt auch einige Arten der Blende, die nicht unter die Zinkerzte, sondern unter die Minern des Arseniks gehören. Besonders ist dahin die schwarzgraue Blende von groben achteckigten Würfeln zu rechnen, in welcher sich noch kein Zink hat entdecken lassen, oder die wenigstens so einen geringen Antheil davon hat, daß sie zum Messingmachen nicht brauchbar ist. Dennoch

hat eine solche Blende allemal etwas Schwefel und Eisen in ihrer Grundmischung.

§. 184.

Der Kupfarnickel, den wir oben uneigentlich unter die Kupfererzarten gerechnet haben, muß eigentlich unter den Minern des Arseniks seinen Platz finden. Der Arsenik macht nicht allein den größten Theil in seinen Bestandwesen aus; sondern wenn auch ein beträchtlicher Theil Kupfer, oder der blaufärbenden metallischen Erde, darinnen ist; so ist er doch wegen seiner unbezwinglichen Strengflüßigkeit und räuberischen Wesens zum Kupferschmelzen und Schmaltemachen ganz unbrauchbar. Diese Strengflüßigkeit rühret nicht allein von dem bennegmischten Eisen her, sondern sie ist hauptsächlich einer unmetallischen Erde zuzuschreiben, die man darinnen entdeckt. Der bennegmischte wenige Schwefel aber verursachet, daß der Arsenik sich in dieser Erzart am wenigsten bezwingen, oder verflüchtigen läßt.

§. 185.

Endlich giebt es auch arsenikalische Letten und Mergelerden, davon Henkel einige Beispiele anführet und vor dem unvorsichtigen Gebrauch der Mergelerden, wenn sie auch besiegelt sind, sehr warnet. Man kann den Arsenik darinnen durch den aufsteigenden Rauch und Knoblauchsgeruch, den solcher Thon oder Mergelerde von sich giebt, leicht erkennen. Sonst aber mischet sich der Arsenik den meisten Erzten aller Metalle bey, wie wir bey der Abhandlung der Metalle in Beschreibung der Erzarten wahrgenommen haben.

Zweyter Abschnitt

Von denen Kobalden.

§. 186.

Das unterscheidende Kennzeichen der Kobalbe, kommt darauf an, daß sie diejenige metallische Erde in sich haben, welche dem Glase eine blaue Farbe giebt (§. 176.). Hierbey haben sie alle einen beträchtlichen Antheil von Arsenik, der in einigen Kobaldarten bis auf den dritten Theil ihres Gewichtes steigt, in einigen aber vielweniger beträgt, die dann auch gemeinlich ungeröstet zur blauen Farbe genuzet werden können. Hiernächst haben sie alle etwas Eisen mit in ihrer Grundmischung, das wahrscheinlicher Weise die Ursache der blaufärbenden Eigenschaft ist und welches jedoch in einer Art mehr als in der andern, in den schwarzen Kobalden aber am stärksten bemerkt wird. Einige Kobalbe halten auch etwas Kupfer. Jedoch ist dieses nur etwas zufälliges. Eben dieses muß man von dem Wismuthe behaupten, der sich in verschiedenen Kobalden zu zeigen pfleget.

§. 187.

Daß die Kobaldspeiße, oder der vermeinte Kobaldkönig, nicht vor ein besonders Halbmetall gehalten werden könne, ist schon oben (§. 138.) erinnert worden. So metallisch verschiedene Kobaldarten aussehen; so giebt es doch hingegen andere, die bloß Stein- oder Erdartig sind, und von welchen nicht einmal eine dergleichen Speiße, die bloß eine Vermischung von andern Metallen und Halbmetallen ist, erhalten wird.

Das metallische Ansehn verschiedener Kobaldbarten kann auch um so weniger einen Grund eines besondern Halbmetalles ausmachen, da in dem vorhergehenden Abschnitte verschiedene Arsenikminen bemerkt worden sind, die nichts als Arsenik halten und daher in ihren ganzen Bestandwesen verflüchtiget werden können, und dennoch sehr metallisch aussehen. Die Speiße des Kobaldes verdienet auch um so weniger einige Bewunderung, da ihre Entstehung leicht einzusehen ist. Die Kobalder halten Eisen; und der Arsenik wird auch bey dem Rösten der Kobalder niemals vollkommen ausgetrieben. Er hänget sich also an das Eisen und gehet mit demselben in einen halbmetallischen König, als worzu derselbe, bekantten Versuchen nach, sehr geneigt ist.

§. 188.

Da nun also der Kobalkönig kein besonderes Halbmetall ist; so haben wir auch nicht nöthig dessen Eigenschaften zu untersuchen. Diese besondern Eigenschaften, z. E. daß er mit Wismuth nicht zusammenschmelzet, haben ohnedem wenig Grund. Denn da der Wismuth ungemeyn leichtflüßig, der Kobald aber sehr strengflüßig ist; so ist es nicht zu verwundern, daß der Wismuth aus seinen Kobaldischen Erzten herausschmelzet und das Kobaldische Wesen, als so genannte Wismuthgraupen, zurückläßt. Die Kobaldspeiße, die sich bey dem Schmeltemachen zu Boden setzet, läßt sich allerdings mit dem Wismuth zusammen schmelzen.

§. 189.

Die Kobalder sind gar nicht selten, sondern fast allenthalben in denen Bergwerken zu finden. Es giebt auch gar

gar vielerley Arten der Kobalbe und werden immer noch neue Arten entdeckt. Diese Entdeckungen dürften auch bey weitem noch nicht erschöpft seyn. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Kobalbe noch gar nicht recht untersucht sind. Verschiedene Eigenschaften derselben, besonders daß alle Kobalbe silberhaltig sind, welcher Silbergehalt sogar in gewisser Maaße mit in die Schmalte übergeheth, lassen uns allerdings vermuthen, daß in diesem Mineral mehr steckt, als wir davon wissen. Eine ausführliche Untersuchung des Kobalbes, nach Art der Henkellschen Kießhistorie, würde einem gründlichen Chymisten zu großen Verdienst gereichen.

§. 190.

Die erste und vorzüglichste Classe der Kobalbe ist unstreitig diejenige, die einem Weißgülden-erzte nicht unähnlich ist, nur daß sie gemeinlich etwas weißer und glänzender ausfällt. Dieser Kobald ist sehr schwer und zeigt auf seinem Anbruche ein zartkörnigtes Wesen, als wodurch er am besten von dem Weißgülden-erzte zu unterscheiden ist. Er schlägt mit dem Stahle Feuer; und die Funken geben einen unangenehmen Geruch von sich. Er hält fast auf den dritten Theil Arsenik, der in Rosten verflüchtiget; und das Ueberbleibsel giebt die allerfeinste blaue Schmalte. Zugleich aber hinterläßt er bey dem Schmaltemachen eine Speiße, die einen beträchtlichen Theil Eisen bey sich hat. Diese Erzart findet man von allen Graden der Weiße bis in das Aschgraue, da denn dergleichen Kobalbe wegen ihres zartkörnigten Wesens einem Stahle auf dem Anbruche nicht unähnlich sehen und deshalb von einigen Stahlkobalbe genennet werden. Zuweilen zeigen sich

in diesen weißen klarförmigten Kobalbe kleine Crystallen von ziemlich ordentlicher Bildung. Ja man findet ganze Stufen von solcher Bildung, die dann drufigter Kobald genennet werden.

§. 191.

Die zweite Art der Kobalbe ist zwar der vorhergehenden in Ansehung der Schwere und Weise vollkommen ähnlich. Sie ist aber in Ansehung des Gefüges davon gänzlich unterschieden; indem sie aus groben Fäselgen und Blättgen von einer unordentlichen Figur bestehet. Sie schläget auch mit dem Stahle kein Feuer, ohngeachtet ihr Bestandwesen übrigens sehr fest ist. Sie hält gleichfalls viel Arsenik und giebt eine sehr feine blaue Farbe. Die Farbe dieses Erzes fällt gleichfalls von dem sehr weißen bis in das schwärzlich graue; und man hat grosse Mühe die grauen Sorten von einem Fahlerzt oder Fahlkupfererzt zu unterscheiden, weil sie in ihren Gefüge einander sehr ähnlich sind. Das Fahlkupfererzt zeigt jedoch öfters auf dem Anbruche etwas von einer blaugrünlischen Farbe, welches man an dem Kobalbe niemals wahrnimmt.

§. 192.

Die dritte Art des Kobalbes ist zwar gleichfalls sehr schwer und metallisch; er ist aber in seinen Gefüge weder feinkörnigt noch blättericht, sondern ist auf seinen Klüften, deren dieser Kobald gar viele hat, ganz glatt und Glasachtig. Er ist von einer grauen Farbe, die öfters ziemlich schwärzlich ausfällt, so, daß dieser Kobald öfters einem Eisenerzte nicht unähnlich siehet;
wie

wie er denn auch weit eisenhaltiger ist als andere Kobalderde und öfters einen wirklichen Eisenoxyd an sich zeigt. Er ist zugleich gemeinlich etwas kupfericht und hat auf seiner Oberfläche matte grüne und blaue Flecken. Es bricht dergleichen in der Fundgrube Franz Josias in Saalfeldischen. Dieser Kobalderde ist vielweniger arsenicalisch, als die vorhergehenden Sorten und verliert in Rosten nicht viel von seinem Gewichte. Dennoch giebt er eine ziemlich gute blaue Schmelze.

§. 193.

Die schwarzen Kobalderden machen die vierte Hauptsorte aus. Sie sind erst seit 10 bis 12 Jahren bekannt worden. Sie sind aber bereits von so vielerley Arten gefunden worden, daß man sie schwerlich alle genugsam bemerken kann. Unterdeffen sind mir folgende viererley Hauptarten bekannt worden. Die erste Art ist sehr schwer und metallisch, inwendig schwarzgrau und nur äußerlich mit einer schwarzen Farbe angeläusen. Die andere Art ist leicht und erdartig, ziemlich weich und schmutzet die Hände. Hierunter gehöret der Spiegelfobalderde, der sich fetticht angreift und auf allen Seiten glänzet. Dieser Glanz ist in dem ganzen Bestandwesen des Kobalderdes und wenn man ihn mit dem Messer schneidet, oder mit den Nägeln daran kratzt; so wird er dadurch glänzend. Die dritte Art ist ungleich fester. Er schenket Glasachtig, wie eine Schlacke zu seyn, daher er auch schwarzer Schlackenkobalderde genennet wird. Zuweilen siehet er zugleich strahllicht oder Asbestartig aus. Die vierte Sorte ist einem schwarzen Eisensteine, der zarte metallische Körner auf dem Anbruche zeigt, nicht unähnlich. Alle vier Arten, den Spiegelfobalderde
aus.

ausgenommen, sind sehr eisenschüßig und nur wenig arsenicalisch. Sie geben eine mittelmäßig gute Schmalte.

§. 194.

Die grauen Kobalbe machen die fünfte Classe aus; und es giebt abermals so viel Arten, daß man sich in ihre eigentliche Beschreibung nicht einlassen kann. Folgende dürften die gewöhnlichsten Arten seyn. Der graue Spathkobald, welcher ein breitblättrichter Spath zu seyn scheint, und ein metallisches Wesen zart eingesprenget hat; eine andere Art aschgrauer Kobald scheint verwittert zu seyn, zeigt jedoch inwendig hin und wieder ein metallisches Wesen; er stehet gemeiniglich auf Spath. Ferner findet man einen graublauichten Kobald, der glasachtig aussiehet, zuweilen auch Asbestartig zu seyn scheint. Die grauen Kobalbe geben gemeiniglich eine sehr gute blaue Schmalte.

§. 195.

Die sechste Classe der Kobalbe bestehet in denen Sandkobalben, deren es gleichfalls vielerley Arten giebt und die man hauptsächlich in feine und grobe Sandkobelbe eintheilet. Sie sind gemeiniglich von grauer, schwärzlicher, oder röthlicher Farbe und auf dem Anbruche einem feinen Sandsteine nicht unähnlich; die gröbern hingegen sind öfters mit wirklichen groben Sande und kleinen Kieselsteinen untermischt. Bey einigen Sandkobalben nimmt man etwas metallisches zart eingesprenget gewahr; bey andern aber läßt sich nichts dergleichen entdecken, die dennoch eben so brauchbar zur blauen Schmalte sind, als die erstern. Diese Sandkobelbe

Kobalbe haben nicht viel Arsenik bey sich und verkehren in Röstten wenig von ihrem Gewichte. Dennoch geben insonderheit die feinen Sandkobalbe, zumal, wenn sie mit andern Kobalben versetzt werden, eine der feinsten blauen Schmalte.

§. 196.

Die Kobaldblüthe muß gleichfalls als eine besondere Sorte der Kobalbe angesehen werden. Sie scheint aus der Verwitterung des Kobalbes entstanden zu seyn und die ganzen Kobalbstufen bestehen entweder aus derselben, oder sie ist nur ein äußerlicher Beschlag der Kobalbstufen. Sie ist von gelber, rother, oder röthlicher in das Violet fallenden Farbe und ist zuweilen strahllicht in und auf dem Stein gewachsen, zuweilen aber haarlicht, die wie ein Sammt aufrecht stehen; gemeintlich aber glebt sie sich ohne weitere Figur bloß durch ihre gelbe oder rothe Farbe zu erkennen. Die Kobaldblüthe bestehet fast auf die Helfte aus Arsenik, wie der Verlust in Röstten zu erkennen giebt. Sie macht aber eine sehr feine blaue Schmalte.

§. 197.

Endlich giebt es auch noch Kobaldische Erden und Letten, die gleichfalls öfters zur blauen Farbe genuset werden können. Sie sind von weißer, gelber und blaulichter Farbe und geben sich durch den arsenicalischen Rauch in Röstten zu erkennen. Einige halten sie vor verwitterte Kobalbe, welches aber um deshalb nicht seyn kann, weil der Arsenik in der Verwitterung davon gehen müßte, der in diesen Erden und Letten allerdings und zwar öfters in reichlicher Maasse annoch vorhanden

handen ist. Sie sind aber ohnfehlbar die erste Geburt eines Kobaltes, der noch nicht verhärtet ist und der mit der Zeit ein schwarzer, grauer und Sandkobald oder auch Kobaldblüthe, die sich zuweilen an dergleichen Erden schon zu zeigen beginnt, geworden seyn würde.

§. 198.

Der Kobald mischet sich auffer dem Wismutherzte keinen andern Erzarten bey. Die so genannten Kobaldischen Silbererzte sind wahre Kobalde, die nur mit einem reichlichem Antheil an Silber versehen sind, als andere. In Freyberg pfleget man zwar noch einen arsenicalischen Schwefelkieskobald zu nennen. Allein das geschieht nur Mißbrauchsweise, weil dieser Kies nicht das geringste von blauer Farbe giebt. Unterdessen ist mir ein marcasitischer Schwefelkies aus Steyermark zu Handen gekommen, der wirklich eine schöne blaue Schmalte gab, und eben dieses habe ich an einen sogenannten Spanischen Marcasit, wie er unter diesen Nahmen in denen Materialistengewölben verkauft wird, wahrgenommen, so daß die Marcasite in diesen Betracht allerdings eine nähere Untersuchung verdienen.



Dritte Abtheilung

Von den Minern des brennlichen Wesens.

§. 199.

Das brennliche Wesen, als die dritte grosse Classe aller mineralischen Körper, giebt sich vornämlich dadurch zu erkennen, daß es die Bewegung des Feuers in sich aufnimmt und entweder mit einer lichten Flamme brennet, oder wenigstens das Feuer in sich unterhält (§. 15.) Der Schwefel und das brennliche Wesen sind keine gleich bedeutenden Wörter, sondern der Schwefel ist nur eine besondere Art des brennlichen Wesens, die mit vielen Bitriolsauren vereinigt ist. Das Hauptwerk alles brennlichen Wesens kommt auf ein Del oder Fettigkeit an; in dem sich dasselbe bey allen besondern Arten in der Destillation zu erkennen giebt.

§. 200.

Es ist schwer zu bestimmen, auf was vor Art dieses Del oder Fettigkeit unter der Erden entsteht. Einige wollen die Ursache davon dem Erdfeuer beymessen. Allein gesetzt, daß ein Feuer in dem Mittelpuncte der Erden sey; so kann solches schwerlich sich so nahe unter die Oberfläche der Erden erstrecken, als wir die brennbaren Minern finden. Ein anderes Erdfeuer aber kann nicht angenommen werden, wenn man nicht bereits brennliches Wesen zu dessen Entstehung und Unter-

Unterhalt voraussetzet. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß dieses Del, als der Grund des brennlichen Wesens, aus der Vermischung und Gährung verschleddener Salze entstehet, und daß das saure Salz den ersten Grund darzu abgiebt; wie man denn in allen Arten des brennlichen Wesens ein saures Salz unläugbarer Weise entdeckt.

§. 201.

Man kann alles brennliche Wesen in drey Hauptclassen eintheilen, 1) in das flüssige brennliche Wesen und in diejenigen brennbaren Körper, die wahrscheinlicher Weise aus flüssigen brennlichen Wesen zu einer harten Consistenz gediehen sind. 2) In das harte und feste brennliche Wesen, das mit Stein- und Erbsarten vermischt ist, und 3) in den Schwefel und dessen Mineralien. Diese Abtheilung erfordert demnach drey Hauptstücke, wenn wir sie ausführlich erörtern wollen.



Zwölftes Hauptstück

Von dem flüssigen brennlichen Wesen und
denen aus demselben erhärteten
brennbaren Minern.

§. 202.

Das flüssige brennliche Wesen bestehet aus den aller subtilsten brennbaren Theilgen und einem sauren Salze. Diese zarten brennbaren Theilgen hat es sehr häufig in sich; indem es schon von weiten Feuer fängt und mit einer starken Flamme und dicken Rauche brennet. Es schwimmt, wie das Del aus dem Thier- und Pflanzenreich, mit dem es, das saure Salz ausgenommen, vollkommen übereinstimmt, auf dem Wasser, wenn es nicht mit fremdartigen Theilen zu sehr verdickt ist. Es quillet aus der Erden hervor und zetget sich auch zuweilen auf den Wassern. Jedoch wird es überhaupt nicht häufig gefunden.

§. 203.

Der Bergbalsam, oder Naphta, ist das allerreinsteste flüssige brennliche Wesen. Seine Farbe ist ganz weiß und ungemein klar und durchsichtig; und irret Wallerius mit vielen andern, die ein röthliches oder grühdunkles Naphta annehmen. So bald das Naphta nicht sehr weiß und helle ist; so ist es Berg- oder Steinöl, weil die Weiße und Durchsichtigkeit bloß den Unterschied zwischen beyden ausmacht. Es fängt von weiten Feuer und brennet stark mit einem unangenehmen Geruche. Es bestehet aus dem Sauren und dem zar-

testen brennlichen Wesen, wie die chymische Auseinandersehung und die künstliche Zusammensetzung lehret; indem man aus einem sehr in die Enge gebrachten Säuren, sowohl des Vitriols, als des Salpeters und einem höchst rectificirten Branntwein, ein Naphta machen kann, welches sowohl von weiten Feuer fängt, als die meisten übrigen Eigenschaften der natürlichen Naphta hat. Es wird hauptsächlich bey Baku in Persien gefunden.

§. 204.

Das Bergöl, Steinöl, oder Erdöl ist von dem vorigen nur in Ansehung der Farbe unterschieden. Man findet es von gelber, röthlicher, grünlicher und ganz schwarzer Farbe; und eben so verschieden hat man es in Ansehung der Flüssigkeit. Je besser es fließet, desto leichter fängt es auch schon in einer kleinen Entfernung Feuer; dahingegen das dickere von dem Feuer berührt werden muß, wenn es brennen soll. Dieses Bergöl soll einige Stunden von Baku in Persien in großer Menge hervorquellen und zu Fackeln und Lampen verbraucht werden. Man findet es auch in Italien in Neapolitanischen und Modenesischen, in Dalmatien bey Ragusa, in Neuchastel, in Elsaß, in Bayern und verschiedenen andern Orthen. Die Holländer bringen ein so genanntes Erdöl aus Ostindien, welches aber nicht vor ganz natürlich gehalten wird.

§. 205.

Bergtheer ist ein Bergöl von einer viel dickeren Beschaffenheit, so daß es wenig oder gar nicht fließet, aber desto mehr klebricht ist. Es schmelzt von denen

hergehenden beyden Arten in nichts unterschieden zu seyn, als daß es mit mehr salzigten und erbigten Theilgen vermischet ist; wie es denn auch bey der Distillation eine Erde zurück läßt. Es ist sehr stinkend, daher es auch Teufelsdreck genennet wird. Man findet es sehr häufig in Auvergne in Frankreich, wo es denen Einwohnern mehr zur Beschwehrde, als zum Nutzen gereichet.

§. 206.

Unter denenjenigen brennbaren Mineralien, so aus flüssigen brennlichen Wesen zu einer harten Consistenz gediehen sind, muß der Bernstein, oder Agstein, billig oben an stehen. So verschieden ehemals die Meinungen von dem Ursprunge des Bernsteins gewesen sind; so ist er doch am wahrscheinlichsten aus der Naphtha, oder einem wohlfließenden Bergöle entstanden; und das Meersalz scheineth seine Verhärtung gewirket zu haben. Daß der Bernstein ehemals ein fließendes Wesen gewesen ist, wird durch die Flegeln und andere Insecten bewiesen, die öfters darinnen eingeschlossen gefunden werden. In der Distillation aber giebt er viel übereinstimmendes mit dem Naphtha oder Bergöle zu erkennen. Er wird von weißer, gelber, brauner und röthlicher Farbe gefunden. Der gelbe ist der gemeinste, der sich in allen Graden dieser Farbe und zuweilen bläulich und grüngelblich zeigt. Er ist entweder klar und durchsichtig, oder nur halb durchsichtig; und in Ansehung seiner Consistenz ist er zuweilen wollicht oder gewässert, zuweilen aber schuppicht, zuweilen aber ganz rein und klar, welches der seltenste ist. Man findet ihn an den Ufern der Ostsee und besonders an der Preussischen Küste.

§. 207.

Obzwar Ambra unläugbarer Weise in denen Wallfischen gefunden wird; so ist es doch gewiß, daß er nur von ihnen verschlucket wird; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er ein verhärtetes Naphtha, oder Bergöl, ist, daß durch das Seesalz und andere Beschaffenheit des Meeres die vorzüglichen Eigenschaften des Ambra erlangt hat; indem man Vögelschnäbel, Fischgräten und andere fremde Dinge darinnen findet, und dasselbe in der Distillation fast eben diejentlichen Bestandtheile zu erkennen giebt als der Bernstein. Er ist zuweilen in Stücken von vielen Centnern gefunden worden. Er siehet von Farbe sehr verschieden, nämlich weißlich, aschgrau, schwarzgrau, gelblich oder röthlich aus und ist zuweilen äußerlich mit einer schwarzen Rinde überzogen, oder streifigt und mit andern Farben gesprengelt und gefleckt. Er ist leicht, greifet sich fast wie Wachs an: und ob er zwar zerbrechlich ist; so ist er doch zugleich zähe und klebet in Stossen an. Es ist wegen ihres vorzüglichen Geruchs eine sehr theure Waare, die fast dem Golde gleich bezahlet wird.

§. 208.

Der Gagath scheint ein verhärteteres Bergöl zu seyn. So leicht er ist, so, daß er so gar auf dem Wasser schwimmt; so ist er doch sehr fest, so, daß er sich poliren läßt; und die daraus gefertigten Sachen sehen wegen ihrer glänzenden schwarzen Farbe sehr gut aus. Er kann nicht wohl unter die Steinkohlen gerechnet werden, weil er im Feuer gar wenig Erde hinterläßt; wie er denn im Feuer leichter als eine Steinkohle brennet. Unterdessen hat man Steinkohlen, die dem Gagath sehr ähnlich

ähnlich sehen, nur daß sie etwas schwehrrer sind und mehr erdigtes Wesen in sich haben. Er wird in Engelland in Cornwall, wie auch in Württembergischen nicht sparsam gefunden.

S. 209.

Das Erd- oder Bergpech, oder Judenpech und Harz, scheint ein mehr verhärtetes Erdtheer zu seyn. Es ist einem gemeinen Pech aus dem Pflanzenreiche nicht unähnlich, jedoch nicht so schwarz und Pechglänzend, brennet auch nicht mit einer wirklichen Flamme. Das gemeine kaufbare Judenpech ist allemal verfälschet und wo es nicht ganz und gar gekünstelt ist, wenigstens zur Helfte mit gemeinen Pech verseset. Das verfälschte Judenpech löset sich größtentheils in Weingelste auf, welches aber das natürliche gar nicht thut; wie denn auch das natürliche nichts weniger als einen Pechgeruch hat. Es wird auf dem todtem Meere, in der Gegend von Babylonien, in Sina, desgleichen in Europa in Neuchastel, an dem carpathischen Gebürge in Ungarn, wie auch an verschiedenen andern Orten gefunden.



Dreyzehentes Hauptstück

Von den Steinkohlen und andern mit Steinen und Erden vermischten brennbaren Minern.

§. 210.

Die steinigten und erdigten brennbaren Minern haben das Stein- oder Bergöl gleichfalls zum Grunde. Dieses Del scheineth die Steine und Erden in ihren ganzen Bestandwesen zu durchdringen und dieselben dadurch zum Brennen geschickt zu machen. Wenigstens läßt sich aus allen solchen Minern durch die Distillation ein Del erhalten, welches mit dem Steinöle fast in allen übereinstimmt. Auch ein saures Salz läßt sich in allen solchen Minern durch die Versuche erweisen. Man kann sie in zwey Hauptsorten eintheilen, in die Steinkohlen und in die brennbaren Erden.

§. 211.

Es sind einige der Meinung gewesen, worzu auch der berühmte Neumann geneigt zu seyn scheineth, daß alle Steinkohlen aus dem Vegetabilischen Reiche entstanden sind, indem entweder unter die Erde gekommenes Holz, oder andere Vegetabilien, den ersten Grund darzu abgegeben hätten. Allein, ob zwar nicht zu läugnen ist, daß einige Steinkohlen vorher Holz gewesen sind; wie denn das Alaunholz öfters sich zugleich bey denenselben findet; so kann man doch dieses nicht allgemein annehmen. Das steinigste Wesen ist in vielen andern allzu sichtbar vorhanden. So viel ist aber gewiß, daß

daß die Ueberschwemmungen und der daher entstanbene Schlamm der Ursprung von allen Steinkohlen gewesen ist, weil sie allemal in Stößen und keiner großen Teufe brechen, auch dieselben von den Schieferflößen nicht weit entfernet zu seyn pflegen. Bey eben diesen Ueberschwemmungen kann also auch Holz von denen Fluthen zusammen getrieben worden seyn; indem öfters das Alaunholz das Dach von den Steinkohlen abgiebt.

§. 212.

Die Steinkohlen sind fast in allen Gegenden zu finden, wenn man sich nur darum Mühe geben wollte. Sie sind mithin von einer sehr großen Verschiedenheit, die aber in der Mineralogie noch nicht genugsam bekannt ist; weil man sich mehr um Gold und Silbererzete, als um Steinkohlen zu bekümmern pfleget. Gemeiniglich pfleget man sie in zweyerley Arten einzutheilen, nämlich in feste oder Pechkohlen und in Schieferkohlen. Allein diese Eintheilung gehet nicht auf das Wesentliche, weil in beyderley Arten sehr große Verschiedenheiten statt finden können.

§. 213.

Am besten werden die Steinkohlen nach ihrem Verhältniß in Feuer eingetheilet, als wodurch wir zugleich zu ihrem Ursprunge geführt werden. Einige Steinkohlen sind sehr schwehr und fest, ohngeachtet sie zugleich Pechartig und glänzend sind. Diese brennen zwar gemeiniglich sehr gut, hinterlassen aber eine Schlacke, die fast eben so schwehr ist, die vorige Figur behält, und gemeiniglich noch schwarz aussiehet. Die-

se Beschaffenheit lehret uns, daß ein festes, steinfestes Wesen, das vom brennlichen Wesen durchdrungen worden, den Grund darzu abgegeben hat.

§. 214.

Die zweite Sorte sind die eigentlichen Pechkohlen, die nur eine mittelmäßige Schwebre haben und auf allen Anbrüchen glänzend oder Pechartig aussehen. Diejenigen davon, die ungemeyn fest und hart sind und bey dem Verbrennen nur eine wenige weißliche Asche hinterlassen, werden Gagath genennet, davon wir schon oben gehandelt haben (§. 208.). Die meisten aber hinterlassen eine schwammigte Schlacke, die wie ein wirklicher Bimsstein aussiehet; und die Entstehungsart des sich in der Erde findenden Bimssteins dürfte auch auf diese Art geschehen. Diese schwammigte Schlacke zelget uns, daß diese Steinkohlen ihrem Ursprunge nach, eine sehr zarte und staubigte Erde gewesen sind, die sich aus dem Wasser niedergeschlagen hat und hernach von dem brennlichen Wesen durchdrungen worden ist.

§. 215.

Die dritte Sorte bestehet in denen so genannten Schieferkohlen, die allenthalben Risse haben, oder aus groben Würfeln und Tafelgen bestehen, so daß sie leicht mit den Fingern zermalmet werden können. Sie hinterlassen nach dem Verbrennen viele und ziemlich schwebre und glasachtige Schlacken. Ihrem Ursprunge nach dürfte sie also ein mit Letten vermischter Leimen gewesen seyn, der sich bey den Uberschwemmungen aus dem Wasser niedergeschlagen hat, als welcher nicht fest an einan-

einander hält, sondern bey der Austrocknung allenthalben Risse bekommt.

§. 216.

Die vierte Sorte sind endlich diejenigen, die aus wirklichen Holze Steinkohlen geworden sind und davon man noch hin und wieder sichtbare Markzeichen und Spuhren erblicket. Sie sind zwar den Schieferkohlen gleichfalls in etwas ähnlich, dennoch aber gemeiniglich fester, und die Würfel sind viel kleiner; wie denn auch die Spuhren der Holzfasern, oder des Jahrmuchses, noch hin und wieder zu sehen sind. Sie geben in dem Verbrennen eine Asche, die nur selten etwas schlackenartiges mit in sich hat.

§. 217.

Da ein brennliches Wesen und ein saures Salz die Steinkohlen erzeuget; so ist es kein Wunder, daß sich öfters Schwefelminern und Insonderheit Kieß bey denenselben zeigt, ja sich den Steinkohlen selbst beymischt. Allein daraus und aus dem schwefelhaftigen Geruch der Steinkohlen ist keinesweges zu schließen, daß der Schwefel den Grund von allen Steinkohlen abgiebt; wenn man anders Schwefel und brennliches Wesen von einander zu unterscheiden weiß. Der Kieß in den Steinkohlen ist bloß etwas zufälliges, eben so wie sich zuwellen gediegen Silber in denenselben zeigt, wie man zu Frankenberg in Hessen findet.

§. 218.

Man beleet zwar noch eine Art der brennbaren Minern mit dem Nahmen der Steinkohlen, die aber
 §. 5 diesen

diesen Nahmen nicht verdienen. Sie sind nicht schwarz, sondern nur aschgrau und sehr leicht; wie sie denn auch nicht lange Feuer halten. Höchstens sind es nur verwitterte Steinkohlen, aus welchen sich der größte Theil des brennlichen Wesens verflüchtigt hat, etwas weniges aber davon, benebst dem leichten erdigten Wesen, zurück geblieben ist.

§. 219.

Die zweyte Hauptart der in diesem Hauptstücke abzuhandelnden Minern sind die brennbaren Erden (§. 210.). Darunter ist nun zuvörderst die Bergspeckerde zu bemerken, deren es verschiedene Arten giebt. Sie scheinen aus einem mit Erde vermischten Bergöle oder Bergtheere entstanden zu seyn und greifen sich zuweilen fettigt und klebricht an. Sie sind zuweilen in Stücken erhärtet, zuweilen aber kommen sie als eine Staub- oder mürbe Erde zum Vorschein. Beyde Arten finden sich bey Artern in Thüringen und werden daselbst bey dem Salzsieden genuzet. Sie sind aber auch in andern Gegenden gar nicht selten.

§. 220.

Es giebt auch eine schiefrichte brennbare Erde, die entweder wie zerkleinte Steinkohlen von den so genannten Schieferkohlen, oder wie zermalmete Schiefeln, nach Art der Alaunschiefererde aussehen. Diese letztere Art hält auch zuweilen wirklich etwas Alaun in sich. Sie brennen mehr oder weniger, nachdem sie häufiges brennliches Wesen in sich haben. Desters aber können sie gar nicht zur Feuerung genuzet werden.

Ob zwar der Torf hauptsächlich in das Pflanzenreich gehöret, weil seine brennbare Eigenschaft am meisten auf das Moos und die Wurzeln ankommt, daraus er bestehet; so hat er doch auch zugleich ein bituminöses Wesen in sich, das aus der Fäulung und der dadurch erzeugten Säure entstanden zu seyn scheint. Der Torf gehöret also sämtlich, wenigstens unelgentlich, unter die brennbaren Minern. Allein es giebt auch eine Art Torf die eigentlich in das Mineralreich gehöret. Dieses ist der Pechtorf, der wenig oder gar kein Moos und Wurzeln in sich hat, dennoch aber fest an einander hängt und sich in Stücken ausstechen läßt. Er ist schwarz und dem Sumpftorfe ähnlich, nur daß er etwas körnigt aussiehet. Das Bergöl oder Bergtheer ist ohne Zweifel der Grund seiner Brennlichkeit, indem er sehr wohl zur Feurung genuset werden kann.



Vierzehntes Hauptstück

Von Schwefel und dessen Minern.

§. 222.

Der Schwefel ist eine Vermischung von vielen sauren Salze und etwas wenigem brennlichen Wesen. Denn ob zwar Homberg noch etwas Erde und Metall unter seine Bestandtheile hat rechnen wollen; so kann doch bey seinen Versuchen gar viel erinnert werden. Die grossen Chymisten Stahl und Neumann haben zuerst die Proportion des brennlichen Wesens gegen das darinnen befindliche saure Salz gezeigt und überzeugend dargethan, daß dieses brennliche Wesen gar ein wenig ausmache. Allein, daß in einem Pfunde Schwefel nur ein einziges Quentgen brennliches Wesen sey, wie sie durch ihre Versuche herausbringen, läßt sich schwerlich behaupten. Genauere Versuche und die künstliche Zusammensetzung des Schwefels ergeben, daß die Proportion des brennlichen Wesens gegen das saure Salz nicht geringer seyn kann, als daß 14 bis höchstens 15 Theile saures Salz gegen ein Theil brennliches Wesen die Grundmischung des Schwefels ausmachen.

§. 223.

Der Schwefel und das brennliche Wesen sind demnach gar nicht einerley, wie sich viele einbilden, die alles was brennet, Schwefel nennen. Der Name Schwefel kann nur dieser besondern Vermischung des sauren Salzes und eines so geringen Theiles brennlichen Wesens beygelegt werden. Denn obzwar das
brenn-

brennliche Wesen niemals abgesondert in dem Mineralreiche gefunden wird, auch sich bey allen Arten des brennlichen Wesens und dessen Minern das Saure entdecken läßt; so ist doch darinnen eine ganz andere Proportion des Säuren und des brennlichen Wesens vorhanden, als in dem Schwefel. Die Vermischung dieser beyden Grundtheile ist auch in vielen brennbaren Minern nicht so innig geschehen, als wir an dem Schwefel wahrnehmen. Man kann z. E. von den meisten Steinkohlen und vielen Eisenerzten sagen, sowohl daß sie ein brennliches Wesen, als daß sie ein saures Salz in sich enthalten. Allein man kann deshalb mit Grunde nicht behaupten, daß Schwefel darinnen vorhanden ist.

§. 224.

Aller Schwefel und dessen Minern, die in dem Mineralreiche gefunden werden, müssen in zwey Hauptclassen eingetheilet werden. Denn es findet sich eines Theils eigentlicher Schwefel und dessen Minern, an welchen man nichts metallartiges entdeckt; andern Theils aber giebt er ein schweres metallartiges Mineral, dessen größter Grundtheil Schwefel ist. Man nennet dieses Kiez; und weil es zum Erztzuschmelzen ein wichtiges Mineral ist; so erfordert es eine besondere Betrachtung. Es ist demnach nöthig dieses Hauptstück in zwey Abschnitte einzutheilen.



Von natürlich gewachsenem Schwefel und dem
eigentlichen Schwefelminern.

§. 225.

Es wird allerdings reiner natürlich gewachsener Schwefel in dem Mineralreiche gefunden. Es giebt dergleichen, wiewohl etwas selten, zu Ber, in der Landvoigtey Nigle, in Canton Bern, unweit denen berühmten Salzwerken, der fast ganz durchsichtig und crystallinisch von einer schönen Citrongelben Farbe ist. Zu Weens im Amt Lauensteln in unsern Landen, desgleichen in Ungarn und Sachsen, zu Puzolo in Itallen, in Is-land findet man gleichfalls zu weilen einen reinen halb durchsichtigen natürlichen Schwefel. Am häufigsten aber zeigt er sich in America bey Guadalupe. Er pflaget auch zuweilen in Haaren auszuwachsen, wie sich insonderheit an denen Feuerspendenden Bergen ereignet; desjenigen Schwefels, so sich in denen Quellen der warmen Bäder anzusehen pflaget, zu geschweigen.

§. 226.

Daß es einen natürlich gewachsenen rothen Schwefel giebt, ist gleichfalls nicht zu läugnen. Man findet ihn halbdurchsichtig, wie ein schöner rother Bernstein, desgleichen ganz durchsichtig von einer schönen Rubin- farbe, so, daß er einem Rubin an Schönheit nichts nachgibt, wie zuweilen dergleichen seltene Stücke in Ungarn vorkommen; noch seltener aber ist derjenige rothe Schwefel, der einem Zinnobererzt nicht unähnlich siehet

siehet, und der sich gleichfalls zuweilen, wiewohl sehr selten, in Ungarn findet. Allein aller dieser rothe Schwefel ist zugleich mit Arsenik vermischt, obgleich der Schwefel wirklich den grössten Bestandtheil darinnen ausmacht, so, wie derselbe auch gleich einem gemeinem Schwefel, jedoch mit einem arsenicallischen Rauche und Geruche, brennet.

§. 227.

Der gemeine lebendige oder gegrabene Schwefel, der unter diesem Nahmen in denen Materialistengewölben verkauft wird, ist von einer grauen oder grünlichen Farbe. Der gelbe Schwefel ist in deutlichen Flecken darinnen zu sehen. Er ist aber niemals ganz rein, sondern mit etwas erdigten Wesen und andern fremden Dingen vermischt. Man bringet dergleichen viel aus Island. Auch an den Feuerstehenden Bergen Aetna und Vesuvius wird ein solcher lebendiger Schwefel gefunden, der aber viel unreiner ist, als der so aus Island oder andern Orthen kommt.

§. 228.

Endlich giebt es auch Schwefelerden, die manchmal so reichlich mit Schwefel vermischt sind, ob man gleich äusserlich nichts daran wahrnimmt, daß sie mit einer lichten blauen Flamme brennen. Dergleichen Erden werden in Island gar häufig gefunden und können mit Vortheil auf Schwefel genuhet werden. Sie sind gemelniglich grau von Farbe; jedoch giebt es auch schwarze dergleichen Erden, die aber fast allemal zugleich etwas von Bergöle oder Bergtheere in sich halten.

§. 229.

Ungelgentliche Schwefelminerallen findet man in grosser Menge. Der Schwefel mischet sich denen meisten Erzten der Metalle und Halbmetalle bey, wie wir oben hln und wieder bey denen besondern Erzten bemercket haben. Am häufigsten ist er in dem Spießglase, in dem Blonglanze und in dem Quecksilber. In verschiedenen Silber- und Kupfererzten aber findet er sich gleichfalls zu nicht geringem Antheile.

Zweyter Abschnitt

Von Schwefel- oder Eisenkies.

§. 230.

Der Kies oder Marcasit, der bey den Alten Pyrites oder Feuerstein hieß, ist ehedem seiner Natur nach gar nicht recht bekannt gewesen, ob er gleich bey dem so genannten Rohschmelzen der Erzte ein sehr nutzbares Mineral ist. Wir haben es denen Untersuchungen des berühmten Henkels und seiner herausgegebenen Kieselhistorie zu danken, daß wir nunmehr mit diesem Minerale besser bekannt sind. Aus diesen Untersuchungen wissen wir, daß es eigentlich dreyerley Hauptarten von Kies gibt, nämlich weissen, gelben und gelblichen. Der weisse ist der so genannte Mispickel, oder Gistkies, den wir oben bey denen arsenikalischen Erzten beschrieben haben; der gelbe ist oben bey denen Kupfererzten abgehandelt worden; und mithin haben wir es hier nur mit dem gelblichen zu thun, welches eben derjenige ist, den man Schwefel- oder Eisenkies zu nennen pfleget.

§. 231.

5. 231.

Dieser gelbliche Schwefel oder Eisenkies ist von einer großen Schwehre und metallischen Ansehn, gemeinlich von einem sehr festen Bestandwesen und schläget mit dem Stahl Feuer. Er ist von einem strahllichten, oder zartförnigten Gefüge. Selnem Bestandwesen nach bestehet er vornämlich aus Schwefel, der gemeinlich den vierten, öfters aber auch den dritten Theil seines Gewichtes ausmacht, ja zuweilen noch höher steigt; wie denn der von der Halsbrücke zu Freyberg 36 bis 38 Pf. Schwefel von Centner zu geben pfeget. So dann bestehet dieser Kies aus Eisen, oder vielmehr dessen Erde, die gemeinlich in Centner 10 bis 12 Pf. und selten den vierten Theil ausmacht, benebst etwas von Arsenik, dessen Proportion aber öfters sehr geringe ausfällt. Zugleich aber hat er eine unmetallische Erde in sich, die zuweilen die Hälfte von dessen Gewicht beträgt. Zufälliger Weise führet er gemeinlich etwas Kupfer bey sich, wie auch eine Spuhr von Silber und nur selten von Golde.

6. 232.

Es ist kein Mineral, welches so sehr zur Figurirung geneigt ist und so vielerley Arten von Figuren vorzetget, als der Kies; und ist die Muthmassung des berühmten Henkels allerdings gegründet, welcher die Ursache dieser Figurirung in dem Schwefel suchet. Denn daß der Schwefel in den Erzten zur Figurirung geneigt ist, sehen wir an einigen wiewohl seltenen Arten Glaserzt, hauptsächlich aber an dem Rothgüldenert, an dem Blenglanze, an dem Spießglaserzte und verschiedenen andern.

§. 233.

Es scheint jedoch auch, daß man dem Eisen des Kiefes diese Ursache der Bildung mit zuschreiben müsse. Die Bildung verlehret sich in den Kupferkiefen ganz und gar; und wenn ein Eisenkies zugleich kühfrig ist; so wird man nach der Maaße des Kupfergehalts immer weniger Bildung gewahr. Wenigstens gehet er alsdenn nicht in die runden, oder Eysförmigen, sondern in die eckigten Figuren.

§. 234.

Die Figuren des Kiefes sind zwar von einer sehr großen Mannigfaltigkeit. Man kann sie jedoch nach des berühmten Henkels Anleitung in vier Hauptarten bringen, nämlich in runde, tafelfichte, pfeifenartige und eckigte, oder Crystallenförmige. Die drey ersten Arten behalten den Nahmen des Kiefes, die vierte Art aber wird insonderheit Marcasit genennet.

§. 235.

Die runden Kiese haben wieder verschiedene Unterabtheilungen. Man hat Kugelrunde, dergleichen der Allmeröder in Hessen ist; es giebt halbkugelichte, die inwendig entweder strahllicht, oder schirbelicht sind; man findet eysförmige, die entweder die wirkliche Eysform haben und Kiefener genennet werden, oder die dabey platt gedrückt sind und die Gestalt der Nieren haben, und daher auch den Nahmen der Kiefnieren erhalten. Bey diesen drey Unterabtheilungen walten dennoch eine große Verschiedenheit vor. Man findet Kieffugeln, die an- und ineinander gewachsen sind,
und

und halbkugelichte, die in Traubengestalt zum Vorschein kommen. Dieses Zusammenwachsen der Kieselkugel und Halbkugeln fällt von allerley Größen bis in das sehr kleine herunter, so daß allerley artige Gewächse daraus entstehen, die man Kieseldrusen nennet.

§. 236.

Der Tafelartige Kiesel bestehet gemeiniglich aus verschiedenen Schichten, die eine besondere Unterlage haben, und, ohngeachtet sie öfters ziemlich schmal sind, dennoch ein strahllichtes Wesen, das dem Kiesel sehr eingen zu seyn scheint, an sich wahrnehmen lassen. Diese Kieselstafeln sind selten ganz platt, sondern haben hin und wieder Erhöhungen, welche die Neigung, sich in eine halbkugelichte Gestalt zu bilden, genugsam verathen.

§. 237.

Der Pfeifenartige Kiesel zeigt sich in dicken und dünnen, runden, langen Stängeln, die entweder von außen mit kleinen Marcasiten bewachsen sind, oder eine unebene etwas rauhe Oberfläche haben, selten aber von außen glatt sind. In dem innern zeigt er gemeiniglich Strahlen, die von einem Mittelpuncte auslaufen. Man findet dergleichen Pfeifenartigen Kiesel zuweilen in großen Marmor und andern festen Steinen, worinnen er gleichsam den Kern vorstellet.

§. 238.

Der eckigte oder Crystallförmige Kiesel, nämlich der eigentlich so genannte Marcasit, hat so vielerley

Bildungen, als sich die Zahl der Ecken abändern kann. Denn er ist mit allen möglichen Ecken gefunden worden. Es giebt vier, sechs, acht, zehen, zwölf und vierzehnen eckigter, sowohl als ungleich seitiger Marcasit; und es entstehet wieder eine große Verschiedenheit, indem die Crystallen bald länglich würflicht, bald gerade und bald geschoben, oder auf die Seite gebogen, aussehen. Zuweilen sind auch die Würfel gleichsam ausgehölet, woraus der Cellenförmige Kieß entstehet, der zu Freyberg, jedoch etwas selten, bricht. Uebrigens hat der Marcasit eine goldgelbe, glänzende Farbe und pflegt auch zuweilen guldich zu seyn. Gemeinlich aber hält er zugleich etwas Kupfer, und zuweilen ist der Gehalt davon beträchtlich.

§. 239.

Alle diese Kießfiguren verstehen sich, wenn der Kieß derb und rein ist. Denn sie verlihren sich also bald, wenn der Kieß mit einem andern Metalle, oder Bergart, vermischet ist. Der mit Blei vermischte Schwefelkiess bey Goslar fehret ganz und gar keine Gestalt vor; und eben so verlihret sich die Figur, wenn er in Stein eingesprenget sihet. Es zeiget sich aber der Kieß in allen Arten von Steinen und Bergarten; und hätte Herr Wallerius dannenhero nicht Ursache gehabt, es als besondere Kießarten anzusehen, wenn er in einem festen oder mürben Gestein stehet. Man müste nach solchen Grundsätzen so vielerley Arten des Kießes annehmen, als es Stein- und Bergarten giebt.

§. 240.

Eben so wenig kann man nach dem Herrn Wallerius einen Unterschied unter dem Kiese in Ansehung der
äußer

äußerlichen Farbe machen. Ein schwärzlicher, oder
 Rostfarbener Kieß ist bloß von außen verwittert, oder
 beschlagen. Es ist auch zu verwundern, daß erwäh-
 nter Wallerius den Wasserkieß als eine besondere Art
 anführet; da der vortrefliche Henkel diesen Irrthum ge-
 nugsam wiederleget hat. Denn ob er zwar meint,
 daß ein solcher leberfarbener Kieß weniger Schwefel
 habe; so trifft doch dieses nicht allemal ein. Ich habe
 dergleichen Kieß unter Händen gehabt, der so reichlich
 mit Schwefel versehen war, daß er mit einer lichten
 Flamme brennete.

§. 241.

Der Kieß ist so häufig in dem Mineralreiche zu
 finden, daß fast kein Bergwerk gänzlich desselben be-
 raubet ist. Er mischet sich dannenhero allen Erzarten
 bey; und es ist dannenhero auch nicht zu verwundern,
 daß er in die Körper aus dem Thier- und Pflanzenrei-
 che eindringet. Man findet Ammonshörner und fast
 alle andere Arten von Muscheln mit Kieß mineralisi-
 ret, wo nicht in ihrem ganzen Bestandwesen, dennoch
 in einigen besondern Theilen. Eben so findet man
 Hölzer oder andere Dinge des Pflanzenreiches ganz
 oder zum Theil mit Kieß durchdrungen, so daß man
 hier die häufigsten Zeugnisse findet, daß die Mineralien
 nicht also erschaffen sind, sondern daß sie erst nach ver-
 schiedenen Veränderungen des Erdbodens entstanden
 sind und noch täglich wachsen.



Vierte Abtheilung Von denen Salzen.

§. 242.

Wir kommen nunmehr auf die vierte Abtheilung aller zu dem Mineralreiche gehörigen Dinge, nämlich die Salze, deren unterscheidendes Kennzeichen ist, daß sie einen scharfen Geschmack haben, im Feuer entweder flüchtig oder flüchtig sind und sich in gemeinem Wasser gänzlich auflösen lassen (§. 16.). Außerdem sind die Salze von einer geringen Schwere, leicht zerbrechlich und geneigt eine eckigte Figur anzunehmen, oder in so genannte Crystallen anzuschießen.

§. 243.

Was den Ursprung, oder die uranfänglichen Theilen der Salze anbetrifft; so scheinen sie aus einem zarten erdigten Wesen, das sich mit Wasser innigst vereinigt hat, zu bestehen. Dieses zarte erdigte Wesen erscheint bey vielen Bearbeitungen der Salze, besonders wenn zwey widerwärtige Salze im Wasser aufgelöst mit einander vermischt werden; da sich denn eine zarte Erde niederschlägt. Das Wasser aber ist so offenbar in denen Salzen vorhanden, daß es sich bey allen Distillationen derselben in beträchtlicher Menge und zwar ganz unschmackhaft davon abscheiden läßt. Becher hat dreyerley zarte Erden zu dem Urstoffe aller mineralischen Körper angenommen; und die erste soll insonderheit den Grund der Salze abgeben.

§. 244.

§. 242.

Es versteht sich jedoch dieses nur von dem ersten Anfange der Salze. Diejenigen Salze, die wir wirklich in der Erden finden, sind Erzeugungen, die bey denen mannigfaltigen Veränderungen und Zerstörungen des Erdbodens durch Vermischungen verschiedener Körper und daher entstandenen Gährungen hervorgebracht sind; wie denn schwehrlich ein ganz einfaches und reines Salz der Natur unter der Erden gefunden wird. Eben diese Salze entdecken wir auch in dem Thier- und Pflanzenreiche, ohne daß man sagen kann, welches Reich der eigentliche Ursprung der Salze ist. Die Natur scheint vielmehr, sowohl hierinnen, als in vielen andern Umständen, in einem beständigen Creyßlaufe sich zu befinden.

§. 245.

Es giebt eigentlich nur zwey Hauptsalze, sowohl in dem Mineralreiche, als überhaupt in der Natur. Diese sind das saure Salz und das alcalische, oder Laugensalz, wiewohl dieser letztere Nahme vor ein mineralisch Salz keinesweges schicklich ist. Aus diesen beyden Salzen können eine Menge von andern Salzen zusammen gesetzt werden, die man Mittelsalze nennet. Wir haben also dreyerley Hauptarten der Salze, saure, alcalische und Mittelsalze; und folglich werden zu dieser Abtheilung drey Hauptstücke erfordert.



Fünfzehntes Hauptstück.

Von den sauren Salzen.

§. 246.

Die sauren Salze scheinen hauptsächlich aus der ersten Becherischen Grunderde und aus vielem Wasser zu bestehen. Sie sind von einem scharfen zusammenziehenden Geschmacke und pflegen in große Crystallen anzuschießen. In Feuer können sie bis auf ein klein wenig erdigtes Wesen ganz und gar verflüchtigt werden. Man erkennet sie hauptsächlich dadurch, daß sie mit allen alcalischen Salzen und Erden in aufwallende Bewegung gerathen, welche man ein Brausen oder Ebervescenz nennet, und daß sie die meisten blauen Säfte der Gewächse roth färben.

§. 247.

Es giebt schwehrlch ein reines saure Salz in dem Mineralreiche. Alle diejenigen, die man zeither entdeckt hat, sind entweder mit metallischen Theilgen, oder mit einer Erde, oder mit brennlichen Wesen verbunden. Da wir von dem brennlichen Wesen und dem darinne befindlichen sauren Salze schon vorhin gehandelt haben; so haben wir hier nur zweyerley saure Salze zu betrachten, nämlich den Vitriol und Alaun. Wir wollen demnach dieses Hauptstück in zwey Abschnitte zergliedern.

Erster Abschnitt

Vom Vitriol.

§. 248.

Der Vitriol bildet sich in großen vierseitigen scharf zugespitzten Crystallen und ist von einem herben, eckelhaften und zusammenziehenden Geschmacke. Er schmelzet in einem gelinden Feuer wie Wasser und gehet hernach durch ein anhaltendes Feuer, bis auf ein wenig erdhafziges Wesen, im Rauche davon. Er bestehet aus einem reinen Sauren, aus einem beträchtlichen Antheil Wasser und aus metallischen Theilgen. Dieses lehret die Distillation und die künstliche Zusammensetzung des Vitriols, indem er mit Vitriolöle, oder Schwefel, aus verschiedenen Metallen verfertigt werden kann.

§. 249.

Es giebt vornämlich dreyerley Metalle, deren Theilgen sich zu der Vitriolwerdung schicken. Diese sind das Kupfer, das Eisen und der Zink. Denn obzwar andere Metalle gleichfalls in die Vitriolmischung mit übergehen, wie denn der Vitriol zuweilen Silber- und Bleyhaltig befunden worden; so muß doch eines von den vorhingenannten drey Metallen allemal den Grund darzu abgeben. Diese drey Metalle bringen auch eben so viel verschiedene Farben in dem Vitriol hervor, das Kupfer nämlich die blaue, das Eisen die blaugrüne und der Zink die weiße Farbe; und nach der verschiedenen Vermischung dieser Metalle pfleget auch die Farbe des Vitriols zu entstehen; so daß z. E. ein

Eisenvitriol durch das berygemischte Kupfer dunkel oder blaugrün wird.

§. 250.

Man findet allerdings von allen drey Metallen reinen, natürlich gewachsenen Vitriol in dem Mineralreiche. Der dunkelgrüne mit Kupfer vermischte Eisenvitriol zeigt sich doch am häufigsten und der blaue und weiße werden viel seltener bemerkt. Er wird entweder in ordentlichen Crystallen gefunden, oder er hängt als runde, mit verschiedenen Einbiegungen versehene, Zapfen in denen Gruben und hohlen Klüften, oder er zeigt sich an denen Steinen und Bergarten in so genannten Vitriolblumen, die wie starke Haare, oder Wolle aussehen.

§. 251.

So wie es natürlich gewachsenen reinen Vitriol giebt; so wird der gewachsene Vitriol auch mit Erzen, Bergarten und Steinen vermischet angetroffen; da er denn zwar ohne Figur, jedoch in sichtbaren Stücken hin und wieder eingewachsen stehet. Besonders wird der Federalaun öfters mit grünem sichtbaren Vitriole allenthalben durchwachsen gefunden. Zuweilen aber sind die Erzte, Steine und Bergarten nur mit Vitriol hin und wieder äußerlich überzogen.

§. 252.

Acramentsteine sind fest zusammengebackene Erden, die Vitriol in sich enthalten. Der Vitriol darinnen giebt sich zwar nicht sichtbar, jedoch gar leicht durch

durch den Geschmack zu erkennen. Daß sie aber eigentlich Erden sind, erhellet daraus, daß sie sowohl in der Luft von selbst, als in dem Wasser zerfallen, indem sich der Vitriol aus denenselben austaugen läßt. Man findet sie von gelber, rother, grauer und schwarzer Farbe; und die Alten haben einer jeden Sorte nach diesen Farben besondere, aus den Arabischen entspringende, Nahmen bengelegt, und sie Misy, Chalcitis, Sory und Melanterie genennet. Jedoch giebt es auch feste Steine, besonders in Kugeln, die etwas von Vitriol durch den Geschmack zu erkennen geben.

§. 253.

Endlich giebt es auch Vitriolerden. Sie sehen gemeinlich gelb, roth oder schwarz aus; und nur selten fallen sie etwas in das grünliche, oder blauliche. Auch diese lassen sich gar leicht durch den Geschmack erkennen. Die gelben und rothen sind wahrscheinlich von einem verwitterten Kiese entstanden, wie denn alle Ocher etwas vitriolisches in sich haben. Die andern scheinen daher entstanden zu seyn, daß sich ein Vitriol aus dem Wasser niedergeschlagen und mit der Erde vermischet hat. Aller Leimen hat gleichfalls etwas wenig von Vitriol in sich. Zuweilen aber finden sich darinnen feste Kugeln, die, wenn sie von einander geschlagen werden, stark nach Vitriol schmecken.

§. 254.

Alle diese jetzt beschriebenen Vitriolischen Minern werden jedoch wenig zum Vitriolmachen genuset, theils weil sie nicht allzu häufig gefunden werden, theils weil man ein Mineral hat, woraus er bequemer und mit mehreren

ern Vorthell verfertigt werden kann. Dieses ist der Schwefel- oder Eisenkies, den wir oben beschrieben haben, als welcher die vornehmsten Grundtheile des Vitriols, nämlich das Eisen und vermöge des Schwefels auch das saure Salz in sich enthält. Diese Kiese müssen vorher in der Luft verwittern, ehe sie zum Vitriol machen angewendet werden können; und diese Verwitterung ereignet sich bey theils Kiesen von selbst, bey andern aber nach vorhergängigen Rosten. Einige können auch vorher abgeschwefelt und hernach dennoch zum Vitriol machen genuset werden. Eben so kann man aus Kupferkies und Gallmey besondere Vitriole machen.

Zweyter Abschnitt

Vom Alaun.

§. 255.

Der Alaun ist ein saures Salz von einem zusammenziehenden und eckeln Geschmacke, das in große achteckigte Crystallen anschleßet. Es bestehet aus dem sauren Salze der Natur und einer Erde, die sich in vielen Versuchen offenbaret. Diese Erde scheint mergelartig und mit derjenigen einerley zu seyn, die das hauptsächlichste Bestandwesen des gemeinen Schiefers ausmacht, weil beyde sich in Feuer stark aufblähen und schäumen. Dieses Schäumen des Alauns ereignet sich, nachdem er in Feuer wie Wasser geflossen und gesoden hat, wobey sich der Alaun stark verflüchtiget. Der Schaum ist alsdenn eine leichte Erde, die sich nicht weiter in Fluß bringen läßt.

§. 256.

§. 256.

Man findet zwar natürlich gewachsenen Alaun und zwar bey Civitavecchia in Italien in ziemlicher Menge; der aber niemals ganz rein, sondern allemal mit fremden Sachen verunreiniget und in der That ein bloßer reichhaltiger Alaunstein ist. Man findet auch ein Alaunmeel, das aus der Verwitterung der Alaunsteine entsethet, dennoch aber gleichfalls nicht ganz reiner Alaun ist. Allein ein reiner crystallinischer Alaun wird gewiß niemals in dem Mineralreiche gefunden; und wenn Herr Wallerius dergleichen aufführet; so dürfte ihm der Beweis davon gewiß ermangeln. Wenn man auch die Verfertigung der Alauncrystallen verstehet, die besondere Zusätze und Niederschläge von Alkali und Urin erfordern; so wird man so leicht natürlich gewachsene Alauncrystallen nicht vermuthen.

§. 257.

Der Federalaun, den man auf der Insel Malcha und in Schweden findet und wie Haare, oder Federn wächst, wird zwar gleichfalls unter die natürlich gewachsenen Alaunarten gerechnet. Allein es ist derselbe gleichfalls niemals ganz rein, sondern mit verschiedenen fremden Dingen vermischt, die sich im Wasser nicht auflösen lassen. Man findet auch in Ungarn einen gewachsenen Bitriol, der mit einem Federalaune vermischt ist. Der gemeine kaufbare Federalaun ist gemeinlich ein Federweiß, oder eine Asbestart, die nicht das geringste von Alaun in sich hat. Eben diese Bewandniß hat es mit dem so genannten Schieferalaun, der eigentlich eine Art des Frauenglases ist.

§. 258.

§. 258.

Die allerreichste Allaunminer ist die, so bey Civitavecchia am Fuße des Gebirges Tolfa gefunden wird. Es ist ein röthlicher Stein und die Rosenrothe Farbe des so genannten Römischen Alauns soll eben daher entstehen, der aber öfters nachgekünstelt wird. Dieser Stein wird in Kalköfen gebrennet und vier Wochen lang der freyen Luft ausgesetzt, hernach aber ausgelauget, da denn nach erforderlicher Abdünstung des Wassers der Alaun ohne weitere Zusätze anschließen soll, welches aber noch zweifelhaftig ist.

§. 259.

Eine andere ziemlich reiche Allaunminer ist diejenige, so einer Steinkohle von der schieferichten Art nicht unähnlich ist. Unterdessen ist es keine wirkliche Steinkohle, indem sie im Feuer nicht brennet; sondern wenn sie auf glühende Kohlen geleyet wird; so dringet der Alaun allenthalben mit seinem gewöhnlichen weißen Schaume heraus. Es ereignet sich dabey ein bituminösischer Geruch, der aber gar nicht unangenehm, sondern vielmehr wohlriechend ist. Ich habe dergleichen Allaunminer bey Hainfeld in Niederösterreich gefunden. Es giebt aber auch dergleichen in Engelland, in Böhmen bey Commodau und Altsattel, desgleichen bey Düben in Sachsen, jedoch ist sie an dem letztern Orte etwas schlechter.

§. 260.

Der Allaunschlefer kann gleichfalls mit Vortheil zum Alaunsieden gebrauchet werden. Er ist von grauer, bräun-

bräunlicher, oder schwärzlicher Farbe und einem andern schieferichten Steine vollkommen gleich. Zuweilen sind diese Alaunschiefern zugleich schwefelicht, wie die zu York in Engelland. Einige werden geröstet und verwittern und zerfallen hernach in der Luft, bey andern aber ereignet sich dieses ohne vorhergehendes Rösten. Diese Verwitterung aber muß allemal vor der Auslaugung des Alaunschiefers vorhergehen.

§. 261.

Es giebt auch Alaunerden, die gleichfalls zum Alaunmachen wohl genuzet werden können. Sie geben einen Alaungegeschmack zu erkennen und bezeugen sich bituminöslich und öfters brennbar im Feuer. Man findet sie von eben denen Farben wie den Alaunschiefer. Eine weißgraue, die sehr reichhaltig ist, findet sich bey Solfatara unweit Neapolls. Eine schwarze Alaunerde, die fett und schwehr ist, hat man bey Freyenwalde in der Mark, bey Belgern in Sachsen und an vielen andern Orthen, wiewohl Neumann die bey Freyenwalde vor röthlich ausgiebt, dahingegen in den physikalischen Belustigungen angegeben wird, daß sie schwarz sey. Eine röthliche, oder braune Alaunerde aber wird in Voigtlande, bey Saalfeld, bey Düben und andern Orthen gefunden. Diese Erden müssen gemeiniglich ein Jahr lang an der freyen Luft liegen, ehe sie zum Alaunmachen genuzet werden können; da sie sich denn gern von selbst zu entzünden pflegen, wodurch sie aber unbrauchbar werden.

§. 262.

Wir dürfen hier das Alaunholz nicht mit Stillschweigen übergehen, welches zu Münden in unsern Landen, zu Wetzlar in Hessischen und an verschiedenen andern Orten wirklich zum Alaunmachen genühet wird. Es ist solches ein gegrabenes unversteinertes Holz, das durch die Verwüstungen des Erdbodens unter die Erde gekommen und mit dem sauren Salze des Alauns durchdrungen ist. Es ist gemeiniglich von brauner Farbe und hat fast noch alle Eigenschaften des Holzes; wie denn zu Münden dasjenige, worinnen sich wenig Alaun vermuthen läßt, wirklich verkohlet wird.

§. 263.

Die Schwefel- oder Eisenkiese, aus welchen Vitriol gemacht wird (§. 254.), geben zugleich öfters einen beträchtlichen Antheil Alaun. Der berühmte Neumann meldet von einem Kiese in Schweden, daß er erst abgeschwefelt, so dann auf Vitriol genühet und endlich zum Alaunmachen gebraucht wird. Jedoch soll jezo nach Herr Wallerius Berichte das Ueberbleibsel nicht mehr auf Alaun, sondern zu einer rothen Farbe genühet werden. Der Gallmen, gleichwie er zuweilen Vitriol giebt, hält auch manchmal Alaun in sich; wie denn auch viele Steinkohlen gefunden werden, die einen nicht zu verachtenden Antheil von Alaun geben.



Sechszehentes Hauptstück

Von denen alcalischen Salzen.

§. 264.

Das alcalische Salz ist von einem scharfen brennenden Geschmacke und schießet nicht gern in Crystallen an. Es brauset mit allen sauren Salzen und färbet die blauen Säfte verschiedener Pflanzengewächse grün. Man hat zwey Hauptarten desselben, das Feuerbeständige und das Flüchtige. Das Feuerbeständige aber muß man wieder in zwey Arten eintheilen, in das mineralische und in das aus dem Pflanzenreiche. Da uns das letztere hier nicht angehet; so haben wir es hier nur mit dem feuerbeständigen mineralischen Alkali zu thun.

§. 265.

Ob zwar das Feuerbeständige mineralische Alkali mit dem aus dem Pflanzenreiche in den vorhin beschriebenen allgemeinen Eigenschaften übereinkommt; so ist es doch von dem letztern noch durch besondere Kennzeichen unterschieden. Es zerfließet nicht an der Luft, wie das aus dem Pflanzenreiche; und wenn es mit den Vitriolsauren verbunden wird, so entstehet ein leichtflüssiges und im Wasser leicht aufzulösendes Mittelsalz; dahingegen das Alkali aus dem Pflanzenreiche mit dem Vitriolsauren ein sehr schwehrflüssiges und nicht leicht aufzulösendes Mittelsalz darstellt. Ueberdies ist das mineralische Alkali nicht so scharf an Geschmacke, als das aus dem Pflanzenreiche.

§. 266.

Es haben einige gezeifelt, daß in dem Mineralreiche ein vollkommen reines Feuerbeständiges alcalisches Salz gefunden würde. Allein verschiedene berühmte Chymisten versichern, solches in dem Brunnenswasser, besonders in denen Gesundbrunnen entdeckt zu haben. Dasjenige Salz aus denen Gesundbrunnen, das ich untersucht habe, ist niemals ganz rein, sondern allemal mit Bitriolsäure vermischt gewesen. In dem Ursprunge des warmen Bades zu Baden in Niederösterreich sehet sich an den Seiten des Stollens gar häufig ein Salz an, das zwar ungezeifelt ein mineralisches Alkali in sich hat, das aber zugleich mit der Bitriolsäure und einer im Wasser unaufstößlichen Erde vermischt ist.

§. 267.

Unter dessen, ob es zwar kein vollkommen reines Alkali in Salzgestalt in dem Mineralreiche geben möchte; so kann doch dessen Gegenwart nicht geläugnet werden. Den ungezeifeltsten Beweis hiervon giebt das mit Erde oder Sand vermischte alcalische Salz an die Hand, welches in den Morgenländern und in Ostindien, besonders in der Gegend von Tranquebar, aus der Erden gegraben wird, als woran sich nach verschiedenen Nachrichten nicht zweifeln läßt und welches den Grund zu dem Zincol abgiebt. Ein dergleichen Salz ist auch von dem Herrn George Wilhelm Stöller in Siberien entdeckt worden. Das Nitrum der Alten scheint eben dieses Salz gewesen zu seyn.

§. 268.

Das Mauersalz, welches an den alten Gemäuren auf dem Kalk ausschlägt, desgleichen das weiße Salz, welches auf verschiedenen Feldern auswittert und von dem gemeinen Mann fälschlich vor Salpeter gehalten wird, ist zwar gleichfalls als ein wirklich alcalisches Salz anzusehen. Allein es gehöret nicht eigentlich zu dem Mineralreiche, weil es vielmehr eine neue Ausgebürth über der Erden ist. Das Kalksalz ist zwar gleichfalls größtentheils alcalisch. Allein es ist ebensfalls mehr eine neue Erzeugung aus den gebrannten Kalksteinen als ein von der Natur hervorgebrachtes Salz.

§. 269.

Das flüchtige alcalische Salz hat zwar die Haupteigenschaften des Alkali, daß es mit den sauren Salzen brauset und die blauen Säfte der Pflanzen roth färbet; es hat aber auch verschiedene von dem Feuerbeständigen Alkali ganz unterschiedene Beschaffenheiten. Es bildet sich in Crystallen, ist in gelinder Wärme flüchtig und hat einen starken und stinkenden Geruch. Es bringet in dem aufgelösten Kupfer die blaue Farbe hervor und erreget in denen sauren Geistern einen weißen sichtbaren Rauch. Dieses flüchtige Alkali ist nicht allein in dem Mineralreiche, sondern auch in dem Thier- und Pflanzenreiche und zwar am häufigsten vorhanden, wo es gemeiniglich durch die Fäulniß und Verbrennung entsteht.

§. 270.

Es ist von vielen gezeweifelt worden, ob in dem unterirdischen Reiche ein flüchtiges Alkali erzeuget werde.

de. Man läugnet zwar nicht, daß einige stinkenden Steine besonders von Schiefer, und Marmorarten, dieses Salz in sich haben. Man glaubet aber, daß diese so genannten Stinksteine nicht tief unter der Erden gefunden würden und daß mithin das aus der Fäulung des Thiers und Pflanzenreiches entstandene flüchtige alcalische Salz von der Oberfläche sich in dieselben gezogen haben könne. Allein ich kann versichern, daß diese so genannten Stinksteine in der Grafschaft Mansfeld und andrer Orten, 40 und mehr Lachtern tief unter der Erden gefunden werden; und mithin fällt dieser Einwand über den Haufen. Es bestehen auch in Norwegen aus so genannten Schweinesteinen, die dergleichen üblen Geruch und ein flüchtiges alcalisches Salz haben, ganze Felsen; und es läßt sich mithin um so weniger an der Sache zweifeln.



Siebzehentes Hauptstück

Von denen Mittelsalzen.

§. 271.

Mittelsalze werden diejenigen Salze genennet, welche aus denen zwey Hauptsalzen der Natur, dem sauren und dem alcalischen zusammen gesetzt sind; und gleichwie dieses in verschiedener Proportion geschehen kann; so hat man vollkommene und unvollkommene Mittelsalze. Die vollkommenen sind diejenigen, die genugsam gesättiget sind und in welchen weder das saure Salz, noch das Alkali, die Oberhand hat, so, daß die blauen Säfte des Pflanzenreiches dadurch weder in roth noch in grün verändert werden. Unvollkommene Mittelsalze aber sind diejenigen, worinnen eines von den beyden Hauptsalzen den Vorzug hat, und solches so wohl bey dem Bilsyrup als bey denen Präcipitationen zu erkennen liebt.

§. 272.

Gleichwie diese Mittelsalze sehr verschieden seyn können; so sind sie auch von verschiedenem Geschmacke; und die Figur ihrer Crystallen fällt gleichfalls sehr verschieden aus. Die Kunst kann eine grosse Menge dieser Mittelsalze zusammen setzen, indem das saure Salz, das Feuerbeständige und flüchtige Alkali sowohl, als die bereits vorhandenen Mittelsalze in mannigfaltiger Proportion mit einander vereiniget werden können. Allein die Natur unter der Erden bringet sehr wenig dieser Mittelsalze hervor.

§. 273.

Das gemeine Küchensalz ist fast das einzige, von welchem man sagen kann, daß es ein wahres mineralisches Mittelsalz ist. Es bildet sich in vier oder sechs eckigte Crystallen und ist von einem scharfen, aber angenehmen Geschmacke. Es bestehet aus einem sauren Salze und dem Alkali, fast zu gleichen Theilen. Einige geben noch eine Erde und so gar nach Bechers Lehrsätzen eine arsenicalische, als einen Grundtheil des Kochsalzes an, welches aber aus denen vermeinten Experimenten keinesweges bewiesen werden kann. Man findet übrigens das Kochsalz theils in Salzwassern unter der Erden, theils aber in trockner Gestalt.

§. 274.

Es ist wahrscheinlich, daß die Salzquellen auf keine andere Art entstehen, als daß die unterirdischen Wasser über große Salzadern wegfließen und davon nach der Maasse so viel auflösen und in sich nehmen, als die Schnelligkeit des Laufes, die Beschaffenheit der Salzminern und andere Umstände veranlassen. Reichhaltige Salzwasser können auch durch den Zufluß anderer Wasser, ehe sie hervorquellen, wieder verrinnert werden. Dieses Brunnensalz ist schärfer als das gegrabene Salz und hat mehr Antheil von Säuren; weil es von alkalischen Salzen niedergeschlagen wird.

§. 275.

In trockner Gestalt findet sich das Kochsalz gar häufig unter der Erden. Es scheinet von dem Säuren und dem Alkali in gleichen Theilen zusammen gesetzt zu seyn;

seyn; weil es sich aus seiner Auflösung weder durch saure, noch durch alcalische Salze niederschlagen läßt. Man findet es in großen halb durchsichtigen und zuweilen ganz durchsichtigen Crystallen, die gemeinlich weiß oder weißgrau sind. Es giebt aber auch besonders in Catalonien und zuweilen in der Schweiz, rothe, blaue und bunte Salzcrystallen. Diese Farben scheinen von denen Metallen zu entstehen.

§. 276.

Unter dessen kommt auch das Kochsalz gar häufig in einer undurchsichtigen Gestalt als ein weißer oder grauer Stein zum Vorschein, welcher doch in seinem ganzen Bestandwesen Salz ist und nur selten bey seiner Auflösung etwas Erde zurück läßt. Diese und die vorhergehende Art werden Steinsalz (*Sal gemmae*) genennet. Hiervon sind die Salzsteine unterschieden, die sich öfters schwehr im Wasser auflösen und zugleich viel steinigte oder erdigte Materie in sich halten. Es ist aber auch öfters das Salz sichtbar mit Steinen und Erden vermischt, wie sich dergleichen in Salzburg und Oberösterreich häufig zeigt. Die Steine und Erden fallen bey der Auflösung zu Boden und das solchergestalt mit Salze angeschwängerte Wasser kann klar abgelassen und versoden werden.

§. 277.

Das in dem Meerwasser befindliche Salz kann nicht füglich zu dem Mineralreiche gerechnet werden, weil es sich auf der Oberfläche der Erden befindet; und weil es mit dem Strandsalze oder Schaumsalze, das am Seestrand und an Klippen und in Holungen von

der Sonne durch die Verdunstung des Seewassers hervor-
gebracht wird, gleiche Beschaffenheit hat: so findet auch
dieses hier keinen Platz.

§. 278.

Der Salpeter, ein andres Mittelsalz, wird zwar
von den meisten zu dem Mineralreiche gerechnet; al-
lein eigentlich gehöret er nicht in dasselbe, weil er nur
auf der Oberfläche der Erden erzeugt wird. Denn
man wird keinen Salpeter in der Erde finden, wenn
nicht derselbe durch die von der Oberfläche eindringen-
den Wasser dahin geführt ist. Herr Wallerius redet
zwar von einem Salpeterstein in Finnland; allein das
bedarf noch näherer Untersuchung. Der Salpeter ist
auch eigentlich ein gekünsteltes Salz, weil das Feuer-
beständige Alkali nicht erzeugt wird, sondern zugesetzt
werden muß. Der häufige Salpeter, den die Holz-
länder aus Ostindien bringen, ohngeachtet man von
dessen Herkunft wenig zuverlässiges weiß, ist also ver-
muthlich gleichfalls nicht eigentlich aus dem Mineral-
reiche.

§. 279.

Der Tincal, der von einigen natürlicher Borax
genennet wird, weil der gemeine kaufbare Borax dar-
aus zubereitet wird, kann gleichfalls nicht unter die
natürlichen Mittelsalze des Mineralreiches gerechnet
werden. Nach den sichersten und wahrscheinlichsten
Berichten ist er ein gekünsteltes Salz, das aus dem
mit Erde oder Sande vermischten alcalischen Salze
(§. 276.) auf verschiedene Art verfertigt wird, weil
die Berichte von seiner Entstehung und Zubereitung gar
nicht mit einander übereinstimmen.

§. 280.

§. 280.

Der Salmiak wird gleichfalls von einigen unter die Mittelsalze des Mineralreiches gerechnet, aber gleichfalls ohne Grund, so viel noch sichere Nachrichten davon vorhanden sind. Er wird in Aegypten und andern Morgenländern aus Mist, Urin und Ruß gemacht, worzu man gemeintlich Kochsalz hinzufüget. Die Salmiakfürsten, die man als einen Beweis anführet, daß er zu dem Mineralreiche gehöret, entstehen nur in der Oberfläche der Erden von dem Urin der Thiere; und daß er in den Steinkohlengruben oder sonst in den Bergen gefunden seyn soll, bedarf noch einer nähern Untersuchung.

§. 281.

Herr Wallerius führet noch verschiedene andre Mittelsalze auf, die er eigentlich also ohne besondern Nahmen benennet und welche in Schweden und in der Schweiz gefunden werden sollen. Allein sie sind wahrscheinlich bloß Kochsalzarten. Denn wenn ein Kochsalz mit mehrerer Säure gefunden wird, so daß es den Bilsyrup roth färbet; so kann das so wenig ein besonderes Mittelsalz ausmachen, als das Brunnensalz, welches gleichfalls einen größern Antheil von Säure hat, als das Steinsalz (§. 274.).





Fünfte Abtheilung

Von Versteinerungen und figurirten mineralischen Körpern.

§. 282.

Ghe wir zu denen Steinen und Erden kommen; so müssen wir diejenigen unterirdischen Körper betrachten, die zwar ihrer Materie nach weiter nichts als Steine sind, die sich aber durch eine besondere Figur kenntlich machen. Diese Figur rühret gemeinlich von einem fremden Ursprunge dieser Körper her. Viele Dinge des Thier- und Pflanzenreiches sind durch die öftern Verwüstungen und Veränderungen unserer Weltkugel unter die Erden gekommen und sind zwar daselbst zu Steinen geworden, haben aber ihre äußerliche und innerliche Form, Bildung und Structur vollkommen beybehalten. Diese Körper nennet man Versteinerungen, in so ferne die Urbilder davon genugsam bekant sind. Es giebt aber auch andere dergleichen figurirte Dinge, von welchen es zwar sehr wahrscheinlich ist, daß sie gleichfalls fremden Ursprunges sind, deren Urbilder aber noch zweifelhaftig oder ganz und gar unbekant sind. Dieser unbekante Ursprung vieler figurirten mineralischen Körper veranlasset uns auch diejenigen figurirten Steine hierher zu rechnen, welche die Natur ohne ehedem vorhandene fremde Urbilder durch Veranlassung besonderer Umstände des Ortes, oder vermöge der Beschaffenheit der Bestandtheile und ihrer Neigung sich zu bilden, oder durch unbekante Veranlassungen, in beson-

besondern Figuren dargestellet hat. Diese Hauptabtheilung des Mineralischen Reiches hat es also überhaupt mit den figurirten Steinen zu thun (S. 17.).

§. 283.

Das Wasser ist die grosse Erzeugungsmutter aller dieser figurirten Steine. Es hat nicht allein in seinem Grundwesen erdigte Theilgen, wie aus der Fäulung und Bodensatz des reinsten destillirten Wassers, wenn es viele Jahre stehet und aus verschiedenen andern Erfahrungen genugsam erhellet; sondern es ist auch vermögend gröbere steinigte oder erdigte Theilgen gleichsam aufgelöst in sich zu nehmen. Wenn nun ein solches Wasser einen fremden Körper aus dem Thier- und Pflanzenreiche, die allemal Zwischenräume und Oefnungen in ihren kleinsten Theilen haben, beständig berühret; so führet es die bey sich habenden irdischen Theilgen hinein; und ein solcher Körper wird endlich ganz und gar damit erfüllet und seine vorige Figur vollkommen beybehalten, weil diese Einführung sehr langsam und ohne Gewalt geschiehet. Der Mangel der Luft aber, welcher eine heftige Fäulung verhindert, und andere Umstände tragen darzu gleichfalls etwas bey.

§. 284.

Auch bey denen übrigen figurirten mineralischen Körpern, die keinen fremden Ursprung haben, ist das Wasser die Hauptursache der Erzeugung. So wie das Wasser irdische Theilgen in sich nehmen kann; so schwängert es sich auch mit salzigten. Die Salze sind sehr geneigt sich zu bilden und gewisse Figuren anzunehmen, wovon die Ursache wahrscheinlich in der Figur
ihrer

ihrer uranfänglichen Theilgen beruhet. Wenn nun die in dem Wasser befindlichen zarten, irdischen Theilgen mit Salztheilen vermischt sind; so verursachet die Neigung dieser letztern sich zu bilden, daß, wenn das Wasser dergleichen überflüssige, erdigte und salzigte Theilgen unter verschiedenen Umständen seines unterirdischen Laufes in Hölungen und Klüften ansetzet, oder in bereits vorhandene irdische Materien einführet, daß gewisse Figuren entstehen.

§. 285.

Daß die Wasser die Hauptursache der Versteinerungen sind, lieget aus unzähligen Erfahrungen des mineralischen Reiches offenbar zu Tage. Die fremden Körper des Thier- und Pflanzenreiches, wenn sie unter der Erden in einer Gegend liegen, die wenig oder gar kein Wasser hat, werden niemals versteinert seyn. Wenn diese Gegend brennliches oder bituminöses Wesen hat; so werden die fremden Körper von demselben durchdrungen und entweder zu Steinkohlen geworden seyn, oder man wird den Anfang, es zu werden, daran wahrnehmen. Wenn diese Gegend mit metallischen Dämpfen erfüllet ist, so werden die fremden Körper metallisiret gefunden werden; und wenn es eine von Wasser, brennlichen Wesen und metallischen Dämpfen befreiete Gegend ist; so werden die fremden Körper zwar ihre Figur beybehalten haben, aber bloß zu Erde geworden seyn. Von diesen allen hat das Mineralreich genugsame Beyspiele geliefert.

Es ist vor die Naturlehre eine wichtige Frage, ob eine lange Zeit erfordert wird, ehe dergleichen fremde Körper versteinert werden. Man würde daraus von dem Alterthume unseres Weltkörpers und seiner Geschichte viele Erläuterung erhalten. Sr. jetzt regierende Kaiserl. Maj. haben, um diese Sachen näher zu untersuchen, einen Pfahl von Trajans Brücke aus der Donau in Servien herausholen lassen. Ohngeachtet dieser Pfahl seit Trajans Zeiten gestanden hat und das Donauwasser viel zartes irrdisches versteinernbes Wesen in sich hat; so war doch dieser Pfahl am Rande herum kaum einen Fingerbreit versteinert. Unterdessen ist es gewiß, daß die Beschaffenheit des Wassers zu der Länge oder Kürze der zur Versteinerung nöthigen Zeit viel be trägt.

Die Versteinerungen werden in gar vielerley Arten der Steine gefunden, am häufigsten aber in Kalkstein und Marmor, in Sandsteinen, in Schiefeln, in Topf- und Tropfsteinen, in Feuersteinen, oder Chalcobontern, seltner in Hornsteinen, am seltensten aber und vielleicht gar nicht in Quarz und Spath. Es verdienet diese Sache genauer bemerkt zu werden, als zeit her geschehen ist, weil wir daraus von der Natur und Ursprung der Steine und von der natürlichen Geschichte unseres Erdkörpers ein großes Licht bekommen können. Denn alle diejenigen Steinarten, in welchen Versteinerungen gefunden werden, müssen zu der Zeit solcher allgemeinen Verwüstungen unseres Erdkörpers eine weiche Masse gewesen und erst nachher zu Steinen erhärtet seyn.

Die Meinung dererjenigen, welche die Wirklichkeit der Versteinerungen läugnen und solche vor Naturspiele und dergleichen halten, verdienet in unsern Zeiten, da die natürliche Geschichte in diesem Stücke bereits ziemlich ausgearbeitet ist, keiner Wiederlegung. Die vollkommene Uebereinstimmung dieser versteinerten Körper mit denen Originalen des Thier- und Pflanzenreiches in Ansehung der Figur des Ganzen, des Verhältnißes aller Theile und der innerlichen Structur kann einem Kenner keinen Zweifel übrig lassen. Ueberdies haben viele versteinerte Körper noch unwidersprechliche Merkmahle ihres Ursprungs an unversteinerten Theilen und der äußern Schale und Rinde an sich; und das Verhältniß dieser Körper bey der Distillation und Glasmachung, wodurch sich ihr Ursprung deutlich zu erkennen giebt, verschaffet denen vorigen Gründen einen großen Nachdruck. Wenn sich also zu unsern Zeiten zuweilen einige Gelehrte finden, welche die Wirklichkeit der Versteinerungen läugnen; so verrathen sie nur ihre schlechte Kenntniß in diesem Theile der Naturkunde.

Daß auch die übrigen figurirten Dinge des unzerirdischen Reiches nicht also erschaffen, sondern nach und nach und vornämlich durch die Wasser also erzeugt und gebildet worden sind, lieget durch tausenderley Zeugnisse an diesen Dingen selbst zu Tage. Man findet fremde Dinge darinnen eingeschlossen; die Drüsen wechseln mit verschiedenen Lagen und Schichten und zuweilen mit Erzt ab; und die Ursache und Umstände ihrer

Ihrer Entstehung und Bildung ist öfters deutlich daran wahrzunehmen.

S. 290.

Die Verschiedenheit derer in diese Hauptabtheilung gehörigen Dinge ist zwar sehr groß; unterdessen können sie doch in 5 Classen gebracht werden. Diese sind 1) Versteinerungen des Thierreiches, 2) Versteinerungen des Pflanzenreiches, 3) Versteinerungen deren Ursprung unbekannt ist, 4) besonders gebildete und beschaffene Steine ohne fremden Ursprung, und 5) die so genannten Drusengewächse. Diese 5 verschiedene Classen wollen wir demnach in den folgenden Hauptstücken abhandeln.



Von Versteinerungen aus dem Thierreiche.

§. 291.

Die Versteinerungen aus dem Thierreiche, die man auf unläugbare Art in der Tiefe der Erden findet, beweisen die erstaunlichen Veränderungen, die mit unserm Erdkörper vorgegangen sind, auf eine unläugbare Art. Da sie fast in allen Gegenden wahrgenommen werden; so lehren sie uns, daß dasjenige vorher See gewesen ist, was jezo festes Land ist; und die verschiedenen Schichten und Lagen dieser Versteinerungen beweisen, daß solche Veränderungen zu wiederhohltmalen vorgegangen sind. Es sind auch nicht allein Seethiere, sondern auch Erdthiere und Theile davon, die man versteinert findet; mithin erhellet daraus, daß der Erdboden bey solchen großen Verwüstungen und Umformungen bewohnt gewesen ist.

§. 292.

Da wir hler nicht vorhabens sind eine genaue Beschreibung aller Versteinerungen mitzuthellen, die auch ohne beygefügte Kupfer niemals verständlich genug wird; so wollen wir uns in die mannigfaltigen Eintheilungen, die man bey den Schriftstellern von den Versteinerungen des Thierreiches findet, nicht einlassen. Wir wollen uns also begnügen, zwey Classen dieser Versteinerungen festzusetzen, nämlich der Erdthiere und der See- oder Wasserthiere und mithin dieses Hauptstück in zwey Abschnitte eintheilen.

Erster Abschnitt

Von versteinerten Erdthieren.

§. 293.

Man hat allerdings ganze versteinerte Menschen gefunden, worunter das vor einigen Jahrhunderten tief in einem Gebürge in der Schweiz mit vielen Menschen und ihrer Rüstung gefundene Schiff besonders merkwürdig ist. Versteinerte Knochen von Menschen werden in denen Cabinettern gar nicht selten vorgezeigt. Allein es ist bey den wenigsten zu beweisen, daß sie dasjenige sind, wovor sie ausgegeben werden.

§. 294.

Die großen vierfüßigen Thiere werden gleichfalls versteinert angetroffen. Man hat Crocodile, Geweihe und andere Theile von Hirschen, Gebeine von Affen und dergleichen gefunden. Am häufigsten aber sind die Elephanten und ihre Zähne, welche gegrabenes Elphenbein genennet werden, aus der Erde gegraben. Es zeigen sich auch zuweilen Theile und Zähne von ungemeyn großen Thieren, deren Originale gar nicht bekannt sind; und wahrscheinlich ist der Türkis in Frankreich nichts anders als Knochen und Zähne von dergleichen großen unbekanntem Thieren.

§. 295.

Auch kleinere vierfüßige Thiere sind versteinert gefunden worden. Man hat versteinerte Eiberey in denen Cabinettern vorgezeigt und so gar das Gerippe einer

ner Wassermuß ist versteinert angetroffen worden. Zuweilen haben sich auch versteinerte kleinere vierfüßige Thiere vorgefunden, deren Originale nicht bekant sind; verschiedener Zähne zu geschweigen, die mit Wolffszähnen und dergleichen eine Aehnlichkeit gehabt haben.

§. 296.

Die Vögel und ihre Theile haben sich gleichfalls versteinert gezeigt. Ganze Vögel sind zwar sehr selten bemerkt worden, ihre Theile aber desto häufiger; und hat der Vogelsberg in Westerwald in Hessen von denen sich daselbst nicht selten findenden Theilen von Vögeln seinen Nahmen. Insonderheit aber kommen versteinerte Eyer von Vögeln, wie z. E. bey Kindelsbrück, zum Vorschein; ja es sind so gar Vogelnester mit darinnen liegenden Eyern versteinert gefunden worden.

§. 297.

Es werden nicht weniger kriechende Thiere, als Schlangen, Kröthen und dergleichen versteinert aus der Erden gegraben. Besonders werden die Schlangen, wie z. E. in Engelland, öfters sehr vollkommen und zuweilen gewunden gefunden. Die Abdrücke von Schlangen sind auch bey uns in Teutschland auf denen Kupferschiefeln nicht selten, wie dergleichen in Kupfersuhl im Eisenachischen und in Glücksbrunn im Meinungischen öfters gefunden werden. Allein der Abdruck ist nicht so gar deutlich, daß man es mit Zuverlässigkeit behaupten könnte. Die so genannten Schlangenzähne werden fälschlich also benennet und gehören folglich nicht hterher.

§. 298.

Endlich sind auch versteinerte Gewürme zum Vorschein gekommen. Man zeigt in den Cabinettern Erdschnecken, Regenwürme, Blutsaugen, Spinnen, Käfer, Schmetterlinge, Raupen und dergleichen vor und will so gar zu Bottendorff in Thüringen einen versteinerten Seidenwurm gefunden haben. Viele andere versteinerte Insecten sind nicht deutlich zu erkennen; und sie sind entweder wirklich dergleichen gewesen, oder die Einbildungskraft macht sie darzu.

Zweyter Abschnitt

Von versteinerten See- oder Wasserthieren.

§. 299.

Die Fische von allerley Arten, sowohl aus See- als süßem Wasser, desgleichen ihre Gerippe, Zähne und Gräten, werden allerdings versteinert gefunden. Die Schlangen- oder Vogelszungen sind wahrscheinlich nichts anders als Zähne des Haifisches. Am häufigsten aber werden die Fische in Abdrücken auf Kupferschiefeln und gemeinlich mit Kieß mineralisirt aus der Erden gegraben. Alle Schieferflöße in Teutschland und anderwärts sind davon voll; und es ist bemerkenswürdig, daß die Figur dieser Abdrücke gemeinlich gekrümmt ist; und sie mithin durch eine große Hitze umgekommen zu seyn scheinen.

§. 300.

Auch große Seethiere und ihre Theile sind versteinert gefunden worden. Man will den Eindruck von einem

einem ganzen Seewolfe aus der Erden gegraben haben. Am häufigsten aber zeigen sich große Zähne, die man am wahrscheinlichsten von denen Meerrosen, oder Seepferden, zu seyn erachtet; wie denn einstmals ein ganzer Kopf von einem dergleichen Seepferde mit seinen Zähnen zum Vorschein gekommen.

§. 301.

Die dünnshaaligen See- und Wasserthiere werden gleichfalls versteinert angetroffen. Man hat See- und Bachkrebse sehr schön versteinert gefunden, eben sowohl als Krabben und Meerheuschrecken. Gleichergestalt hat man Meerzwiebeln und Gogerkrebse versteinert bemerkt.

§. 302.

Die Meerschnecken, oder hartschaalichten Wasserthiere, werden am häufigsten und in unbeschreiblicher Menge versteinert gefunden. Man theilet sie in zwey Hauptgeschlechter in Schnecken und Muscheln. Die ersten sind gewunden, oder röhricht und die andern napfförmig. Die Schnecken kann man wieder in runde und längliche und diese letztern wieder in gewundene und röhrichte; die Muscheln hingegen in einschaalichte, zweyschaalichte und vielschaaligte eintheilen. Von einer jeden dieser Eintheilung müssen wir demnach besonders handeln.

§. 303.

Zu denen runden Meerschnecken gehören vornämlich die sich so häufig vorfindenden Ammonshörner.

Sie

Sie sind nichts anders als Nautuli oder Schiffsküchel gewesen. In Wien habe ich die Art derselben in Original gesehen; sowohl die Nautuli als die Ammonshörner sind von einander geschnitten worden; und beyde haben nach allen Kammern und Holungen und der ganzen Structur auf das genaueste mit einander übereingetroffen. Sodann müssen hierher die Cochlikten von verschiedener Art gerechnet werden, die fast den Erdschnecken ähnlich sehen und zum Theil einen Deckel haben, den man Seenabel nennet. Hier müssen auch die so genannten Nerititen ihren Platz finden, die an dem äußersten Ende ihrer Windung eingebogen sind, eine halbrunde platte Oefnung und zuweilen einen Mondförmigen Deckel haben; desgleichen die Globositen, die fast Kugelrund wie Nüsse, dabey wenig gewunden und in der Mitten dickbäuchig sind, zugleich aber einen großen und weiten Mund haben.

§. 304.

Von den länglichen gewundenen Meerschnecken findet man gleichfalls viele Arten versteinert. Und zwar zuvörderst die Turbiniten, oder Straubhörner, deren Gewinde immer schmaler nach einer guten Proportion ausläuft und die einen kurzen Mund haben. So dann hat man die Bucciniten, oder Ringhörner, Posaumenschnecken, deren erstes Gewinde viel größer und dickbäuchiger ist, als die übrigen und in eine lange Spitze auslaufen, dabey aber einen Erförmigen Mund haben. Ferner gehören hierher die Strombiten oder Schraubenschnecken, deren erstes Gewinde zwar gleichfalls viel breiter als die übrigen, aber nicht dickbäuchig ist und die einen langen und schmalen Mund haben. Desgleichen sind die Trochiten oder Kräuselschnecken

Schnecken hierher zu setzen, die mit einem runden Munde versehen sind und von dem ersten breiten Gewinde ganz spitzig zulaufen; nicht weniger die Volutiten oder Wellen und Tutenchnecken, die Kegelschnecken, die Stachelschnecken oder Murciten und Purpuriten, die Cylindriten oder Walzenschnecken, deren Gestalt schon aus ihrem Nahmen einigermaassen zu erkennen ist.

S. 305.

Zu denen versteinerten länglichen röhrichten Schnecken gehören vornämlich die Tubuliten, oder Canaliten, Meerzähnelein, Meerrohrlein, die längliche, wie ein Fiedelbogen oder auf andere Art gekrümmte, an dem einem Ende etwas zugespitzte Schnecken sind; dergleichen die Porcellaniten oder Porcellanschnecken, die längliche und sind und in der Mitten eine längliche gezähnte Defnung haben. Ferner sind die Regel- oder Pyramidalschnecken hierher zu setzen, die von einem breiten Boden oben enger zusammen laufen und an der Seite hinauf einen langen engen Mund haben.

S. 306.

Wir kommen nunmehr zu der zweyten Hauptart der Meerschnecken, die man insbesondere Muscheln nennet und zwar zuvörderst zu den einschaalichten. Hier sind nur zwey Arten zu bemerken die Patelliten, oder Lepaditen, Patell, oder Schüsselmuscheln, die auf der einen Seite offen, auf der andern aber wie eine umgekehrte Mulde, die jedoch etwas spitzig zuläuft, aussehen; sodann die Planiten, oder Meerohren, die längliche und ohne, mit dem einen Rande etwas einwärts

gebo-

gebogene Muscheln sind, welche dem äußerlichen eines Menschenohres nicht unähnlich sehen.

§. 307.

Zu denen zweyschaalichten Muscheln gehören zu-
 förderst die Herzförmigen Muscheln, Bucarditen von
 verschiedenen Arten, die bald gleichseitig, bald ungleich-
 seitig sind und zuweilen, wiewohl selten, Stacheln, oder
 Streifen haben; so dann die Strahl- Kamm- oder
 Jacobsmuscheln, Pectiniten, deren eine Schaaale erha-
 ben, die andere aber flach ist, beyde aber mit zarten
 erhabenen Streifen, oder Furchen versehen sind. Man
 findet sie bald mit, bald ohne Ohren. Hierher gehö-
 ren auch die Pfeffer- oder Gapersmuscheln, die fast rund
 sind und deren Schaaalen allemal von einander klaffen;
 desgleichen die Zellmuscheln, oder Zellniten, welche
 platt und wenig erhaben und auf der einen Seite rund
 sind, auf der andern aber weiter vorlaufen. Es giebt
 sowohl glatte als gestreifte. Ferner finden die Steck-
 muscheln, Pinniten, hier ihre Stelle, die länglichte,
 fast dreyeckichte und in eine Spitze laufende Muscheln
 sind. Man findet auch die Aустern versteinert, die D-
 straciten genennet werden, die ihrer bekannten Figur
 nach fast rund sind, und deren eine Schaaale gewölbet,
 die andere aber fast platt ist; wie denn auch die Na-
 gelmuscheln, Soleniten, nicht zu vergessen sind, die zwey
 zusammen gefügte Röhren, oder Pfeiffen vorstellen und
 an beyden Enden eine Oefnung haben. Endlich aber
 findet man auch die Muscheln aus den süßen Wassern
 von allen Arten versteinert, die Flußmuscheln, Muscu-
 liten, Myrtiliten und dergleichen genennet werden, und
 deren Figur genugsam bekannt ist.

§. 308.

Die vielschaalichten Muscheln, die versteinert gefunden werden, sind vornämlich die Seeicheln, Baslamiten, die oben einen Napf wie eine Eichel aus einem Stücke und zum untern Theile 12 andere Stücke als Streifen haben, welches zusammen mit einer Eichel viele Aehnlichkeit hat; so dann die Knopfsteine, Seeäpfel, Seetzel, Echiniten, die unrecht Kröthensteine genennet werden. Sie sind von verschiedenen Arten, aber gemeinlich halbkuglicht und haben zwey Oefnungen, theils oben und unten, theils aber haben beyde Oefnungen auf der platten Seite, jedoch an verschiedenen Stellen. Versteinert haben sie auf ihrer Halbkugel 5 Regelmäßige Streifen, an denen Stellen nämlich wo die Theile ihrer Schaaalen zusammen gepasset haben; in ihrer natürlichen Gestalt aber haben sie Stacheln, oder Warzen, die ungemein selten mit versteinert gefunden werden. Diese Stacheln vor sich aber von verschiedenen Gestalten findet man häufiger versteinert; und die Judensteine, Judennadeln und Warzensteine scheinen zu denenselben zu gehören.

§. 309.

Es giebt auch noch versteinerte Muscheln, die zwar unstreutig dergleichen gewesen sind, deren Originale man aber noch nicht ausfindig gemacht hat. Hierher gehören die Gryphiten, oder Gryphmuschelsteine. Sie sind zweyschaalicht; die eine ist halbkuglicht in der Mitten mit einer tiefen langen Einbiegung, welches einer Vogelklaue ähnlich seyn soll; und die andere platt, gleichsam als ein Deckel der vorigen. So dann sind hierher die Therebratuliten, zweyschaalichte Mu-

Muscheln, davon die eine Schale mit einem Schnabel hervorget, der durchbohret ist, und endlich die Orthoceratiten zu rechnen, als welche länglichrund sind, aus vielen Gelenken bestehen und von einem breiten Grunde oben nach einer Spitze auslaufen. Es giebt verschiedene Arten derselben, davon einige an den Enden gebogen sind.

§. 310.

So wie man alle diese vielerley Arten von Muscheln mit ihren Schalen versteinert findet; so findet man auch das inwendige der Muscheln selbst besonders versteinert, die dann Steinkerne genennet werden. Es kommen auch von allen diesen Schnecken und Muscheln die vollkommenen Abdrücke in denen Steinen zum Vorschein, die man Muschelabdrücke, oder Spuhrensteine nennet. Endlich werden auch die meisten von denen vorhin beschriebenen Seethieren ganz, oder zum Theil mineralisiret gefunden; und insonderheit ist es der Eisenkies, welcher diese Thiere durchdrungen hat.



Neunzehntes Hauptstück

Von den Versteinerungen aus dem Pflanzenreiche.

§. 311.

So wie nach dem vorhergehenden Hauptstücke eine große Menge von Dingen aus dem Thierreiche unter der Erden versteinert gefunden werden; so sind auch durch die mit unsern Erdcörper vorgegangene Veränderungen und Verwüstungen viele Dinge aus dem Pflanzenreiche unter die Erde gekommen und daselbst versteinert worden. Wir können hier abermals die zwey Abtheilungen machen, die wir in dem vorhergehenden Hauptstücke gemacht haben, nämlich der versteinerten Erd- und Seepflanzen; und nach Maaßgebung derselben haben wir zwey Abschnitte nöthig.

Erster Abschnitt

Von versteinerten Erdpflanzen.

§. 312.

Unter denen versteinerten Erdpflanzen ist zuerst das Holz der Bäume zu bemerken; und da ist es kein Zweifel, daß nicht allein ganze Bäume, wie dergleichen vor einigen Jahren mit allen seinen Wurzeln und Aesten bey Chemnitz aus der Erde gegraben worden, sondern auch Anzeigen von ganzen Wäldern unter der Erden versteinert gefunden werden. Eben so findet man Klüfte und Scheite des Holzes versteinert; und

und habe ich in Wien ein Scheitholz von dem Carpathischen Gebürge gesehen, worinnen einige Arthlebe, die vor seiner Versteinerung in dasselbe geschehen waren, deutlich gesehen werden konnten.

§. 313.

Das Holz von allen Arten wird versteinert aus der Erden gegraben. Das gemeinste ist Eichen- und Büchenholz. Es giebt aber auch Tannen- Weiden- Erlen- Linden- Birnbaum- Eiben- Haseln- Aloes- und Sandelholz versteinert; und die Beschaffenheit dieses Holzes, die Jahrwuchse, die Aeste, die zuweilen vorher vorgegangene Fäulung und andere zufällige Umstände, sind deutlich daran zu erkennen.

§. 314.

Gemeinlich ist dieses Holz in ein sehr festes und zartes Bestandwesen durch die Versteinerung gediehen; so daß es von einer ungemeynen Härte ist und die schönste Politur annimmt; daher es auch Achatholz genennet zu werden pfleget. Allein es wird auch zuweilen mit einem gröbern steinigten Wesen durchdrungen gefunden, so daß es weder so fest ist, noch eine so gute Politur annimmt. Desters ist auch nur ein Anfang der Versteinerung gemacht und das Holz befindet sich gleichsam in einem mittlern Zustande zwischen seinem natürlichen Wesen und der Versteinerung.

§. 315.

Die Farbe des versteinerten Holzes ist gemeinlich eben diejenige, die es in seinem natürlichen Zustan-

de hat. Es ist aber auch öfters mit einer schwarzen oder braunen Farbe durchdrungen worden. Unter die seltene Fälle aber gehöret es, wenn das versteinerte Holz eine grüne, blaue oder rothe Farbe zeigt. Bey Grub im Coburgischen wird zuweilen ein schönes grünes Holz gefunden. Diese Farben scheinen von metallischen Dämpfen herzurühren.

§. 316.

Auch die Wurzeln des Holzes werden häufig versteinert ausgegraben. Man findet sie nicht allein in den festen achatartigen Versteinerungen, davon wir vorhin geredet haben, sondern sie zeigen sich auch in einer viel mürbern Mergel- und Sinterartigen Steinart; da sie denn gemeiniglich Beinbruch, Osteocolla genennet werden. Jedoch hat nicht aller Beinbruch seinen Ursprung von Wurzeln; sondern er ist öfters ein bloßes Steingewächse von Mergel, Sinter und Tophstein.

§. 317.

Es werden nicht weniger die Blätter von allen Arten der Bäume versteinert gefunden. Sie sind zwar in ihren wirklichen Bestandwesen etwas selten. Jedoch hat man allerdings Beispiele davon. Desto häufiger aber zeigen sich die deutlichsten Abdrücke aller Arten von Blättern. Die Steine, worauf sie gemeinlich gesehen werden, sind Schiefen, Kalksteine, Sinter und Feuersteine. In Coburgischen kommen viel dergleichen Blätter zum Vorschein.

§. 318.

So gar auch die Früchte der Bäume zeigen sich versteinert. Man hat in denen Cabinettern versteinerte Eicheln, Castanien, Pflaumen, Datteln, Tannenzapfen und dergleichen gesehen, deren natürlicher Ursprung nicht zu läugnen gewesen ist; und ich habe selbst eine versteinerte Mandel besessen, daran nicht allein ihre verschiedene Schaalen, sondern auch die innere Hölung des Kerns auf das deutlichste in die Augen fiel.

§. 319.

So wie die großstämmichten Pflanzengewächse versteinert gefunden werden; so trifft man auch die Staudengewächse, jedoch sehr selten, in der Versteinerung an. Das Zuckerrohr und andere Arten von Rohrgewächsen sind zur Zeit am meisten bemerkt worden, desgleichen Kornstängel mit ihren Aehren. Jedoch sind auch versteinerte Bohnen und Wicken bemerkt worden. Das seltenste sind wohl versteinerte Melonen vom Berge Libanon, davon ich eine in Wien mit der äußerlichen grün und gelben Schaale und denen Rissen darinnen, desgleichen inwendig mit allen Kernen und übrigen innerlichen Beschaffenheit, alles auf das deutlichste und ungemein schön gesehen habe.

§. 320.

Endlich zeigen sich auch die Kräuter wenigstens in ihren Abdrücken versteinert, weil das zarte Wesen derselben zu einer wirklichen Versteinerung nicht geschickt gewesen ist. Sie finden sich in Sinter und Topfsteinen, in Schiefeln, in Kalksteinarten und verhärteten Letten;

Letten; und die Abdrücke sind zuweilen ungemein deutlich, so daß alle natürliche Beschaffenheiten dieser Kräuter daran wahrzunehmen sind. Der geschickte Herr Schulze giebt davon in einer besondern Abhandlung: von den Kräuterabdrücken im Steinreiche, ausführliche Nachricht. Allein es ist auch nicht zu läugnen, daß Spiele und zufällige Zeichnungen der Natur öfters davor angesehen werden, davon wir unten in mehrern reden werden.

Zweyter Abschnitt

Von den versteinerten Seepflanzen.

§. 321.

Obgleich die Seepflanzen gemeiniglich ein ungleich härteres und festeres Wesen zu erkennen geben als die Erdpflanzen, das fast steinicht ist; so wissen wir doch heutiges Tages genugsam, daß sie nach eben denen Gesetzen der Vegetation wachsen, als die Erdpflanzen und daß sie mithin wirkliche Pflanzengewächse sind. Diese Seepflanzen nun werden gleichfalls versteinert gefunden, und ohngeachtet ihres natürlichen steinichten Wesens wird man satesam überzeuge, daß sie auch die Natur des Steines an sich genommen haben, in welchem sie gefunden werden.

§. 322.

Man findet die weichen Meerpflanzen versteinert, wiewohl dergleichen sehr selten vorkömmt. Unterdessen ist das Meergras, Alga, versteinert bemerkt worden, wie auch verschiedene Arten des Meerschylfes. Es sind
auch

auch von denen Naturkündigern verschiedene andere Versteinerungen angeführet worden, die man ihrem Ursprunge nach vor welche Seegewächse gehalten hat. Es giebt auch eine mittlere Sorte von Seegewächsen zwischen den weichen und harten, die Corallinen genennet werden; und auch diese sind versteinert gefunden. Man hat dergleichen bemerkt, die dem Heidekraut ähnlich gesehen haben.

§. 323.

Unter den harten Seegewächsen sind zuvörderst die Corallengewächse mit wirklichen Ästen und Zweigen zu bemerken, die gleichfalls, wiewohl selten, versteinert gefunden werden. Es gehören auch die Tubuliten hierher. Sie sehen wie kleine Zweige oder Röhrelein aus, aus welchen wieder andere solche Röhrelein hervorge wachsen sind. Man hat sie von verschiedenen Arten, worunter das so genannte Corallische Orgelwerk das schönste und seltenste ist.

§. 324.

Zu denen Ästigen versteinerten Meergewächsen sind auch die Madreporiten, oder Sternforallengewächse, zu rechnen. Sie sind wie kleine Bäume, oder Büsche, die auf den Enden ihrer Äste und zuweilen auf den Ästen selbst mit Sternen besetzt sind, die durch den ganzen Ast gehen. Diesen sind dem Gewächse nach die Milieporiten oder Punctcorallen ganz ähnlich, nur daß sie weicher und statt der Sterne auf den Enden der Äste, oder auf ihrer Fläche, mit zarten Röhren, Löchern oder Puncten versehen sind, die aber gleichfalls sehr zarte poröse Sternchen sind, wenn man sie mit dem Vergrößerungsglase betrachtet.

§. 325.

§. 325.

Die Astroiten von verschiedenen Arten, welche Stern- Spinnen- Cometen- und Sonnensteine genennet werden, sind größtentheils versteinerte Corallengewächse, wiewohl es auch Sternsteine giebt, die einen andern und ungewissen Ursprung haben, davon unten zu handeln seyn wird. Die Astroiten, die man mit Grunde hterher rechnen will, müssen ihre Sterne, Rosen, Sonnen und andere Figuren, welche durch die Beschaffenheit der röhrichten Corallengewächse gebildet worden sind, in der ganzen Maße des Steines zeigen. Diese Sterne und andere Figuren sind bald rund, bald eckicht und dabey von sehr verschiedener Bildung.

§. 326.

Unter die versteinerten Corallengewächse sind auch die Hippuritten, oder Pferdeshwanzsteine, zu rechnen, deren es gar verschiedene Arten giebt. Sie sind auf der Fläche streifigt und der Figur nach Regel- oder Walzenförmicht. Sie bestehen aber aus vielen Gelenken, davon des einen Spitze in des andern Aushölung stecket. Zu diesen Hippuritten werden auch von einigen die Säulensteine gezählet, da sie hingegen andere als besondere Arten aufführen. Sie bestehen gleichfalls aus vielen Queerringeln. Eine gleiche Bewandniß hat es mit denen Corallinischen Wiederhörnern oder Hörnersteinen, die spitz zu laufen und bald gerade bald krum gebogen sind.

§. 327.

Man hat auch versteinerte Corallenschwämme, die Jungiten genennet werden. Sie sind von verschiede-
nen

nen Arten und haben sehr zarte Streifen, die gemeinlich von dem Mittelpuncte nach dem Rande zu laufen, aber darinnen verschiedene Abänderungen zeigen; wie denn auch der Mittelpunct bald so, bald anders gestaltet ist und zuweilen eine Tiefung hat. Es geschieht sehr selten, daß der Stiel an diesen Schwämmen noch zu sehen ist. Unterdessen besitze ich einen dergleichen Stein, wo viele dergleichen Stiele aus einem Schwämme in den andern laufen, so, daß eine Höhlung zwischen beyden Schwämmen ist.

§. 328.

Endlich giebt es auch Corallenpfennige. Sie sind in der Größe und Gestalt einer kleinen Münze und entweder platt mit Circeln, oder erhöht mit Strahlen; bald sind beyde Flächen erhaben, bald aber ist eine platt und die andere erhaben; bald sind sie rund, bald länglichtrund. Uebrigens geschieht es sehr selten, daß die Corallengewächse mineralisiret gefunden werden. Jedoch hat Henkel dergleichen bemerkt.



Zwanzigstes Hauptstück

Von Versteinerungen, deren Ursprung unbekannt ist.

§. 329.

Nachdem wir die Versteinerungen des Thier- und Pflanzenreiches betrachtet haben; so kommen wir auf solche Versteinerungen, deren Ursprung unbekannt ist (§. 290.). Hierunter verstehen wir nicht solche Dinge, bey welchen wir deutlich sehen, daß sie z. E. Muscheln, Zähne, Kräuter und dergleichen gewesen sind, davon wir aber die natürlichen Dinge eben dieser Art noch nicht ausfindig gemacht haben. Diese sind allemal zu den Versteinerungen desjenigen Reiches zu rechnen, wovon wir offenbar überzeuget sind, daß sie zu demselben gehören; wie es denn allerdings Muscheln geben kann, die beständig auf dem Grunde des Meeres bleiben, und die mithin zwar versteinert gefunden werden können, deren Originale aber in ihrem natürlichen Zustande nicht zum Vorschein kommen. Wir haben dannenhero auch einige versteinerte Muscheln, deren Originale noch nicht ausfindig gemacht sind, oben bereits aufgeführt. Hier ist demnach nur von solchen Versteinerungen die Rede, von welchen es ungewiß ist, was sie eigentlich gewesen sind; indem wir nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen können, ob sie vor Thiere, oder Theile derselben, oder vor Erzeugungen des Pflanzenreiches zu halten sind; ob wir gleich durch ihre übereinstimmende Gestalt, durch ihr Verhältniß in Feuer und durch andere Gründe genugsam überzeuget sind, daß sie ursprünglich nicht aus dem Steinreiche,

che, sondern aus dem Thier- oder Pflanzenreiche her-
rühren.

§. 330.

Hier sind nun zuvörderst die Belemniten, Alps-
schoß- Luchs- oder Donnersteine zu bemerken, welche
länglichrunde, Kegels oder Walzenförmichte Steine ge-
meiniglich von brauner oder grauer Farbe sind. Die
meisten haben an dem dicken Ende eine Höhlung, inn-
wendig aber bestehen sie aus zarten Streifen, die von
dem Mittelpuncte nach dem Rande auslaufen. Ein-
ige haben sie vor Zähne von Thieren, andere vor Sta-
cheln von Meerigelu, noch andere vor Hörner des Fi-
sches Narhwall, wieder andere vor Meerschnecken ge-
halten; da sie denn bald von der Art der Meerrohr-
lein, bald so genannte Dactyli marini seyn sollen. Herr
Wallerius scheint mit Zuverlässigkeit zu behaupten,
daß sie Seegewürme, Holuthurier genannt, gewesen
seyn sollen, welches aber gleichfalls vielen Zweifel lei-
det, weil man sie zuweilen von ausnehmender Größe
findet. Unterdessen ergiebt ihre Untersuchung im Feuer,
daß sie animalischen Ursprungs sind. Die Schüssel-
steine, Alveoli, scheinen mit den Alpschoßsteinen einerley
Ursprung zu haben.

§. 331.

Die Mutter- oder Venussteine sollen auf der ei-
nen Seite einer weiblichen Schaam ähnlich sehen, auf
der andern aber rund erhaben seyn; und eine andre
Art soll auf dieser andern Seite zugleich auch das männ-
liche Glied vorstellen. Einige halten sie vor versteinerte
Welsche Nüsse, andere wollen daran viele Aehnlich-

feit mit der Seenessel gefunden haben. Læzer hält sie ungezweifelt vor versteinerte Muscheln, weil an einigen noch die Muschel- oder Schneckenschale gefunden werde.

§. 332.

Die Judensteine sind länglichrund und sehen fast wie Datteln, oder Oliven, aus; daher sie auch von einigen Olivensteine genennet werden. Sie sind bald mehr, bald weniger länglich und zugespitzt, desgleichen bald platt, bald gestreift, bald knoticht. Einige halten sie auch wirklich vor diese versteinerten Früchte, so wie sie andere vor versteinerte Eicheln ansehen. Die meisten glauben, daß sie Stacheln von Seesternen, oder Meerigelu gewesen sind.

§. 333.

Hierher gehören auch eine andere Art von Sternsteinen, die, zum Unterschiede von denen obigen Astroiten, Asterien genennet werden. Sie sind fünfeckigte, oder runde kleine Steine, die oben und unten einen Stern von verschiedener Bildung haben. Von denen runden Asterien sind die Nadersteine, Trochiten, oder so genannte Bonifacius Pfennige nicht sehr unterschieden, als daß sie in der Mitten einen Punct, als ein Loch haben. Die Entrochiten sind aus vielen Trochiten in länglicher cylindrischer Gestalt und die Encrinnten, oder Illensteinen aus vielen Asterien zusammengesetzt. Man hält alle diese Steine bald vor Spiele der Natur, bald vor Saamen aus dem Pflanzenreiche, bald vor Strahlen von den so genannten Seesternen.

§. 334.

Die Kröthensteine oder Buffoniten, von welchen man ehedem geglaubet hat, daß sie in denen Köpfen der Kröthen wachsen, sind kleine Steine von hellbräunlicher, oder gelbrother Farbe, die wie eine halbe Kugel, zuweilen aber oval aussehen und hohl sind. Man hat sie bald vor Backzähne des Meerwolfes, bald vor andere Theile von Fischen gehalten.

§. 335.

Endlich müssen auch die Erbsen, oder Roggensteine, hier ihren Platz finden, die wie Erbsen oder Fischroggen aussehen und so häufig gefunden werden, daß man öfters daraus Häuser bauet. Einige halten sie vor wirklichen Fischroggen, andere vor Saamen aus dem Pflanzenreiche. Sie sind nicht von einerley Art, indem einige nicht Kugelrund, sondern auf zwey Seiten eingedrückt sind und aus vielen Ringeln bestehen. Sie können dahero theils Saamen der Gewächse, theils Fischroggen gewesen seyn. Herr Wallerius äußert eine besondere Meinung, indem er ihren Ursprung von Wassertropfen herleitet, die sich mit einer staubichten Erde verhärtet haben sollen.



Ein und zwanzigstes Hauptstück

Von besonders gebildeten und beschaffenen
Steinen, die keinen fremden Ursprung
haben.

§. 336.

Wir kommen nunmehr auf diejenigen Dinge, die eine besondere Bildung und Beschaffenheit haben, ohne, daß sie fremden Ursprunges sind. Dieses sind diejenigen Bildungen, die eigentlich Naturspiele sind; indem die Natur durch allerley zufällige Umstände, worinnen sie sich bey Erzeugung dieser Steine befunden hat, veranlasset worden, eine Figur oder Beschaffenheit hervorzubringen, die andern natürlichen oder künstlichen Dingen ähnlich ist.

§. 337.

Unter dessen sind doch nicht alle figurirten Dinge, die unter der Erden gefunden werden, bloße Naturspiele. Es ist wahrscheinlich, daß verschiedene Arten davon wirklich durch die Kunst gemacht, und durch die mit dem Erdcörper vorgegangene Verwüstungen und Veränderungen unter die Erde gekommen sind. Dahin gehören vornämlich die allgemein so genannten Donnerkeile, oder Donnersteine, die wie ein Hammer, oder Keil, oder Zunge aussehen und mit einem Loche durchbohret sind. Sie sind wahrscheinlich in einfältigen Zeiten als Kriegeswaffen, oder Opfengeräthschaften, gebraucht worden.

§. 338.

§. 338.

Eben so findet man steinerne Messer, Aexte und Pfeile, die unstreitig durch die Kunst gemacht und in der Einfalt der Zeiten zu gewissen Endzwecken gebraucht worden sind. Man findet auch Würfel, besonders auf einem Gebürge in der Schweiz, die unsern Würfeln vollkommen ähnlich sind, welche auf ihren sechs Seiten die Zahlen von eins bis sechs durch Puncte deutlich eingegraben haben. Man kann nicht zweifeln, daß sie nicht durch die Kunst gemacht sind.

§. 339.

Die Spiele der Natur, die gewisse Figuren in ihrem äußerlichen Baue vorstellen, nennet man Bildsteine. Man kann sie in zwey Classen bringen, in diejenigen, so natürlichen Dingen ähnlich sehen und in diejenigen, so gekünstelten Sachen gleichen. In der ersten Classe findet man Steine, die mit dem Menschen und seinen Theilen, als Kopf, Hirnschädel, Händen, Füßen 2c. dergleichen die mit allerley Arten von Thieren und Gewürmen, wie nicht weniger mit verschiedenen Früchten aus dem Pflanzenreiche eine Aehnlichkeit haben, wiewohl die Einbildungskraft des Besizers öfters das Hauptwerk dabey ausmacht.

§. 340.

Von denenjenigen Bildsteinen die künstlichen Sachen gleichen, findet man Steine die dem Gelbe, die Brodten, die Käsen und dergleichen ähnlich seyn sollen. Man findet auch viele, die mathematische Figuren, als Halbkugeln, Vierecke, Dreyecke, Regel und dergleichen

chen vorstellen; wie es denn auch zuweilen welche giebt, die ein erhabenes Creuz auf sich haben. Alles dieses rühret von denen zufälligen Umständen her, worinnen sich die Steine bey ihrer Entstehung, oder der Steinsverhärtung befunden haben.

§. 341.

So wie die Steine öfters in ihrer äußerlichen Figur eine gewisse Bildung zeigen; so kommen auch auf denenselben gewisse Mahleren, oder Abbildungen, zum Vorscheine, welche man alsdenn gemahlte Steine nennet. Auch hier findet die Eintheilung statt, daß solche Mahleren entweder natürlichen oder gekünstelten Dingen ähnlich seyn sollen. Die meisten Dinge des Thier- und Pflanzenreiches will man solchergestalt auf den Steinen wahrnehmen, besonders die Bäume und Kräuter, so, daß die meisten so genannten Kräutersteine ein bloßes Spiel der Natur sind. Es ist aber eine scharfe, vermuthlich metallische Feuchtigkeit, die in die zarten Rissen der Steine eindringet, eine andere Farbe dadurch hervorbringet und der Einbildungskraft Gelegenheit giebt, Aehnlichkeiten mit natürlichen Dingen darauf wahrzunehmen, die öfters sehr schwach ist.

§. 342.

Von gemahlten Steinen, die künstlichen Sachen ähnlich seyn sollen, ist ehemals ein großes Aufsehen erregt worden. Allein heute zu Tage wird aus dieser Tändelei immer weniger gemacht; und man bekümmert sich wenig darum, wenn jemand auf dergleichen Steinen durch seine Einbildungskraft gewisse Buchstaben und Wörter, musicalische Noten, mathematische

St.

Figuren und dergleichen will entdeckt haben. Der Florentinische Marmor hat am meisten solche Figuren, die Landschaften, Ruinen von zerstörten Städten und Gebäuden, und dergleichen vorstellen sollen. Die vorhin gedachte scharfe metallische Feuchtigkeit ist auch hier die Ursache der Bildung. Zuweilen aber haben zertrümmerte Steine darzu Gelegenheit gegeben, die wieder mit andern Steinmateria zu neuen Steinen erwachsen sind. Ich besitze einen Stein vom Harz, da allemal ein Stückgen Marmor mit einem schwarzen Ringel umgeben ist.

§. 343.

Auf eben diese Art sind die so genannten Pockensteine entstanden. Es sind nämlich kleine zertrümmerte Steinstückgen mit einer weichen Masse vermischt worden, die hernach zu Stein verhärtet ist. Diese darinnen sitzenden kleinen Steine, die öfters von einer andern Art sind, sehen demnach als Pocken, oder Blattern aus. Die so genannten Wurststeine haben eine gleiche Beschaffenheit. Eben diese Bewandniß hat es mit einigen Erbsensteinen, zumal wenn runde Steingen als Erbsen nur hin und wieder in dem Steine zerstreuet stehen.

§. 344.

Die Adlersteine müssen gleichfalls hierher gerechnet werden. Sie sind Steine, die hohl sind und in ihrer Hölung wieder einen andern Stein eingeschlossen haben. Daher sie auch Klappersteine genennet werden; wiewohl diese Hölung zuweilen auch mit Erde, oder Wasser erfüllet, oder gar leer ist. Es ist wahrscheinlich, daß die meisten dieser Adlersteine verwittert

te Kieffugeln sind, wie sie denn gemeiniglich viel Eisen halten. Die Zerstörung, oder Verwitterung, der Kieffugeln fängt sich von innen an; und da kann leicht eine Absonderung der Materie geschehen.

§. 345.

In diesem Hauptstücke müssen wir auch derjenigen Steine erwähnen, die zwar keine besondere Bildung, aber doch eine vom gemeinen Steine verschiedene Beschaffenheit haben. Von dieser Art sind vornämlich die riechenden Steine; und man findet zuweilen einige die einen Violengeruch haben und daher Violensteine genennet werden. Man will auch Myrrhensteine vorzeigen, wie auch solche, die einen Bisamgeruch haben, wie wohl es sehr zweifelhaftig ist, ob die letztern natürlich seyn. Es giebt aber auch Steine, von einem üblen Geruche, wohin die so genannte Stinksteine, Sau- oder Schweinesteine gehören, die schon oben erwähnt worden sind.

§. 346.

Die Alten haben auch eines leuchtenden Steines gedacht, den sie Chryfotapfus nennen, welches denn ein natürlicher Phosphorus seyn würde; denn durch die Kunst, oder das Feuer nehmen nicht allein der bekannte Bononiensische Stein, sondern viele andere diese Eigenschaft an. Wenn Plinius unser Lehrmeister seyn sollte; so würden wir noch viele andere sonderbare Eigenschaften der Steine bewundern müssen, z. E. klingende und thönende Steine und solche, welche die menschlichen Körper verzehren, wenn dieselben in solchen Steinen liegen. Unterdessen können wir hier den

so genannten Aschenzieher nicht mit Stillschweigen übergehen, der erst seit kurzem entdeckt worden ist und welcher die sonderbare Eigenschaft hat, daß er die Asche eben so an sich ziehet, als der Magnet das Eisen.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück

Von den Drusengewächsen, oder Stein- Drusen.

§. 347.

Unter die figurirten Steine müssen auch die Stein-
drusen, oder Drusengewächse gerechnet werden, die
sich von verschiedenen Steinmaterien, theils als an ein-
ander gewachsene Crystalle von verschiedener Anzahl
der Seiten und Ecken, theils aber in andern Figuren,
in denen Klüften und Holungen der Gebürge zeigen.
Denn ob zwar die Mineralogisten derselben gemeinlich
bey denenjenigen Steinarten gedenken aus deren
Materien sie bestehen; so sind sie doch nicht allein in
Ansehung ihrer Figur von ihnen genugsam unterschieden,
sondern selbst ihr Bestandwesen ist nicht allemal
einerley damit, wie sich in der Folge veroffenbahren
wird. Es ist auch der Einrichtung eines Mineralien-
cabinets gemäßer, daß man die Drusen von allerley
Arten beisammen hat und nicht unter verschiedenen
Steinarten zerstreuet aufstellt.

§. 348.

Die Entstehungsart der Drusen geschieht wahr-
scheinlicher Weise auf keine andere Art, als daß die
Wasser,

Wasser, wenn sie diese oder jene Steinart durchbringen, die zärttesten steinigsten Theilgen und vornämlich die darinnen vorhandenen Salztheilgen in sich nehmen und solche nach Maaßgebung ihres Laufes in Klüften und Holungen theils fallen lassen, theils ansetzen, da sich denn vermöge der Neigung der Salze, in Crystallen anzuschließen, diese Drusen bilden. Daß aber denen Salztheilgen hauptsächlich die Ursache der Figurirung zugeschrieben werden muß, kann man so gar durch Versuche erweisen, als durch welche sich allemal ungleich merklichere Spuhren von Salzen in den Drusen zeigen werden, als in eben den Steinarten, woraus die Drusen bestehen.

§. 349.

Man hat in Ansehung der Materien, woraus die Drusen bestehen, viererley Arten derselben. Sie sind entweder Quarzdrusen, oder Gipsdrusen, oder Spathdrusen, oder sie sind die so genannten Flüße. Man würde zwar in Ansehung der Figuren der Crystalle und ihres Bestandwesens, vornämlich aber in Ansehung ihres Verhältnisses im Feuer, noch verschiedene Unterabtheilungen machen können. Allein so sehr sich auch viele Sammler der Mineralien an diesen Drusen belustigen; so sind sie doch noch nicht dergestalt untersucht, daß man diese Unterabtheilungen mit Gründlichkeit machen könnte.

§. 350.

Die Quarzdrusen bestehen gemeiniglich aus vielen sechseckigten Crystallen, die bald aus ihrem Grunde so fort in eine Spitze zusammen laufen, bald aber erst ei-
ne

ne Säule von 6 Seiten darstellen und sich hernach durch einen neuen Absatz in eine Spitze zusammen schließen. Sie stehen bald gerade, bald auf die Seite geschoben, nachdem es die zufälligen Umstände des Orts und der Fall des Wassers vielleicht veranlasset haben. Unter dessen giebt es auch Quarzdrusen von unordentlicher Figur, so daß die Crystalle fast ganz rund ausfallen, oder sie sind ein unordentliches Haufwerk von kleinen Knoten und Knospen.

§. 351.

Das Kennzeichen der Quarzdrusen kommt vornämlich auf ihre Härte an; daher sie auch, wenigstens die sechsseitigen mit dem Stahl Feuer schlagen. Sie gähren mit dem Scheidewasser nicht auf; und im Feuer verhalten sie sich wie ein anderer Quarz, nämlich sie sind durch das stärkste, durch das Gebläse, erregte Schmelzfeuer in einen müßigen Fluß zu bringen. Jedoch sind die Quarzdrusen etwas leichtflüssiger, als der Quarz selbst. Ihrer Farbe nach sind sie entweder einem sehr klaren Wasser ähnlich, oder fallen in das gelbe. Andere Farben zeigen sich nicht an ihnen, wie denn auch diejenigen, die eine allzu weiße, in das milchichte fallende, Farbe haben, keinesweges Quarzcrystallen sind.

§. 352.

Die Gipsdrusen scheinen zwar aus ganz unordentlichen Crystallen zu bestehen, die keine gewisse Figur haben. Unter dessen bemerkt man bey genauer Betrachtung sowohl an benennensgenen, die scharfe Ecken, aber in einer unordentlichen Verbindung mit einander, haben,

haben, als an denenjenigen, die langzackigte fast runde scheinende Crystallen zeigen, daß sie zur dreyeckigten Figur neigen. Man hat zweyerley Arten derselben, die einen schmelzen in Feuer ganz und gar nicht, sondern verhalten sich fast wie Gips, die andern aber fließen bey einem mittelmäßigen Schmelzfeuer wie Butter. Es ist dieses ein wirkliches Schmelzen, das von dem Fließen des Gipses im Feuer sehr unterschieden ist; wie denn das Eisen, mit welchem ich die schmelzende Druse umrührete, mit einer gläsichten Schaale überzogen wurde.

§. 353.

Dieser Unterschied der Gipsdrusen ist auch in Ansehung ihrer Farbe zu bemerken. Die eine Art ist sehr weiß, fast von einer Milchfarbe, die andere Art aber fällt etwas in das gelbliche. Beyde Arten sind nicht vollkommen, jedoch mehr als halbdurchsichtig. Die letztere Art ist vornämlich diejenige, die so leicht im Feuer schmelzet; wie denn eben diese Art am meisten scharfeckigte Crystallen zeigt. Unterdessen habe ich die andere Art noch nicht so häufig untersuchen können, daß ich zu behaupten im Stande wäre, daß keine leichtschmelzenden darunter angetroffen würden.

§. 354.

Die Hauptkennzeichen der Gipsdrusen kommen darauf an, daß sie mit allen sauren Geistern heftig brausen. Sie sind also von denen so genannten Edelgesteinsflüssen genugsam unterschieden, welche dieses nicht thun; ob sie gleich beyde in der Weichheit miteinander übereinkommen. Denn beyde sind so wenig feste, daß man

man mit dem Nagel Stücken herunterbrechen kann, als wodurch mithin die Gipsdrusen auch von den Quarzdrusen zu unterscheiden sind.

§. 355.

Die Spathdrusen werden von großer Verschiedenheit der Ecken und der Figuren angetroffen. Jedoch sind die Ecken und Figuren selten glatt und scharf, sondern sie sind ein unordentliches Hauswerk, die verwirrt unter einander gewachsen sind und allenthalben Ungleichheiten haben. Man findet die Spathdrusen auch in Schichten eines Messerrückens, oder Strohhalms dicke, die auf der Oberfläche hervorragen und auf derselben gleichsam Furchen machen.

§. 356.

Gleichwie man vornämlich zweyerley Hauptsorten von Spath hat, eine die alcalisch ist und mit sauren Geistern brauset, und die andere, die zwar von den sauren Geistern Auflösungsweise angegriffen wird, aber nicht brauset; so bemerkt man diesen Unterschied auch an den Spathdrusen. Uebrigens sind alle Spathdrusen von den übrigen Arten der Drusen leicht zu unterscheiden, indem die Spathdrusen nach der Eigenschaft des Spathes ein blätterichtes Gefüge haben.

§. 357.

Die sogenannten Flüße kommen gleichfalls in Drusengestalt zum Vorscheine. Sie sind gemeinlich von rothen, grünen, gelben und violetblauen Farben und werden daher Rubin, Schmaragd, Topas, Amethyst, Flüße

Flüße u. d. m. genennet. Die meisten bestehen aus viereckigten Crystallen; jedoch giebt es auch viele von ungleichen Seiten und überhaupt von unordentlicher Bildung.

§. 358.

Diese Flüße, die öfters denen Edelgesteinen an Schönheit der Farben gleich kommen, haben eine gar geringe Härte und kommen hierinnen mit denen Gipsdrusen überein. Daher sie auch in denen meisten Beschreibungen des mineralischen Reiches vor einerley Art gehalten werden; wie denn überhaupt die Arten der Drusen zeither noch wenig auseinander gesetzt, sondern öfters unter dem allgemeinen Nahmen der Flußspathe bemerket worden. Allein sie sind von einer ganz andern Natur als die Gipsdrusen, indem sie weder mit den sauren Geistern brausen, noch von ihnen aufgelöset werden. Sie sind auch weit schwehrflüssiger, als selbst die hartflüssige Art der Gipsdrusen und können ohne Zusatz vor sich gar nicht geschmolzen werden.

§. 359.

Endlich sind auch hier die Sinter- und Tropfsteingewächse zu bemerken, die zwar eigentlich vor keine Drusen zu achten sind, aber doch in allerley unordentliche Figuren wachsen, die bald starke, bald ungemeynzarte Aeste und Zweige vorstellen, oder wie zusammengebäckene versteinerte Holzreiser aussehen; wie dergleichen sowohl hier bey Göttingen, als bey Königslutter, viel gefunden werden. Sie sind alle alcalischer Eigenschaft und brausen mit sauren Geistern stark auf.

Sechste Abtheilung

Von denen Steinen und Erden.

§. 360.

Nachdem wir in dem Mineralreiche alle diejenigen Körper ausgesuchet haben, die sich durch besondere Eigenschaften und Merkzeichen kenntbar machen konnten; so bleiben uns noch die Steine und Erden übrig, die mithin in dieser sechsten und letzten Abtheilung zu betrachten sind. Wir brauchen also bey dieser letztern Hauptclasse keine unterscheidenden Kennzeichen festzusetzen. Ihre Eigenschaften sind auch so bekannt, daß durch dergleichen Beschreibungen die Sache niemand deutlicher werden kann.

§. 361.

Man hat nicht nöthig aus denen Steinen und Erden zwey besondere und von einander unterschiedene Hauptclassen zu machen. Die Erden geben den Grund zu den Steinen ab; und wir sehen noch heutiges Tages auf unlängbare Art, daß aus Erden Steine werden. Eben so können aus Steinen theils durch die Verwitterung, oder durch die Wirkung der Luft, theils durch die Zermalmung, theils durch ein großes Feuer wieder Erden werden; und viele Erden, die wir finden, haben offenbar dergleichen Ursprung. Kurz Steine und Erden sind ganz von einerley Natur, wie sich denn die Eigenschaften aller Steine und Erden gar wohl in einerley Classen bringen lassen.

N

§. 362.

§. 362.

Man muß die Steine zuvörderst in alte Steine, die vor denen großen Vermüstungen und Umformungen des Erdbodens vorhanden gewesen sind, und in neue Steine, oder in solche, die erst nach der Zeit erzeugt worden und noch heutiges Tages entstehen, eintheilen. Das unterscheidende Kennzeichen kommt auf die Versteinerungen an. Alle Steinarten, worinnen dergleichen Versteinerungen gefunden werden, gehören unter die neuern Steine, weil es offenbar ist, daß ihre Maße zur Zeit, als die Körper des Thier- und Pflanzenreiches in dieselbe gekommen sind, weich gewesen seyn muß. Diese Sache verdienet eine sorgfältige Beobachtung (§. 287.). Die Hornsteine und darunter gehörigen Arten, der Gneiß, der Alabaster und verschiedene andere, daraus große und ungeheure Gebürge bestehen, dürften unter die alten Steine gehören.

§. 363.

Unterdessen ist die Regel von denen Versteinerungen nicht ohne alle Ausnahme. Wenn man in einigen Steinen selten oder niemals Versteinerungen findet; so können sie nur gar zu neu seyn, als daß sich fremde Körper darinnen versteinert haben könnten. Der Quarz und der Spath scheinen von dieser Art zu seyn. Man findet öfters in dem Tiefsten der Marmor- und Kalksteingebürge eine große Menge von Versteinerungen und Fischabdrücken in Schieferen. Das oben aufstehende Gebürge hat durch die nachfolgenden Erdbeben eine große Menge von Klüften und Rissen bekommen. Diese Klüfte und Risse sind wieder mit Quarz, oder Spath ausgefüllt. Hier ist es offenbar, daß dieser Quarz

Quarz, oder Spath viel neuer seyn muß, als die Bersteinungen und der Marmor selber.

§. 364.

Wir wissen von den neuern Steinen zuverlässig, daß sie durch die Wasser entstehen. Es ist dannenhero zu vermuthen, daß die alten auf eben diese Art erzeugt worden sind. Jedoch können sie durch das unterirdische Feuer und die Länge der Zeit viele Veränderungen erlitten haben. Daß aber Steine durch das unterirdische Feuer dergestalt hervorgebracht worden sind, daß irdische Materien zusammen geschmolzen sind, ist gar nicht wahrscheinlich. Es würden alsdenn Glas oder Schlacken, aber keine Steine entstanden seyn. Jedoch können die schon vorhandenen Steine durch ein großes Feuer mehr zusammen gesintert und mithin fester geworden seyn.

§. 365.

Die Erzeugung der Steine durch das Wasser geschieht vornämlich auf dreyerley Art, als 1) durch die Verhärtung, wenn bereits vorhandene Erden, oder Schlamm, durch die irdischen Theilgen, welche die Wasser nach und nach immer mehr in dieselben einführen, feste und hart werden; 2) durch die Niederschlagung, wenn die Wasser ihre irdischen Theilgen fallen lassen, auf welche Art der Sinter und Tropfstein entstehet; und 3) durch die Crystallisation, wenn die Wasser die bey sich führenden zarten irdischen Theilgen durch Hülfe der bengemischten Salztheilgen an andere feste Körper in verschiedenen Figuren ansetzen, oder

der anschließend machen, welches aber frenzlich unendlich langsamer zugehet, als bey der SalzcrySTALLISATION.

§. 366.

Die erste Art nämlich die Steinverhärtung geschiehet ohne Zweifel am häufigsten. Unterdessen kann die erste und dritte Art zugleich bey einerley Steinwerdung statt finden. Wenn das Wasser, welches die Steinverhärtung verursachet, nebst denen irdischen Theilgen zugleich salzigte in sich enthält; so kann eine Figurirung des Steins in seinem Gefüge entstehen; wie wir an dem Spathe, Glimmer, Talge und dergleichen wahrnehmen. Ich habe eine Erfahrung hiervon in dem 7ten Stücke der neuen Wahrheiten mitgethelt. Die Salze können auch verursachen, daß sich die Erde erst zusammen klümpet. Man findet dergleichen Klümpe, oder Nieren sehr häufig in den Leimen und Schiefern. Diese Klöße können hernach ferner durch die Wasser zu Stein verhärtet werden. Wahrscheinlich ist dieses der Ursprung der Kiesel.

§. 367.

Man kann die Steine nach ihren Eigenschaften gar verschiedentlich eintheilen. Allein wenn man so wohl auf ihre Entstehungsart, als auf ihre Bestandtheile und auf ihren Gebrauch Betracht nimmt; so muß man sie zupörderst in edle und unedle unterscheiden. Die edlen Steine theilet man wieder in vollkommen edle, die man Edelgesteine nennet, und in Halbedelgesteine ein, die nämlich nicht alle Eigenschaften der Edelgesteine, oder wenigstens nicht im höchsten Grade an sich haben.

§. 368.

Die unedlen Steine und Erden würden zwar in Ansehung ihres Gefüges, ihrer Farben und anderer Eigenschaften vielerley Eintheilungen leiden. Allein alles dieses würde nicht auf das Wesentliche gehen; weil öfters Steine äußerlich einerley zu seyn scheinen, die doch ihren Bestandtheilen nach sehr von einander unterschieden sind. Man thut demnach wohl bey ihrer Eintheilung bloß ihr Verhältniß im Feuer zum Grunde zu legen.

§. 369.

Nach diesem Verhältnisse der Steine und Erden im Feuer stellen sich vornämlich dreyerley Hauptarten dar. Die erste Art leidet durch das stärkste von dem Gebläse erregte Schmelzfeuer keine Veränderung, außer daß zuweilen ihre Farbe und Festigkeit in etwas verändert wird. Man nennet dieselben Feuerbeständige Steine. Die zweyte Art wird durch das stärkste Schmelzfeuer in so weit verändert, daß sie mürbe werden und hernach an der Luft in einen Kalk zerfallen, und diese heißen Kalkartige Steine. Die dritte Art aber läßt sich durch das stärkste Schmelzfeuer ohne Zusatz schmelzen. Denn ob zwar die meisten vor sich selbst niemals in einen zarten Fluß gebracht werden können; so fließen sie doch müßig, oder sintern zusammen; oder geben sonst die Merkmale der Verglasung, oder der Schmelzbarkeit zu erkennen. Diese letztern werden Glasartige und schmelzbare Steine benennet.

§. 370.

Diese Eintheilung ist von verschiedenen Naturforschern anders gemacht worden. Der berühmte Pott trennet die Gipsartigen Steine von den Kalkartigen und macht eine besondere Hauptclasse daraus. Allein beyderley Arten müssen ihrer übereinstimmenden Haupteigenschaften wegen allerdings unter einer Hauptclasse stehen, wie wir unten mit mehrern zeigen werden. Herr Wallerius aber machet eine besondere Hauptclasse aus den Felssteinarten, allein ohne zu bedenken, daß die Felsen entweder aus Feuerbeständigen Steinen, oder aus kalkartigen, oder aus schmelzbaren, oder aus einer Vermischung von zwey Hauptarten bestehen müssen, welche Vermischung dennoch keine besondere Hauptclasse ausmachen kann, weil der Stein unter diejenige Hauptclasse zu bringen ist, davon er die meisten Bestandtheile hat.

§. 371.

Herr Wallerius hat auch von denen Edelgesteinen keine besondere Hauptclasse gemacht, sondern sie unter denen Glasartigen Steinen aufgeföhret. Allein zu geschweigen, daß dieses bey denen wenigsten Edelgesteinen eintritt, indem die meisten durch das stärkste Schmelzfeuer in einen Kalk zerfallen; so sind auch die Edelgesteine nach ihrer Entstehungsart, Härte, Durchsichtigkeit und Farben so sehr von denen unedlen Steinen unterschieden, daß sie bey einer guten Ordnung schwerlich unter einer Classe der unedlen Steine abgehandelt werden können.

§. 372.

Wenn wir demnach diese sechste und letzte Abtheilung des Mineralreiches gründlich vorstellig machen wollen; so müssen wir dieselbe in fünf Hauptstücke zergliedern. Das erste wird von denen Edelgesteinen, das zweite von denen Halbedelgesteinen, das dritte von denen Feuerbeständigen Steinen und Erden, das vierte von denen Kalkartigen Steinen und Erden, und das fünfte von denen schmelzbaren, oder Glasartigen Steinen und Erden handeln.



Drey und zwanzigstes Hauptstück

Von Edelgesteinen.

§. 373.

Die Edelgesteine wachsen entweder als Crystalle, oder als Kiesel. Dieses ist von allen Edelgesteinen ohne Unterschied zu behaupten, so, daß ein Edelgestein von einerley Art, bald als ein Crystall, bald als ein Kiesel gefunden wird. Zuweilen vereinigen sich auch alle beyde Arten der Erzeugung mit einander, und der Edelgestein wird zwar als ein Kiesel gefunden; in der Mitte des Kiesels aber befindet sich der Edelgestein in crystallinischer Figur.

§. 374.

Die Edelgesteine können daher nicht mit dem Bergcrystalle von einerley wesentlichen Beschaffenheit erachtet werden; ja man kann dieses nicht einmal von denenjenigen behaupten, die in crystallinischer Figur gefunden werden. Denn ob sie zwar öfters sechseckigt zum Vorschein kommen; so geschiehet es doch eben so oft mit mehr oder weniger Ecken. Herr Wallerius scheint in den Gedanken zu stehen, daß die Edelgesteine also wachsen, wie wir dieselben in die Ringe und andere Kleinodien setzen; weil er ihre Figur und Ecken und so gar die Tafelsteine auf diese Art beschreibt. Wenn ihm seine andern vielen Fehler nachzusehen sind; so ist dieser fast nicht zu verzeihen.

§. 375.

Der wesentliche Unterschied der Edelgesteine kommt auf ihre Härte, woran keine Feile haften darf, auf ihre Schwebre, auf ihre Durchsichtigkeit, auf ihren Glanz und auf ihre Farben an. Hierdurch werden sie von denen unedlen Steinen genugsam unterschieden. Unterdessen sind die Härte und die Farben die Hauptkennzeichen, weil es auch wahre Edelgesteine giebt, die undurchsichtig, oder nur halbdurchsichtig sind, z. E. den Türkis, eine gewisse Art der Hyacinthen und den Opal.

§. 376.

Der Diamant ist der härteste unter allen Edelgesteinen; indem er bloß mit seinem eigenen Pulver geschliffen werden kann. Eben so gehet er allen andern an der Schwebre vor. Er hat eigentlich gar keine Farbe, weil er dem allerreinsten Wasser gleich sehen muß, wenn er ächt seyn soll; und es ist daher ungereimt, wenn man in Wien und andern Orten in dem Edelgesteinhandel von gelben Diamanten reden höret. Sein Glanz muß schön, aber dem reinsten Wasser nicht ungemäß seyn. Sie kommen am meisten aus Ostindien. In diesem Jahrhunderte aber hat man auch viele in Brasilien entdeckt, die als Kiesel gefunden werden. Man rechnet den Werth eines Diamants von einem Grane 6 bis 10 Rthlr.; und nach der Maaße, wie der Stein größer ist, wird auch sein Werth vervielfältiget, so daß bey einem jedem Grane noch einmal so viel des Werthes, bloß vor die Größe, hinzu gesetzt wird.

§. 377.

Der Rubin ist ein durchsichtiger rother Stein, der dem Diamant an Härte und Schwere am nächsten kommt, an Feuer und Glanz aber in gewisser Maasse übertrifft. Daher er auch mit demselben fast in einerley Preise stehet, wenn er hoch und rein ist. Die rothe Farbe fällt indessen sehr verschieden aus. Der von einer hohen Conchionill. oder Scharlachfarbe heißet indessen allein Rubin. Ballas heißet er, wenn er bleichroth, oder incarnat; Spinnell, wenn er dunkelroth wie ein Granat; Rubicell, oder auch Hyacinth, wenn er gelbroth ist. Die ächten Granaten geben dem Rubin öfters an Härte und Schönheit nichts nach; daher sie auch, und so gar die Böhmisches, eben so theuer und noch theurer bezahlet werden, als die Rubine. Der einzige Unterschied unter Granaten und Rubinen ist, daß der Granat im Feuer schmelzet.

§. 378.

Der Saphyr ist ein durchsichtiger hellblauer Stein, welcher mit dem Rubine fast gleiche Härte hat. Man hat vornämlich zweyerley Arten, die Himmelsblauen und die ganz blaßblauen, die öfters vor Diamanten ausgegeben werden. Er wird halb so hoch in Werthe gehalten, als ein Diamant, oder Rubin von eben der Größe.

§. 379.

Der Smaragd ist ein durchsichtiger dunkelgrüner Stein von vortreflicher Farbe, aber sehr verschiedener Härte, worauf auch dessen Preis hauptsächlich ankommt.

Die

Die hellgrünen werden geringer geschätzt. Der Smaragdites hat farbige Punkte und Streifen und wird vor die Mutter des Smaragds gehalten; eben wie der Smaragd-Brasen, der nur halbdurchsichtig mit gelblichen Flecken und Streifen ist.

§. 380.

Der Amethyst ist ein durchsichtiger Stein von Violettblauer Farbe, die zuweilen stark in das röthliche fällt. Er hat eine geringere Härte, als der Saphyr und Topas, stehet aber mit dem Saphyr in einerley Preise, wenn er nämlich Orientalisch ist. Die Böhmischn und Sächsischen sind in einem ungleich geringern Werthe. Diese letztern wachsen theils im Quarze ohne Figur, theils aber in sechseckigten Crystallen. Man hat in Sachsen und Böhmen so genannte weiße Amethyste, die nur halbdurchsichtig sind, und durch Bogenartige Streifen kenntbar werden, welche den Crystall, oder den Stein, in der Quere durchschneiden.

§. 381.

Der Topas ist ein durchsichtiger gelber Stein, der bald schön goldgelb, bald aber ganz weißgelblich ist. An Härte kommt er dem Saphyr bey und ist ihm zuweilen noch vorzuziehen. Im Preise aber stehet er viel geringer, so, daß er gemeinlich nur halb so viel kostet, als ein Amethyst von gleicher Größe. Sein Feuer ist übrigens sehr schön; daher man sie an einigen Drathen gelbe Diamanten zu nennen pfliget. Man höret seit einiger Zeit im Handel von Portugiesischen Topasen. Vermuthlich werden sie gleichfalls aus Brasilien gebracht

gebracht. Sie werden als Kiesel erzeugt. Der Böh-
mische und Sächsische Topas ist ein Bergcrystall von
gelber Farbe, die gemeiniglich sehr unrein und schmutzig
ausfällt.

S. 382.

Der Türkis ist ein grünlichblauer und durchsich-
tiger Stein, der durch die Länge der Zeit auf seiner
Oberfläche immer grünlicher wird. Man unterscheidet
sie in die Orientalischen und Französischen, oder in die
von der alten und neuen Grube. Die Französischen
sind die Knochen eines Thieres; und die blaue Farbe
kommt durch ein gelindes Rösten im Feuer zum Vora-
schein. Die besten werden denen Topasen gleich ge-
schätzt. Die mittlern kosten gemeiniglich das Karath
ein Rthaler. Sie sind von einer mittelmäßigen Här-
te, welche geringer ist, als alle andere Edelgesteine ha-
ben und die nur denen Halbedelgesteinen gleich kommen
dürfte.

S. 383.

Der Opal ist ein halbdurchsichtiger Stein von einer
Milchfarbe, die aber fast mit allen andern Farben spie-
let, nachdem er in das Licht gestellet wird. Derjenige,
der am stärksten mit dem Gelblichen spielt, wird
Kagenaug, oder auch Elementstein genennet. Der
Orientalische Opal ist sehr schön, wird aber zu uns nicht
herausgebracht, weil er daselbst fast eben so hoch als der
Diamant geschätzt wird. Die Böhmischn und Säch-
sischen Opale sind von einem geringen Werthe. Die
Ungarischen sind unter den occidentalischen die besten.

S. 384.

§. 384.

Der Chrysolit ist ein durchsichtiger Stein von einer vortreflichen Goldfarbe, dessen Unterschied von dem Topase darauf ankommen soll, daß er härter ist und des Morgens mehr glänzend seyn soll. Wenn dieser Stein in das grünliche fällt; so heisset er Chrysolpras. Fällt diese grüne Farbe in das Meergrüne; so wird er Beryll genennet, da er denn von geringer Härte zu seyn pfeget. Wenn aber der Meergrüne Stein nicht vollkommen durchsichtig ist; so wird er Aquamarin genennet. Alle diese Steine fallen in den Commerciën wenig vor und haben also keinen bestimmten Werth.

§. 385.

Endlich sind noch die Hyacinthen zu bemerken. Denn ob zwar der rothgelbe Rubin Hyacinth genennet zu werden pfeget; so sind doch noch verschiedene andere Arten der Hyacinthe zu bemerken, die braungelb, weißgelb und Honigfarben sind und öfters einem Bernstein ganz ähnlich sehen. Sie sind nur halbdurchsichtig und einige ganz undurchsichtig, die in sechsseitigen artigen Crystallen zu wachsen pfelegen, wie ich selbst dergleichen besitze. Sie würden eher unter die Halbedelgesteine zu rechnen seyn, wenn sie nicht eine Härte besäßen, welche die Halbedelgesteine weit übertrift.

§. 386.

Die meisten halten davor, daß die Farben der Edelgesteine von metallischen Dämpfen entstehen. So wahrscheinlich die Sache ist; so hat man doch solches zur Zeit durch keine Versuche bestärken können. Es
macht

macht zwar der Amethyst ein reines aus dem Scheidewasser gefälltes Silber etwas güldisch, wenn er im Flusse darauf geworfen wird. Allein der weiße Amethyst und der Crystall thut dieses gleichfalls, nämlich in so weit, daß das Silber wieder schwarz anläuft, wenn es ins Scheidewasser kommt.

Vier und zwanzigstes Hauptstück

Von denen Halbedelgesteinen.

§. 387.

Die Halbedelgesteine wachsen ebenfalls wie die Edelgesteine, theils in Crystallen, theils aber, und zwar größtentheils, als Kiesel. Sie sind fast alle nur halbdurchsichtig und von einer mittelmäßigen Härte, die zwar viel geringer ist, als die Härte der Edelgesteine, die aber doch die Härte aller andern Steine sehr übertrifft. Sie nehmen dannenhero gemeiniglich eine schöne Politur an. In Ansehung der Farben sind die meisten vielfärbigt, nämlich sie bestehen aus einer Vermischung von verschiedenen Farben.

§. 388.

Der Bergcrystall, der allemal in einer pyramidalischen sechseckigten Figur zum Vorschein kommt, ist größtentheils ganz durchsichtig, zuweilen aber nur halbdurchsichtig. Da ihm die Härte und andere Eigenschaften der Edelgesteine fehlen; so kann er nur unter die Halbedelgesteine gerechnet werden. Sein Verhältniß in Feuer ist auch ganz anders, als der meisten Edelgeste-

gesteine; indem er durch das stärkste Feuer allerdings den Anfang zum Schmelzen macht. Daß er durch die Wasser entstanden sey, veroffenbahret sich dadurch, daß zuweilen fremde Dinge, als Kräuter, Gras, Blätter, ja so gar Haasenhaare, wie ich selbst gesehen habe, in ihm eingeschlossen sind. Allein daraus folget nicht, wie der berühmte Neumann meinet, daß der Crystall auf einmahl entstehen müsse. Es kann dieses statt finden, wenn sich gleich der Crystall nur nach und nach ansetzet. Jedoch muß man voraus sehen, daß das Wasser in vollkommener Ruhe ist. Die weißen Crystalle sind zwar die häufigsten; jedoch findet man sie von allen Farben. Diese Farben sind aber kaum merklich, wenn sie in dünne Tafeln geschnitten werden. Ein sehr schwarzer Crystall sahe in einer solchen Tafel kaum Aschgrau aus.

§. 389.

Der Carneol ist ein rother halbdurchsichtiger Halbedelgestein von einer grossen Härte. Auf dem Anbruche siehet er glasachtig, als ein Porcellan auf dem Bruche. Wenn er ganz roth ist; so behält er den Nahmen Carneol. Ist er röthlichgelb oder fleischfarben; so heißt er Sarder; und wenn er braun oder graugelb ist; so wird er von einigen Lyncur genennet. Er hat zuweilen Linien, die wie abgezeichnete Festungswerke aussehen. Die sogenannten türkischen Carneole haben inwendig öfters weiße Flecken. Der sogenannte Corallenstein ben Freyberg, den Hentzel beschreibet, ist größtentheils nichts anders, als ein unreifer oder schlechter Carneol.

§. 390.

Der Achat ist ein halbdurchsichtiger vielfarbiger Stein, der gleichfalls allemal als ein Kiesel erzeugt wird. Er ist gleichfalls von grosser Härte. Es ist unnöthig die Abwechselungen seiner Farben zu beschreiben, die er in seinen Flecken, Adern und Streifen zeigt; wie denn zeither eine grosse Verschiedenheit dieser Farbenmischung und von allen nur möglichen Farben zum Vorschein gekommen ist. Jedoch wird er auch allerdings einfärbig und auch ganz weiß, zuweilen nur mit sehr wenigen Adern gefunden. Aus diesen Adern und Strichen macht sich öfters die Einbildungskraft allerley Vorstellungen von Bildern und Figuren, daran aber einem wahren Naturforscher wenig liegt.

§. 391.

Der Chalcedon, oder der Chalcedonier, wird so verschieden beschrieben, daß man nicht weiß, was eigentlich vor ein Stein gemeinet ist. Es scheint, daß einige den Opal und den Chalcedon miteinander vermengt haben. Die Steinkenner verstehen aber heutiges Tages unter dem Chalcedon keinen andern Stein, als der eine weiße Milchfarbe hat und kaum halbdurchsichtig ist. Die weißliche Farbe ziehet sich zuweilen auf das blauliche. Allein von graubraunen und graugrünllichen Chalcedon, die Herr Wallerius aufführet, ist mir nichts bekannt. Man kann überhaupt den Chalcedon nicht grau nennen. Die weißliche Milchfarbe ist sein wesentlicher Character. Man müste denn den gemeinen Feuerstein verstehen, der zwar mit dem Chalcedon zu einerley Geschlechte, aber nicht unter die Halbedelgesteine gehöret.

§. 392.

Der Onix ist eigentlich nichts als ein Achat mit schwarz und weißen Flecken und Streifen, wenn man dasjenige versteht, was bey uns heutiges Tages Onix heisset. Die Alten aber verstanden unter dem Onix einen schwarzen, oder dunkelbraunen, fast ganz durchsichtigen Stein mit ein oder mehr weißen Streifen und Ringeln. Man hielt ihn damals sehr hoch, wie auch noch jeho in Sina geschieht. Man will bey uns dergleichen zeigen, die ein Auge vorstellen, die aber auch weiter nichts als Achate sind.

§. 393.

Wenn Carneol und Chalcedon mit einander in einerley Steine vermischt ist; so heißt derselbe Sardonix, oder wie einige wollen, Sardagat. Der Character dieses Steins ist, daß er entweder aus weißen und gelben Streifen, oder aus weißen und gelben Puncten, oder aus weiß und rothen Streifen, oder aus weiß und rothen Puncten bestehet. Zuweilen sind gelbe und rothe Streifen und Puncte in einerley Steine miteinander vermischt, Dieser Stein hat ein gutes Ansehn.

§. 394.

Der Malachit ist ein grüner durchsichtiger Stein, von keiner großen Härte. Man hält jeho gemeinlich davor, daß dieser Stein mit einer Art des Kupfergrüns, das Knospicht zu wachsen pfeget, einerley sey. Allein sie sind allerdings gar sehr von einander unterschieden. Der Malachit wächst in ovalen Halbkugeln, und hat allemal auf seiner Oberfläche schwarze runde Flecke oder

Zirkel, welche jene Art des Kupfergrüns niemals hat. Der Malachit brauset auch allemal mit Scheidewasser auf, welches das Kupfergrün gar selten thut; ob es gleich allemal davon aufgelöst wird, welches aber keine Gährung ist.

§. 395.

Der Lazurstein, Lapis lazuli, gehöret zwar nicht eigentlich unter die Halbedelgesteine. Man rechnet ihn aber gemeinlich wegen seiner Kostbarkeit darunter. Er ist blau mit weißen Flecken, und öfters stehet Kieß, zuweilen auch Gold, in zarten Blättgen darinnen eingesprenget. Man macht das Ultramarin daraus, welches dem Golde gleich bezahlet wird. Der Armenische Stein ist eine Art desselben, jedoch ohne Kieß oder Gold, der zugleich braunrothe Flecken hat.

§. 396.

Dieses sind die bekannten Halbedelgesteine. Es können aber allerdings noch mehrere vorhanden seyn. Vor einigen Jahren wurde in Mähren, in der Herrschaft Manniest, ein weißer, milchfarbener, in etwas durchsichtiger Stein mit ungemein geraden violetten und braunen Streifen und zart eingesprenkten kleinen Granaten entdeckt, der weder zum Achat noch Chalcedon gerechnet, unter die gemeinen Steine aber schwärzlich gezählet werden konnte.



Fünf und zwanzigstes Hauptstück
 Von denen Feuerbeständigen Steinen und
 Erden.

§. 397.

Feuerbeständige Stein und Erden nennet man diejenigen, die in dem größten Schmelzfeuer weder in Fluß gehen, oder sonst einen Anfang der Schmelzbarkeit zu erkennen geben, noch so wenig in dem Feuer, als hernach durch die Wirkung der Luft, in einen Kalk zerfallen, noch sonst eine merkliche Veränderung, es sey denn in der Farbe, oder daß sie ein wenig fester, oder mürber werden, als worauf hier nichts ankommt, an sich wahrnehmen lassen.

§. 398.

Man hat seit einiger Zeit viele aus der Classe der Feuerbeständigen Steine ausgemustert, die ehemals davor gehalten wurden; und verschiedenen wird noch ihre Feuerbeständigkeit zweifelhaftig gemacht. Allein da die Steine mit so verschiedenen Nahmen belegt werden; so ist es öfters zweifelhaftig, ob zu denen Versuchen die rechte Art angewendet worden ist. Aus einer besondern Art des Steines, der öfters mit einer flüssigen Sache, oder Steinart, vermischt seyn kann, ist auch auf das ganze Geschlecht dieses Steines kein Schluß zu machen. Uebrigens verstehet sich die Feuerbeständigkeit nicht in Ansehung des Sonnenfeuers, als gegen welches die aller feuerbeständigsten Dinge nicht aushalten können.

§. 399.

Der Talg ist unstreitig als Feuerbeständig zu achten; wie ihn denn auch die nassen Auflösungsmittel nichts abgewinnen können. Er bestehet aus ungemeyn zarten Blättgen, die sich zwischen den Fingern zerreiben lassen und daran kleben bleiben. Er fühlet sich dannenhero sehr fettigt an. Der weiße graue, der in verschiedenen Flecken in das blauliche, oder grünliche zu fallen scheint, ist der fetteste. Der gelbe, so genannte Goldtalg ist etwas spröder.

§. 400.

Der Glimmer gehöret gleichfalls unter die Feuerbeständigen Steine und Erden und scheint mit dem Talge aus einerley ersten Grundwesen zu bestehen; wie denn Glimmersand, wenn man so sagen kann, und Talg öfters mit einander vermengeset werden. Der Unterschied scheint bloß darauf anzukommen, daß der Glimmer aus stärkern Blättern bestehet, die gemeinlich eine übereinstimmende Größe haben und deutlich unterschieden werden können. Je stärker diese Blätter sind, je rauher fühlen sich dieselben an; dahingegen die zarten sich gleichfalls etwas fettigt angreifen. Es findet sich Glimmer von verschiedenen Farben und zuweilen pfeget er sich in halbkugelichten Stücken zu zeigen.

§. 401.

Das Raßengold ist eine Art des Glimmers, dessen Blätter ziemlich stark und gemeinlich biegsam sind. Es ist von gelber Farbe; jedoch fällt es zuweilen in das grünliche, röthliche und schwärzliche. Das von einer
weißen

weißen Farbe wird Ragensilber genennet. Diese Gold- und Silberfarbe bleibt im Feuer beständig und wird vlelmehr schöner. Es scheinet einer von den Grundtheilen des Goldes darinnen zu seyn. Wenigstens ist ein metallisches Wesen darinnen vorhanden, wie ich durch die Schmelzung mit Silber befunden und davon in meiner periodischen Schrift gehandelt habe.

§. 402.

Das Wasserbley, welches im Feuer gleichfalls ganz unveränderlich bleibt, gehöret ebenfalls zu denen Glimmerarten. Es ist gemeiniglich aus unordentlichen Blättgen, zuweilen aber aus Würfeln zusammen gesetzt. Die Tpfertiegel, welche das Bleyglaz so wohl halten und alle Gewalt des Feuers ausstehen, bestehen hauptsächlich aus diesem Wasserbley.

§. 403.

Das Rußische Marienglaz gehöret gleichfalls zu denen Glimmerarten und ist von andern Arten des Frauenglases zu unterscheiden, die eigentlich zu den Gipssteinarten gehören. Es ist ungemein durchsichtig und bestehet aus zarten biegsamen, öfters sehr großen Blättern. Es bleibt im größten Schmelzfeuer unverändert, außer daß es seine Durchsichtigkeit in etwas verlihet.

§. 404.

Der Topfstein, Spanische oder Cimolische Kreide, Speckstein, ist ein weißgrauer Stein, oder verhärtete Erde, von ungemein zarten Theilgen, der sich et-

was fetticht angreift. Man findet ihn auch von gelblicher, brauner, grünlicher Farbe und zuweilen mit Purpur und andern Flecken. Er gehöret allerdings unter die Feuerbeständigen Steine, ohngeachtet der Herr Prof. Pott glaubt, daß er vielmehr unter die Thonarten zu rechnen sey. Seine Fettigkeit ist von ganz andrer Art als die Letten und Walkererden haben; wie er denn in Wasser unauflöslich ist, welches bey so geringer Härte des Steins allerdings geschehen müste, wenn er unter die Walkererden gehörte. Der Name Cimolische Kreide kommt diesem Steine zu, nicht aber der Walkererde, welcher Herr Wallerius diesen Namen beylegt.

§. 405.

Der Hornstein leidet gleichfalls in dem stärksten Schmelzfeuer keine andere Veränderung, als daß er etwas mürber wird. Er bestehet aus ungemein zarten Theilgen und schläget mit dem Stahle Feuer. Man muß ihn aber von dem Feuer- oder Flintensteine, der eine Art von schlechten Chalcedon ist, unterscheiden. Es giebt Hornstein von allerley Farben, jedoch am meisten grau, bräunlich und schwärzlich. Man findet ganze Gebürge davon; und die Bergleuthe haben in diesem ungemein festen Gesteine schwehre Arbeit.

§. 406.

Des Jaspis ist nichts anders, als ein feiner Hornstein von bunten Farben. Dieses geben so wohl sein Gefüge und sehr zartes Korn, als die übereinstimmende Härte, das Feuer schlagen und andere Eigenschaften zu erkennen. Er findet sich von allen nur möglichen

lichen Farben, so wohl einfärbigt, als mit andern Flecken und Adern; wie es denn auch gestreiften Jaspis giebt, der vor einigen Jahren bey Altenburg entdeckt und Bänderjaspis, oder auch von dem Orthe Gnaundstein genennet worden. Wenn einige Flecken halbdurchsichtig sind und aus Chalcedon bestehen; so heißet er Jasponix. Der so genannte Orientalische, oder Aegyptische Jaspis scheint von dieser Art zu seyn.

§. 407.

Der Asbest ist ein Stein von halb festen, halb mürben Bestandwesen, der aus zarten Fäsergen besteht, die einander über das Creuz schneiden, oder von einer Mittenlinie nach zwey Selten auslaufen. Der Amianth, oder Bergflachs, ist eine besondere Art desselben, dessen Fäden gerader und biegsamer sind und welche gemeinlich eine mürbere Stein- oder Bergart zwischen sich haben, so, daß diese Fäden abgesondert und zu einer Art der Leinwand und des Papieres zubereitet werden können. Desgleichen gehöret das Federweiß hierher, das unrecht Federalaun genennet wird. Es behauptet zwar Henkel und verschiedene andere, daß der Asbest schmelzbar sey. Allein es ist dieses nur von etnigen besondern Arten desselben und insonderheit von denenjenigen einzuräumen, die grobhaaricht sind, wohin insonderheit der so genannte Aehrenstein gehöret.

§. 408.

Ob zwar der Thon eigentlich unter die schmelzbaren Erden gehöret; so finden sich doch allerdings einige Arten, die Feuerbeständig sind, davon der Thon zu

den Heßischen Tiegeln ein unläugbares Beyspiel giebt. Eben so giebt es einige Mergelerden, die weder einen Kalk abgeben, noch schmelzbar sind. Es finden sich auch weiße höchst Feuerbeständige Erden, wie die natürlich gegrabene Sinesische Porcellainerde ist, dergleichen auch wohl in Teutschland gefunden werden sollten. Die ungemein weiße Erde bey Gera, die aus sehr zarten Blättgen bestehet, ohne daß man sie vor einen Talg, oder Glimmer halten kann, hat sich in vielen Versuchen, die ich damit gemacht habe, als eine höchst Feuerbeständige wahre Porcellainerde bezeuget.



Sechs und zwanzigstes Hauptstück

Von Kalkartigen Steinen und Erden.

§. 409.

Kalkartige Steine und Erden nennet man diejenigen, die in dem Feuer keine andere Veränderung leiden, als daß sie mürbe werden, und durch die nachherige Wirkung der Luft in einen Kalk zerfallen. Diese Eigenschaft entstehet aus dem Alkali, das fast allen diesen Steinen und Erden beygemischt ist. Daher sie auch mit allen sauren Geistern zu brausen und aufzuwallen pflegen.

§. 410.

Vermöge dieser Eigenschaften sind auch die Gipssteine unter diese Classe zu rechnen, ohngeachtet der berühmte Pott aus denenselben eine besondere Hauptclasse der Steine macht. Denn ob zwar der Gipskalk von einer andern Natur ist; so ist er nichts destoweniger ein Kalk. Die besondere Beschaffenheit des Gipskalkes kann den Naturforscher bewegen, daß er verschiedene Abtheilungen der Kalkartigen Steine und Erde macht, und den gipsichten Steinen und Erden ein solches besonderes Fach einräumet. Allein er muß sie allemal unter der allgemeinen Classe der Kalkartigen Steine behalten, und kann keine eigene Hauptclasse aller Steine daraus machen. Sie gehören auch um deshalb unter die Kalkartigen Steine, weil die meisten mit den sauren Geistern brausen; ohngeachtet dieses Herr Prof. Pott gleichfalls läugnet. Alle Gipssteine brausen mit ednen sauren Geistern sehr merklich, so bald sie zerklei-

net sind. Es gibt aber Gipssteine, die mit einer un-
gemeinen Hestigkeit aufwallen, und selbst die Mar-
morarten darinnen übertreffen. Man kann nur mit
denen Gipsdrusen, und mit dem feinkörnigten ziem-
lich festen Gipsstein, den wir hier haben, eine Pro-
be machen.

§. 411.

Wenn man in der Abhandlung der Kalkartigen
Steine und Erden genau gehen will; so muß man sie
in drey untere Classen eintheilen, in diejenigen, wor-
aus man gemeinen Kalk machen kann, in diejenigen,
woraus sich der Gipskalk machen läßt, und in solche, die
nur in ein Pulver zerfallen, ohne daß sie weder zu Kalk,
noch zu Gips brauchbar sind. Wir wollen dannenher-
ro 3 kurze Abschnitte machen.

Erster Abschnitt

Von eigentlichen Kalksteinen und Erden.

§. 412.

Kalkstein und Marmor sind ganz einerley Steine.
Sie bestehen aus sehr zarten, einförmigen Theilgen, die
man nicht von einander unterscheiden kann. Sie brau-
sen mit Scheidewasser und schlagen, wenn sie rein sind,
mit dem Stahle kein Feuer. Nur derjenige, so mit
Quarz untermischet ist, giebt etwas weniges Feuer.
Im Feuer brennen sie sich mürbe, und werden zu dem
bekanntten gemeinen Kalke, der in der Luft zu einem
Pulver zerfällt. Da man dem schlechtesten, weichesten
und

und übelgefärbten Marmor zu Kalkbrennen anwendet; so wird er insbesondere Kalkstein genennet. Er ist gemeiniglich weiß, grau, gelblich oder röthlich, selten geädert oder gesprengelt.

§. 413.

Marmor nennet man also insbesondere diejenigen Arten, welche die festesten sind, und eine gute Politur annehmen, und durch ihre Farben gut in das Auge fallen. Sie sind entweder einfärbig, oder gesprengelt, fleckigt und geädert. Wenn man unter denen einfärbigten die blaue Farbe ausnimmt; so findet man sie von allen Farben. Eben so findet man sie auch von allen Farben gefleckt, gesprengelt und geädert; und darf man hler nicht einmal die blaue Farbe ausnehmen; wie ich selbst dergleichen Marmor mit blauen Flecken besitze. Es kommt auch Marmor mit Zeichnungen und natürlichen Mahlereyen vor, welche insonderheit der Florentinische und Hesische Marmor zeigt, woben man sich allerley Einbildungen von Festungswerken, Ruinen, Landschaften, Bäumen und Gesträuche macht.

§. 414.

Der Tropfstein, sowohl der figurirte, als derjenige, so aus der Erden gegraben wird, gehöret allerdings unter die eigentlichen Kalksteine. Der letztere ist gemeiniglich hin und wieder voll Holungen und Löcher, und wird an vielen Orten wirklich zum Kalkbrennen angewendet. Er ist fast allemal zugleich eisenschüssig, und giebt sowohl in diesem Betracht, als weil er alcalisch ist, einen vortreflichen Zuschlag, oder so genannten Fluß, bey dem Schieferschmelzen ab.

§. 415.

Die Kreide muß allerdings unter die eigentlichen Kalksteinarten gerechnet werden. Denn ob zwar der Herr Cammerrath Cramer behauptet, daß sie sich in Feuer nicht verändere und daher unter die Feuerbeständigen Steine zu rechnen sey; so trifft doch dieses nur bey einem mittelmäßigen Schmelzfeuer ein. In dem stärksten Schmelzfeuer erlanget sie allerdings die Eigenschaft des Kalkes; und es ist bekannt, daß in Engelland sehr viel Kalk daraus gebrennet wird. Es ist wahrscheinlich, daß sie durch die Verwitterung der Feuersteine, oder des schlechten Chalcedons, entsteht. Uebrigens können auch einige Mergelarten zum Kalkbrennen angewendet werden.

Zweyter Abschnitt

Von Gipssteinen und Erden.

§. 416.

Die eigentlich also genannten Gipssteine, die man theils in besondern Gebürge mit dem Frauenspathe vermischt, theils aber in Kalkstein Gebürge findet, sind weiß weiche Steine, so, daß sie sich entweder mit den Fingern zerreiben, oder wenigstens mit dem Messer schneiden lassen. Sie bestehen aus sehr zarten Theilgen, die entweder ohne Figur sind, wie bey dem Alabaster, oder die auf eine unordentliche Art Blätter und Schuppen zeigen, wodurch sie also von dem Spathe unterschieden werden können, wie auch, daß sie im Feuer nicht gnistern oder springen. Zuweilen schei-
nen

nen auch die Gipssteine fäsericht zu seyn. Die Gipsdrusen, davon wir oben gehandelt haben, pflegen sich dabey häufig einzumischen.

§. 417.

Das Frauenglas, welches man von dem Russischen Marienglase unterscheiden muß, und welches man auch Fraueneis und Spiegelstein nennet, welches man aber mit dem Herrn Wallerius nicht allzuwohl Selenit nennen kann, indem dieser Name eher den vorhin gedachten Gipsdrusen gehöret, ist eine aus dünnen Blättgen zusammen gesetzte Bergart, die ganz durchsichtig ist, und die allerdings unter die Gipsarten gehöret; wie er denn häufig daraus gemacht wird. Einige rechnen es unter die Spatharten, wie es dann in Thüringen, wo ganze Berge davon gefunden werden, Glitzerspath heißet. Allein dessen Blätter, oder vielmehr zarten Schichten und Scheiben, sind ganz anders, als bey denen Spatharten beschaffen. Man findet dieses Frauenglas zuweilen auch gelblich.

§. 418.

Der Alabaster gehöret gleichfalls unter die Gipssteine; wie denn der meiste Gips daraus gemacht wird. Er bestehet aus zarten einförmigen Theilgen, ist fast halbdurchsichtig, und läßt sich mit dem Meßer schneiden. Er ist gemeinlich weiß, worinnen sich zuweilen schwarze und graue Flecken, oder unordentliche Streifen zeigen, zuweilen aber ist er auch röthlich. Diese grauen Flecken und Streifen sind fast allemahl sichtbar Marmor; und es scheineth fast, daß ein Marmor durch
unter-

unterirdische Blitterungen, und durch andre zufällige Beschaffenheit zu Alabastrer werden könnte. Der Alabastrer, der ganz undurchsichtig und viel härter als der gemeine Alabastrer ist, scheint dieses in verschiedenen Versuchen und Erscheinungen zu bestärken.

§. 419.

Der Schiefergips, der aus unordentlichen fast glimmerartigen Blättgen bestehet, gehöret gleichfalls hieher; und das Schieferweiß, das unrecht Schieferalun genennet wird, macht eine Art desselben aus. Bey genauer Untersuchung wird man auch befinden, daß verschiedne weiße Erden, die man zeitlich unter die Kreide und Kalkarten gerechnet hat, nichts anders als Gipserden sind. Die Natur bringet aus Kalk und Marmor Gips hervor, wie wir in allen Kalkgebirgen durch die Ausgeburch der Gipsdrusen und andere Erscheinungen genugsam wahrnehmen.

Dritter Abschnitt

Von uneigentlichen Kalksteinen und Erden.

§. 420.

Unter diese dritte Unterabtheilung gehören alle diejenigen Steine und Bergarten, die sich zwar im Feuer mürbe brennen, dergestalt, daß sie mit den Fingern zerrieben werden können und durch die Länge der Zeit in ein Pulver oder Kalk zerfallen, die aber die Feuchtigkeit nicht so begierig an sich ziehen, daß sie zu gemeinen Kalke gebrauchet werden könnten.

§. 421.

§. 421.

Hierunter sind nun zuvörderst alle Spatharten zu rechnen, die durch ihr blätterichtes und würfelichtes Gefüge leicht kenntbar werden, noch mehr aber sich durch ihr Springen und Knistern im Feuer verrathen. Man muß zwey Hauptsorten des Spathes annehmen, den alcallschen Spath, der mit sauren Geistern brauset, und der sich mit Salmiac eben wie ein Kalkstein verhält, so, daß es einige Arten giebt, woraus wirklicher gemelner Kalk gemacht werden kann; und sodann diejenige Art, so mit sauren Geistern nicht brauset, worzu vornämlich der sehr schwehre Spath gehöret, von welchem man vermuthen muß, daß ein Metall darinnen vorhanden sey.

§. 422.

Es giebt, sowohl in Ansehung ihrer Farbe, als ihres Gefüges, eine sehr große Menge verschiedener Spatharten. Man findet weißen, grauen, gelblichen, röthlichen, grünlichen und violetten Spath, den weißen aber am häufigsten. Er zeiget sich blättericht, würfelicht und schiefericht; und zuweilen ist das blätterichte, oder würfelichte Gefüge so zart, daß man es kaum mit bloßen Augen erkennen kann. Dieses letzte ereignet sich insonderheit, wenn der Spath mit Quarz vermischt ist; da er denn ungemein hart zu seyn pfleget und Glasspath genennet wird. Der Spath ist in dünnen Stücken fast allemal etwas durchsichtig. In großen Stücken aber ist er gemeiniglich undurchsichtig; jedoch giebt es auch einige Arten, die in ziemlichen Stücken halbdurchsichtig sind.

§. 423.

Verschiedene andere Steinarten gehören in diese Classe, wenn sie nämlich durch das Feuer mürbe werden. Insonderheit aber der Bononiensische Stein, der durch das Feuer phosphorescirend wird; wie denn fast alle Spatharten eben diese leuchtende Eigenschaft erlangen.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück Von gläserichten, oder schmelzbaren Steinen und Erden.

§. 424.

Endlich haben wir noch in diesem letztern Hauptstücke die gläserichten, oder schmelzbaren Steine und Erden zu betrachten. Man verstehet darunter diejenigen, die entweder in dem heftigsten Schmelzfeuer wirklich in zarten Fluß gehen, oder welche die Zeichen der Verglasung an sich wahrnehmen lassen (§. 369.). Es ist aus den Grundsätzen der Naturkunde und besonders der Chymie zu vermuthen, daß es alles nur zusammengesetzte Steine und Erden sind, die in Fluß gehen; daß insonderheit die Salze zu ihrer Flüssigkeit viel beitragen, daß hingegen die Steine und Erden immer unerschmelzbarer werden, je einfacher oder weniger zusammen gesetzt sie sind. Dieser Satz kann durch eine Menge von Gründen bekräftet werden, die hier zu weitläufig fallen würden. Wenn sich aber die Sache also befindet: so müssen solche Steine und Erden allerdings die letzte Stelle einnehmen.

§. 425.

§. 425.

Der Herr Prof. Pott glaubet, daß die meisten der so genannten Glasachtigen Steine in der That an und vor sich selbst unschmelzbar wären, und daß sie dannhero in diesem Verstande Apyra seyn würden. Allein man kann diesem sonst verdienten Manne allerdings entgegen setzen, daß sein Ofen, den er in der Lythogeoognosie beschreibt, bey weitem nicht zureichend ist, das heftigste Schmelzfeuer hervorzubringen. Wenn man bey einem wohlangelegten Ofen ein doppeltes Gebläse anwendet; so kann man allerdings Sand, Kiesel, Thon, Feuerstein und andere Steinarten, die er vor unschmelzbar hält, im Tiegel schmelzen; noch mehr aber kann man sie in offenem Feuer zum Fluß bringen. Der Herr Professor Pott hat auch in so weit seine Meinung hernach geändert, daß er verschiedene in offenem Feuer vor schmelzbar hält. Sie sind es aber gewiß auch im Tiegel, wenn das Schmelzfeuer heftig genug ist.

§. 426.

Der Sand und die Sandsteine, welche nichts anders als ein zusammen gebackener Sand sind, indem man so gar an denen meisten die steinigste Materie, die sie zusammen gefittet hat, wahrnehmen kann, sind unstreitig ohne Zusatz schmelzbar, wie ich sie selbst gar öfters im Tiegel geschmolzen habe. Sie sind in unbeschreiblicher Menge vorhanden und bedürfen michin keiner Beschreibung. Beyde, so wohl Sand, als Sandsteine, werden von allen Farben gefunden, die weißen, und gelblichen aber wird man am häufigsten gewahr. Das gelbliche und braunrosthige Wesen ist öfters den beygemischten Eisentheiligen zuzuschreiben; und läßt sich

zuweilen durch scharfe Gelfter, ja durch bloßes Wasser davon bringen. Die Sandsteine sind zwar alle von keiner großen Härte; jedoch giebt es einige ziemlich feste darunter, dahingegen die meisten ziemlich mürbe sind.

§. 427.

Die Kiesel sind dasjenige in Großen, was ein jedes Sandkorn in Kleinen ist. Es scheint, daß die S. 1. theilgen die Stauberde zuerst zusammen klumpen, und daß hernach die Wasser die Steinwerdung zu Stande bringen. Es würde sich vielleicht bey Aufmerksamkeit und Untersuchung ergeben, daß sich noch täglich auf unsern Aeckern Sand erzeuget. Man findet die Kiesel von allerley Größe und Figur und selbst von allerley nur möglichen Farben. Ich besitze Kiesel, welche den schönsten Marmor an Schönheit der Flecken weit übertreffen.

§. 428.

Der Quarz ist der Materie nach nicht gänzlich mit den Kieselsteinen einerley, ohngeachtet es einige davor halten. Nach seiner Entstehungsart aber ist er davon sehr unterschieden; indem er die Klüfte und Risse in denen Gebürgen erfüllet und also ohne Figur ist. Die Materie des Quarzes wird demnach lediglich durch die Wasser in diese Klüfte und Risse angefühet; und sie muß allerdings sehr zart seyn, weil man die allersubtilsten Risse der Steine damit erfüllet befindet. Bey denen Kieseln aber muß schon eine andere Erde, die sich durch die Salze coaguliret voraus gesehet werden. So verschieden der Quarz an denen Farben ist, indem man alle nur mögliche Farbe davon findet; so verschieden ist er
auch

auch in seinem Gefüge. Er soll zwar halbdurchsichtig und auf dem Bruche Glasartig und von großer Härte seyn. Allein die bengemischten fremden Materien verursachen, daß er zuweilen undurchsichtig, wie auch körnigt, blättericht und würflicht und daher auch von verschiedener Festigkeit ist. In Ungarn giebt es einen fast würflichten Quarz von blaulichter Farbe, der nicht allzu feste, aber ungemein leichtflüßig ist. Er wird in denen Bergstädten schlechthin Glas genennet.

§. 429.

Der Feuerstein, oder Flintenstein, der eine schlechte Art des Chalcedons und bekannt genug ist, gehöret gar nicht mit dem Kiesel und Quarz in einerley Geschlecht, ohngeachtet fast alle Naturforscher dieser Meinung sind. In dem Feuersteine finden sich Versteinerungen, in wahren Quarz und Kiesel aber niemals. Der Feuerstein verwittert und wird zu Kreide, der Quarz und Kiesel aber nicht. Der Feuerstein verhält sich auch in den chymischen Untersuchungen ganz anders. Sie kommen in nichts als in dem Feuerschlagen überein, welches Kennzeichen aber nicht einerley Geschlecht verursachen kann, weil viele andere Steine gleichfalls Feuer schlagen.

§. 430.

Der Schiefer gehöret gleichfalls unter die schmelzbaren Steine. Der gemeine Dachschiefer schmelzet in einem mittelmäßigen Schmelzfeuer mit großem Schaume; und andere Arten von Schiefen, selbst die Kupferschiefern, sind ohne Zusatz gar wohl schmelzbar. Unterdessen giebt es einige Arten, die Kalkartig sind und sich

durch ihr Aufwallen mit Scheidewasser zu erkennen geben. Der Probierstein ist gemeinlich gleichfalls eine Art des Schiefers und schmelzet leicht im Feuer.

§. 431.

Der Serpentinstein, der grünlich ist und schwarze und andere Flecken und Adern hat, auch dabey ziemlich weich ausfällt, ist zwar von den meisten unter die Feuerbeständigen Steine gerechnet worden. Allein Henkel und Pott, diese fleißigen und um die Naturalhistorie verdienten Männer, versichern, daß er leicht im Feuer fließet. Wenigstens ist dieses von dem Sächsischen Serpentinsteine, woraus die bekantten Gefäße verfertigt werden, unstreitig wahr. Allein von den Itallänischen und andern Arten ist es noch zweifelhaftig. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Nierensteine (lapide Nephritico). Der Sächsische ist nichts anders als ein Serpentinstein, der sich etwas fettigt angreifet und kommt aus einerley Bruche. Allein der Orientalische dürfte zu einer ganz andern Steinart gehören.

§. 432.

Der Trippel scheint ein verhärteter mit zartem Sande vermischter Eisenschüssiger Thon zu seyn. Er läßt sich schneiden und greifet sich sehr milde an. Man hat weißen, oder weißgrauen, gelben und rothen Trippel. In einem mittelmäßigen Schmelzfeuer wird er so hart, daß er mit dem Stahle Feuer giebt; in dem heftigsten Schmelzfeuer aber fängt er merklich an zusammen zu sintern, und die Kennzeichen der Verglasung an sich wahrnehmen zu lassen. Man kann ihn dann
nenbe

nenhero nicht, wie verschiedene gethan haben, unter die Feuerbeständigen Steine rechnen.

§. 433.

Der Bimsstein, eine leichte, faserichte, allenthalben durchlöcherete Bergart, die auf dem Wasser schwimmt, scheint die Schlacke von ausgebrannten Steinkohlen, von der besten Art der Pechkohlen, zu seyn. Herr Prof. Pott hält ihn vor Asbest, der im Feuer gewesen ist, welches aber vielen Zweifel leidet. Der Bergkork, das Bergleder, das Bergfleisch, der Schwammstein, sind nach allen Sorten, die ich davon gesehen habe, mehr zu denen Bimssteinarten, als zu dem Asbest zu rechnen. Alle diese Sorten sind allerdings unter die schmelzbaren Steine zu setzen.

§. 434.

Der Porphyr und der Granit sind offenbar zusammen gesetzte Steine, indem der Porphyr kleinere, der Granit aber grössere Flecken von einer andern Steinart in sich enthält. Der Porphyr ist allemal roth, wenn man nach bestimmten Begriffen reden will; der Granit aber kann sowohl roth als von andern Farben seyn. Beyde aber sind von einer grossen Härte. Es ist ungewiß, ob die dem Porphyr beigemischten Flecken vom Spath, oder von Marmor sind. So viel ist aber gewiß, daß diese Flecken mit sauren Geistern offenbar brausen, wie ich in allen Arten beständig befunden habe. Der Herr Prof. Pott versichert, daß der Porphyr zu einer dunkelbraunen Schlacke schmelzet; und man muß dann nenhero dieses von dem Granit gleichfalls schliessen.

§. 435.

Der Gneiß, oder Kneiß, ist eine sehr vermischte Steinart. Sie scheint aus Glimmer, Quarz, und einem zarten Sandsteine zusammen gesetzt zu seyn. In Freyberg stehen fast alle Erzgänge in einem solchen Gneiß; und eben dieses findet man auch häufig in Ungarn. Ich habe dieses auch noch an verschiedenen andern Orten bemerkt, so, daß diese Steinart auf ein edles Gebürge grosse Hoffnung zu machen scheint. Sie ist übrigens allerdings schmelzbar.

§. 436.

Eben so giebt es noch viel andere Steinarten, die aus verschiedenen andern zusammen gesetzt sind, und welche ganze Felsen ausmachen. Man kann bey allen diesen zusammen gesetzten Steinen allemal die Schmelzbarkeit vermuthen. Denn die Erfahrung hat genugsam gezeigt, daß Steine von solchen Vermischungen schmelzbar werden, ob es gleich die Steinarten, aus welchen sie bestehen, keinesweges sind.

§. 437.

Der Thon, oder Letten, worzu auch die Walkereyen gehören, ist allerdings schmelzbar, wenn man nämlich das Geschlecht dieser Erden überhaupt betrachtet; ob gleich einige darunter sind, die nicht schmelzen. Denn der Thon ist auf unbeschreiblich verschiedene Art mit Sande, Glimmer, Kalk und Glycerden, Mergel und vielen andern Erden vermischt, eben so, wie er fast von allen nur möglichen Farben gefunden wird. Daß aber die meisten Thonarten schmelzbar sind, kann unmöglich geläug-

geläugnet werden. Herr Prof. Vott, der dieses thut, muß mit sehr wenig Thonarten, und eben mit sehr unflüssigen seine Versuche angestellet haben. In eben einem solchen Ofen, als er beschreibt, ist mir öfters der Deckel von Thon wieder meine Absicht und zu meinem Bedruße in dem Ziegel hinein geflossen, ohngeachtet ich den Thon vorher strengflüssiger gemacht zu haben glaubte.

§. 438.

Der Mergel wird von sehr vielen verschiedenen Arten gefunden, sowohl nach der Mischung seiner Theile, als nach seinen Farben. Er scheint aus Thon und aus alcalischen Erden, oder Muschelsande, zusammengesetzt zu seyn, weil fast aller Mergel mit sauren Geistern brauset. Der meiste Mergel ist schmelzbar, und ist nur derjenige davon auszunehmen, der von Kalk- und Gipserden allzu sehr übersetzt ist.

§. 439.

Der Leimen, und andre Ziegelerden, die genugsam bekannt sind, müssen eigentlich vor einen Eisenocher gehalten werden, der mit vieler andrer Erde überhäufet ist. Der Leimen wird durchgängig etwas vitriolisch, und nach dem Rösten eisenschüssig befunden. Die Schmelzbarkeit dieser Erden ist so wenig zu läugnen, daß sie viel mehr bey dem Ziegelbrennen aus Unvorsichtigkeit öfters an zu schmelzen fangen. Die Ochererden gehören eigentlich unter die Erztarten.

Der Umbra, oder die Umbererden, deren es vornehmlich zweyerley Arten, nämlich hell und dunkelbraune giebt, scheinen aus einem, mit vieler Erde vermischten, Eisenocher und etwas brennlichen Wesen zu bestehen. Sie geben dieses bey der Distillation und im offenen Feuer durch den Geruch zu erkennen. Sie schmelzen zu einer schwarzen Schlacke. Die übrigen Farberden sind gemeiniglich nicht natürlich, sondern gekünstelt. Die gemeine Garten-, desgleichen die schwarze Torferde, sind gleichfalls im Feuer schmelzbar. Wir hoffen nunmehr alle in dem Mineralreiche vorkommenden Körper in der Kürze betrachtet zu haben.

